Dr. WILHELM LIEVEN

DAS ROTE RUSSLAND

Das Rote Rußland

Alle Rechte, auch das der Ueberſetzung vorbehalten.
Copyright 1918 by Auguſt Scherl G. m. b. H., Berlin.

21740

Das Rote Rußland

Augenblicks-Bilder aus den Tagen
der Großen Russischen Revolution

Tagebuchblätter
von
Dr. Wilhelm Lieven

Mit sechzehn Abbildungen

Druck und Verlag August Scherl G. m. b. H. / Berlin

Den Befreiern gewidmet

Inhalt

Seite

Vorwort . . . . . 9—10

Erster Teil:

Die Revolution kämpft um ihre Ideale . . . 11—128

Zweiter Teil:

Die Revolution bricht mit ihren Idealen . . 129—206

Namen- und Sachregister . . . . . 207—212

Vorwort

Eine Mauer hat sich zwischen mir und jener so unruhigen Welt, die ich das „rote Rußland" nenne, aufgetürmt, eine Mauer, über welche manches, wie es durch den Schalltrichter der Presse in Kriegszeiten tönt, gebrochen und entstellt, ohne feinere Schattierung noch vom Ohr vernommen werden wird, während dem Blick unüberwindliche Schranken gesetzt wurden. Mithin waren weitere Aufzeichnungen wertlos, da sie keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit haben konnten.

Drum schloß ich mein Tagebuch am Tage, „da Riga frei ward". —

Die Gründe, warum ich trotz des fragmentarischen Charakters dieses Buch der Öffentlichkeit übergebe, sind folgende:

Erstens habe ich in den wenigen Wochen, die zwischen der Einnahme Rigas und heute liegen, den Eindruck gewonnen, daß die große russische Revolution sowohl in militärischen, als auch in Kreisen der Presse Deutschlands keine richtige Würdigung und Einschätzung erfahren hat, was ja nur natürlich ist, da der Krieg einen hermetischen Abschluß der kriegführenden Völker gegeneinander notwendig und daher ein persönliches Erleben und Schauen unmöglich machte. Durch die Bresche, die deutsche Heere am 3. September in die Mauer schlugen, reiche ich dieses Buch nach Mitteleuropa hinüber — die Gabe eines Augenzeugen.

Ferner trete ich deshalb hervor, weil dem Meister, dem Drang und Fähigkeit beschieden sein werden, die Geschichte des großen Krieges einstmals zusammenzufügen, auch das kleinste Steinchen willkommen sein dürfte für das bunte Mosaik der großen Zeit.

Noch eins will ich vorgreifend erwähnen. Die folgenden Seiten sind Tagebuchblätter, entstanden aus Zeitungslektüre und täglicher Fühlung am Pulsschlag der Zeit. Als Nachteil

wird es der Leser mit mir empfinden, daß ich meine Eindrücke nicht direkt „an der revolutionären Front", also in Petersburg empfangen habe. Dieses dürfte vielleicht dadurch aufgewogen werden, daß beim engen Zusammenhang der Reichshauptstadt mit der „Rigaer Front" die Erschütterungen, die vom revolutionären Zentralkrater ausgingen, auch hier noch stark genug empfunden wurden, um ihre Wirkung aufs Publikum und ganz besonders auf die Armee, die sich gerade hier in engster Berührung mit dem Gegner befand, studieren zu können, zumal mich meine berufliche Tätigkeit in täglichen Kontakt mit dem Militär — Offizieren sowohl als Soldaten — brachte.

Zum Schluß bitte ich den Leser, von diesen Blättern nichts Ausgereiftes und Abgerundetes zu erwarten. Ich bringe die Bilder so, wie ich sie erhaschte — Momentaufnahmen. Stimmung und Beleuchtung beeinflußten oft das erhoffte Resultat. Mit voller Absicht habe ich jedoch keine Retusche angewandt, um den Eindruck des Unmittelbaren nicht zu verwischen. Vielen wird es schwer fallen, aus dem bunten Durcheinander der Skizzen sich ein Gesamtgemälde des roten Rußlands zu konstruieren, was der Endzweck meiner Aufzeichnungen sein sollte. Es genügt mir aber, wenn der eine oder andere auch jetzt schon, obgleich der Maler erst die Farben mischte und kaum die ersten Pinselstriche führte, die Idee, die ihm vorschwebte, nachempfindet.

Riga, September 1917.

Der Verfasser.

Erster Teil

Die Revolution kämpft um ihre Ideale

13./26. März 1917.

Der Vorhang fiel, der erste Akt der russischen Revolution ist zu Ende. Das Publikum atmet erleichtert auf. Zuviel der Spannung für einen Akt. Die Nerven wollen sich ausruhen.

So mag der Petersburger auf die Ereignisse der letzten zwei Wochen zurückschauen. Die Provinz hat zu wenig, um nicht zu sagen keine, Nervenpeitsche verspürt. Zu milde, zu wässerig für uns, die Zeugen des Jahres 1905, hat sich das welterschütternde Ereignis abgespielt. Wir schauen darauf zurück mit dem Gefühl, wir haben nicht mitgespielt, uns haben die Ereignisse getroffen in Schlafrock und Pantoffeln. Das ist ja eben der Unterschied zwischen heute und 1905, daß das damals eine allrussische Revolution war, heute jedoch, wenigstens in ihrem Beginn, nur eine Petersburger. Und noch ein Unterschied. Damals stürzte die erregte Masse des Proletariats auf die Szene, heute war es ein kleines Häuflein von Männern der Petersburger Intelligenz, die das Drama des Hauses Romanow spielte und der Volksmasse nur die Rolle des Statisten zuwies. Damals ein langer Hand vorbereiteter Plan, der zur Ausführung kommen sollte, heute das frische Zugreifen um die günstige Gelegenheit, ein flottes Improvisieren. Um ein anderes Bild zu brauchen: Die Frucht war reif, sie mußte vom Baume fallen. Dazu bedurfte es keines Sturmes, nur eines leichten Windhauches.

Also ohne Sang und Klang ist der letzte Romanow auch aus Riga abgezogen. War es ein Vorzeichen, daß sein größter Ahn nicht lange vor ihm, auch gezwungenermaßen, unsere Stadt

verließ?*) Wir sind Republikaner geworden über Nacht. In den letzten Februartagen hörte man hier von Unruhen in Petersburg, nicht durch die Zeitung, denn die Zensur hielt noch dicht. Die Residenzblätter blieben aus. Das war das erste greifbare Zeichen. Reisende gaben weiter, daß sich in Petersburg große Ereignisse abwickelten, ein Kampf der Duma mit dem Zaren um ein verantwortliches Ministerium aus der Mitte der Duma-Opposition. Das auslösende Moment: der Schrei nach Brot, eine hungernde, streikende Volksmenge. Auch einzelne bewaffnete Zusammenstöße zwischen Polizei und Tumultanten. Diese Nachrichten verdichteten sich immer mehr, man erzählte, der Eisenbahnverkehr sei zum Teil eingestellt, es würde in den Straßen Petersburgs gekämpft, man sprach von Kugelspritzen, von gepanzerten Automobilen, und daß das Militär sich zum Teil auf die Seite der Revolutionäre gestellt habe. „Ce n'est pas une révolte, c'est la révolution!" Dann wurden Namen genannt. Rodsianko, Miljukow und andere hätten den Zaren gezwungen, ein verantwortliches Ministerium zu geben, und ihr Wunsch habe Befriedigung gefunden. Die neuen Männer erließen schon Befehle. Man wollte solche schon mit eigenen Augen gelesen haben.

Da traf am Morgen des 4. März die Nachricht von der Abdankung Nikolaus II. ein. Das wirkte wie eine platzende Bombe. Verzicht für sich und seinen unmündigen Sohn zugunsten Michails, des leiblichen Bruders. Dann der Aufruf der „temporären Regierung". Ein Füllhorn von Freiheiten, fast zu viel. Allgemeines, gleiches, geheimes und direktes Wahlrecht, Abschaffung der Polizei und Zensur, der Todesstrafe, Glaubens- und Sprachfreiheit, keine Bedrückungen, keine Beschränkungen, Freiheit für alle, Christen und Juden, Männer und Frauen, reich und arm. Gott, sollte das Undenkbare wirklich Ereignis geworden sein! Und dabei stehen die Schutzleute noch immer wie früher auf ihren Posten, die Zeitungen erscheinen wie früher mit großen, weißen Lücken, ein Zeichen, daß noch höhere Gewalten über der Reinheit unserer politischen Seele wachen. Sollte es nur ein Traum sein? Dann der Verzicht Michail Alexandrowitschs. Also der Thron des Russenreiches scheint doch nicht mehr mit schwellenden Polstern bedeckt zu sein, auf denen man wohlig seine

*) Im Herbst 1915 wurde das Standbild Peters des Großen aus Riga evakuiert.

Glieder strecken mag. Das Publikum stutzt. Die monarchische Idee steckt doch zu tief im Blut der großen Mehrzahl der Russenvölker. Der unverwüstliche Optimismus hilft darüber hinweg. Überall Enthusiasmus, kein Mißklang, eitel Freude und Seligkeit. Die neuen Männer, die sich den Namen „Temporäre Regierung" beigelegt haben — das klingt gut, trägt keinen historisch unangenehmen Beigeschmack — sind sie nicht Garantie für eine lichte Zukunft? Rodsianko, die Lwows, Miljukow — alles Dumamänner, und was für welche, Tereschtschenko — freilich ein Fremdling, soll im Süden, irgendwo in Kiew, einen großen Anhang haben. Der Kultusminister Manuilow, der liberale Rektor der Moskauer Universität, ein Opfer des alten Regimes, ein Märtyrer, also schon deshalb unter den Studenten sehr populär, und Schingarew, Gutschkow — alles ehrenwerte Leute. Freilich Kerensky, der glühende Dumaredner und Sozialrevolutionär. Nun, wo so viel Licht ist. Auch Brutus ist ein ehrenwerter Mann! Man muß sagen, klug sind diese neuen Männer, daß sie auch einen von der Opposition hineingebracht, also auch die breite Masse des stets unzufriedenen Proletariats gefügig vor den Wagen der neuen Regierung gespannt haben. Und ein Sozialdemokrat unter so vielen anderen. Wie sollte es da nicht gehen!

Das Straßenbild ändert sich bald. Überall flutet das Publikum durch die Hauptstraßen, freilich meist Soldaten. An den Straßenecken erscheinen Maueranschläge, die eifrig gelesen und diskutiert werden. An einzelnen Punkten, besonders beim Peter-Denkmal, rottet sich die Menschheit zusammen, es wird debattiert, auch werden schüchterne Versuche gemacht, Reden zu halten, alles in größter Ruhe und Harmlosigkeit.

Da fiel der erste Reif auf die junge Freiheitssaat. Man hörte, in Petersburg habe sich eine Art Nebenregierung gebildet, der „Konvent der Arbeiter- und Soldaten-Delegierten".*) Dieser erlasse Befehle, auch Gegenbefehle gegen die Maßnahmen der temporären Regierung, maße sich eine Art Kontrolle über die neue Gewalt an.

Und da kann man es schon lesen im offiziellen Organ des Konvents, den „Mitteilungen der Arbeiter- und Soldatendeputierten": Alle sind freie Bürger. Das Alte ist gefallen, alles wird neu. Auch das Heer. Wozu all die beengenden Einschränkungen fürs Militär? Warum soll der Bürger-Soldat nicht auf

*) Als Übersetzung für das Wort „Sowjet" wählte ich Konvent.

der Straße rauchen, warum nicht Theater und Restaurants besuchen, warum nicht erster oder zweiter Eisenbahnklasse fahren dürfen, wie jeder andere Sterbliche und auch der Bürger-Offizier? Warum soll er außerdienstlich seinen Vorgesetzten grüßen müssen? Was hat das mit der Disziplin zu tun? Fort mit diesen vorsintflutlichen Überresten der alten Gewaltherrschaft

Wie schnell sich doch das Wort weitergibt von Mund zu Mund in der dunklen Masse der Analphabeten. Schon schlendert die Soldateska rauchend durch die Straßen, der Offizier ist Luft. In einzelnen, freilich seltenen Fällen, nehmen die Offiziere, denen die alten militärischen Gesetze durch diesen Befehl I des Konvents noch nicht offiziell außer Kraft gesetzt zu sein scheinen, Stellung dazu. Es kommt zu Auseinandersetzungen, zu Straßenaufläufen, die meist friedlich verlaufen, nur in wenigen Fällen, man spricht von ein bis zwei, fließt Blut. Bald löst eine Kundgebung der Regierung, die den Soldaten-Bürgern tatsächlich alle bürgerlichen Rechte zuspricht, die Unklarheit der Situation. Also weiter kein Grund zur Aufwallung des hitzigen Offiziersblutes. Nur das leidige Grüßen gibt immer noch Anlaß zu Konflikten. Da löscht ein Maueranschlag des Kommandierenden die letzten Zweifel. Also die Honneurs sollen auch fernerhin noch abgegeben werden!? Warum auch nicht, dadurch fällt dem freien Mann kein Stück von seiner Ehre.

Das Wort des Führers wirkt wie ein Wunder, wie grüßen die Soldaten die Offiziere, tadellos vorschriftsmäßig, besser als vorher. Es ist wieder Eintracht und Sonnenschein.

Dann erscheinen Jermolow und Makagon, liberale Glieder der Duma, als Sendboten der neuen Regierung, bereisen die Front, reden, erklären, küssen sich öffentlich mit Radko-Dimitriew, dem Kommandierenden der 12. Armee, halten auch in Riga auf offener Straße Reden, küssen sich auch hier öffentlich mit dem Kommandierenden. Wieder Reden ohne Ende, dann Meeting im Stadttheater: Die Frage des Honneursabgebens muß einmal im Plenum gründlich diskutiert werden. Alles bester Laune, keine Disharmonie. Festtagsstimmung. Die ganze Front scheint sich in Riga ein Rendezvous gegeben zu haben. Militär, Militär, Militär, der Krieg vollkommen vergessen, die 32 Monate menschlichen Elends. Man sollte glauben, der Friede sei geschlossen. Wo sind die endlosen Reihen der Fourage- und Krankenwagen, der Munitionskarren, die das Straßenbild noch gestern so kriegerisch

gestalteten und uns an die Nähe der Front gemahnten? Feiertagsruhe! Der große Sabbat ist gekommen.

„Doch genug des Feierns! Bürger-Soldaten denkt an eure Pflicht. Das Vaterland ruft euch, Wilhelm sitzt auf der Lauer, um dem freien Russenvolk seine junge Freiheit zu rauben und seinen Freund Nikolai wieder auf den Thron zu setzen."

Der Blödsinn wirkt. Der graue Alltag grinst in den Festsaal. Die Stadt nimmt ihr altes Gepräge an. Der Vorhang fällt.

Der erste Akt der russischen Revolution ist für Riga zu Ende.

14./27. März 1917.

In der Stadt alles ruhig. Keine Exzesse, persönliche Sicherheit vollkommen, keine Aufzüge oder Zusammenrottungen mehr Das Straßenbild ist das frühere, wie in den Tagen vor der Revolution.

Und doch liegt eine gewisse Schwüle in der Luft. Aus einzelnen Gegenden treffen Nachrichten über Judenpogrome und Bauernunruhen ein. Die Regierung klagt über Schwierigkeiten in der Versorgung des Landes mit Lebensmitteln, da Schneeverwehungen jeden Eisenbahnverkehr unterbrochen haben. Aus dem Süden werden Überschwemmungen gemeldet. Trotzdem schaut man optimistisch in die Zukunft, da in Petersburg das Brot billiger und reichlicher geworden sein soll, in Riga freilich nur eine Kopeke pro Pfund. Ob dies schon als Frucht der besseren Organisation des Transport- und Verpflegungswesens anzusehen ist? Schwerlich. Wahrscheinlicher ist es, daß die großen und kleinen Wucherer aus Furcht vor der Volkswut oder, ein schnelles Fallen der Preise erwartend, ihre Vorräte auf den Markt werfen. Wohl mag auch der allgemeine Enthusiasmus manches Schloß gesprengt haben, das der alten Regierung noch lange verschlossen geblieben wäre.

Nur die Stimmung der Offiziere ist gedrückt. Sie fühlen sich dadurch beeinträchtigt, daß der Petersburger Konvent der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten sich in Angelegenheiten rein militärischer Natur mischt, ihnen ihr Verhalten dem Gemeinen gegenüber vorschreibt, die Armee demokratisiert. Die „Petrograder Armee",*) die, wie man hier an der Front weiß, sich zum Teil aus

*) So wird die Garnison in Petersburg seit den Tagen der Revolution genannt.

Elementen sehr zweifelhafter Reputation zusammensetzt, Leuten, die es vorziehen, in Petersburg Politik zu machen und von dort aus das Land zu regieren, statt in den feuchten Schützengräben Gesundheit und Leben zu opfern, bildet mit ihren 250 000 Mann eine Macht, auf die sich die Arbeiter-Nebenregierung stützt, nimmt regsten Anteil an diesem Neuausbau der Armee und zwingt die provisorische Regierung zu immer neuen Konzessionen nach links. Um letztere dem störenden und fürs ganze Land gefährlichen Einfluß zu entziehen, soll die Regierung ihren Sitz nach Moskau verlegen wollen. Dem Druck des Konvents folgend, hat man Nikolai Nikolajewitsch vom Posten des Höchstkommandierenden entfernt. In republikanischem Sinn ist das natürlich und logisch, da dieser energische und auch eine gewisse Popularität, wenn auch nicht Liebe, in der aktiven Armee besitzende Romanow eine Gefahr für die republikanische Idee bedeutet. Wenn man also gegen diese Amtsenthebung nichts einwenden kann, so sind die rigorosen Maßnahmen gegen den regierungsmüden, gewesenen Zaren und seine Familie nicht zu billigen. Nikolai II. ist eben tatsächlich ein Gefangener, und zwar ein streng bewachter. Alexandra Feodorowna, die Exzarin, befindet sich sicher in Lebensgefahr. Sie wird den Sündenbock für alle Vergehen der alten Regierung abgeben. Die Leiche ihres Günstlings Rasputin hat man exhumiert und verbrannt, die Asche symbolisch in alle Winde gestreut. Das Volk verlangt Konfiskation aller Liegenschaften des Zaren.

Was den Krieg betrifft, so wird jetzt schon wieder darüber gesprochen. Freilich wird mehr einem Verteidigungskrieg das Wort geredet. Das Schlagwort ist jetzt der Kampf der Freiheit gegen den Despotismus. Die Taktik der Sozialdemokraten richtet sich dahin, die deutsche Sozialdemokratie zum Sturz ihrer Regierung zu bewegen und dann mit dem Volk einen bleibenden Frieden zu schließen. Frankreich und vor allen Dingen England sehen diesen Friedensbestrebungen mit süßsaurem Lächeln zu. Hoffen wir, daß die Männer von heute nicht mehr für Vorspanndienste zugunsten Englands zu haben sein werden. Daß es an der Front nicht zum besten bestellt ist, sieht man daraus, daß die Offiziere mit Freuden das Tauwetter begrüßen, das größere Operationen an der Dünafront unmöglich macht. Der Feind soll Truppenmassen aller Waffengattungen zusammenziehen, also größere Operationen vorbereiten. So geht das Gerücht. Die Nervosität ist jedenfalls groß.

A. F. Kerenski.

Soldatenaufzug in den Straßen Rigas am 3. März 1917.

15./28. März 1917.

Hier alles ruhig. Abgesehen von einem Umzug lettischer Bataillone das Straßenbild unverändert. Die Demonstration sollte die Idee der lettischen Autonomie mit den Waffen unterstreichen. Eine Unzahl roter Fahnen mit Aufschriften, wie „Es lebe die lettische Autonomie!", „Krieg bis zum Siege!" wiederholten das Programm der Letten, das der allettische Kongreß von Wolmar (12. u. 13. III.) angenommen hat. Außer sofortiger Autonomie für das lettische Volk, das aus dem Zusammenschmelzen von Liv- und Kurland mit dem Witebskischen Gouvernement die autonome Republik Latwija begründet wissen will, wird Trennung von Kirche und Staat, eine eigene lettische Armee und die Fortsetzung des Krieges bis zur Wiedereroberung Kurlands gefordert. Wie man hört, schauen die Russen auf diese zentrifugalen Bestrebungen bereits scheel. Esten, Grusinier, Armenier, Finnen usw. werden auch ihre Rechnungen präsentieren, ohne freilich soviel auf den Tisch des Hauses legen zu können wie die Letten, die immerhin viel Gut und Blut geopfert haben übrigens verlief der Umzug ohne Zwischenfälle in streng militärischer Ordnung. Die Freude an roten, sehr breiten Schärpen und dito Schleifen kann man nicht übelnehmen. Der Reiz der Neuheit! Die Lettengefahr wäre für uns baltische Deutsche groß, hätten wir nicht an der Front russische Regimenter, die sich mit den Letten aus persönlichen Gründen herzlich schlecht stehen. Außerdem bläst von oben ein anderer Wind. Herr Miljukow, der noch am 28. Februar in einer Rede an eine Soldatendeputation aus Ochta gesagt hat: „Wir müssen mit den Außendeutschen abrechnen und ein Ende machen mit den Deutschen ‚im Innern'", gibt am 14. März eine Erklärung ab, daß der Ausdruck „innerer Deutscher" von ihm in symbolischem Sinne gebraucht sei und das alte Regierungssystem bedeute. Man könne unter diesen Worten nicht die ethnographische Bevölkerung verstehen, in diesem Fall russische Bürger deutscher Nationalität. Das klingt etwas gewunden, zeugt aber trotzdem von einer anderen Windrichtung. Fügt man noch hinzu, daß die Vertreibung der deutschen Kolonisten von ihrer Scholle eingestellt werden soll, freilich nicht aus Gerechtigkeitsgefühl, sondern mit der Motivierung, um die bebaute Ackerfläche des Reiches nicht noch mehr eingeschränkt zu sehen, so fällt nach fast drei Jahren wieder ein Sonnenstrahl auf uns Bürger zweiter Kategorie.

Wohin wird das russische Staatsschiff steuern? Die beiden Führer — zeitweilige Regierung und Konvent — gehen eben noch Hand in Hand. Die Angst vor der alten Gewalt steckt doch noch zu sehr in allen Gliedern. Außerdem Hannibal ante portas. Kerenski scheint der fähigste Kopf der ganzen Regierung zu sein. Ihm werden wohl die Rodsinkos, Gutschkows usw. weichen müssen. Die Gegensätze spitzen sich bereits zu. Gutschkow, der Kriegsminister, fleht das Land an, alle Kräfte anzuspannen, um Munition usw. bereitzustellen. Antwort: Einführung des Achtstunden-Arbeitstages. Der Kriegsminister will alles daransetzen, um die gelockerte Disziplin zu festigen: Der Arbeiter- und Soldatenverband, auf den sich Kerenski stützt, beschließt, alle Disziplinarstrafen sollen aufgehoben werden; ferner bildet er eine „Kommission des Sieges", die an den Beratungen der Obersten Heeresleitung teilnehmen, resp. deren Beschlüsse kontrollieren und beeinflussen soll. All die wirtschaftlichen Fragen, Juden- und Bauernfrage, dazu zerrüttete Finanzen, Hungersnot und der Feind in den Grenzen des eigenen Landes, bereit, den günstigen Augenblick auszunutzen — was soll daraus werden? Und man faselt noch immer eigensinnig von Konstantinopel! Liquidation des Krieges und an die Arbeit zum Neuaufbau des alten, baufälligen Staatsgebäudes — diese Losung hat noch vor der Revolution Kerenski in der letzten Dumasitzung ausgegeben. Hoffentlich denkt man an diese Mahnung, und nicht erst dann, wenn es schon zu spät ist. Zum Eigensinn gesellt sich noch der Optimismus, der an Wunderglauben grenzt, und die den Russen eigene Selbstüberhebung.

Eben kommen mir zwei Aquarelle unter die Finger, die die falsche Einschätzung der Lage zu deutlich charakterisieren: 1. Eine Winterlandschaft, im Vordergrunde zwei Krähen, die auf zwei Pickelhauben sitzen. Unterschrift: Alles, was blieb. 2. Auf dem jämmerlich zerzausten deutschen Reichsadler, der auf einem Helm zusammengebrochen ist, steht ein krähender, roter Hahn. Dahinter die in roter Glut aufgehende Sonne.

16./29. März 1917.

Alles ruhig. Nur in den Vereinen und den verschiedenen revolutionären Ausschüssen tagen Versammlungen, nehmen an und verwerfen Resolutionen. Uns interessiert die Uneinigkeit der lettischen Parteien. Schon in der so einfachen Frage der Miliz, wie die Revolution die Polizei umzubenennen beliebt, kann keine

Einigkeit erzielt werden. Daher wird auch jetzt der Sicherheitsdienst in der Stadt von Soldaten besorgt.

Heute sind wieder die Bank-Safes zur Benutzung des Publikums freigegeben worden, nachdem man zirka 1½ Jahre, d. h. seit der Evakuation Rigas, seinen Besitz an Wertpapieren mit sich umhergetragen hat. Schließlich eine Kleinigkeit, wirkt aber gut.

Der Zeitungsverkauf auf den Straßen floriert. Auch in dieser Hinsicht verläuft die Revolution programmäßig: Jeder Tag bringt neue Zeitungen. Alle rot in rot. Das offizielle Organ der Nebenregierung, „Mitteilungen des Konvents der Arbeiter- und Soldatendeputierten", kann sich nicht genug tun in Ausfällen und Verdächtigungen. Überall wird mit der Routine echter Polizeispitzel rumgeschnüffelt, ob nicht ein Blatt oder ein Beamter resp. General zu konservativ oder, besser gesagt, zu wenig liberal sei. Und dabei geben sich die hohen Würdenträger von gestern ebenso wie die Presse so lächerlich viel Mühe, möglichst rot zu erscheinen. Ihrerseits zeichnet sich die Partei, deren Sprachrohr dieses Blatt ist, durch größte Unduldsamkeit Andersgesinnten gegenüber aus. Die öffentliche Meinung wird ebenso geknebelt wie in den guten, alten Zeiten. Die heutige Rigasche Rundschau (Nr. 63) bringt eine Notiz, die das Gesagte stützt.

„Der Verband der Schriftsteller in Petrograd spricht sein tiefstes Bedauern aus über die Versuche des Konvents, die Freiheit der Rede und Presse zu knebeln, und erhebt dagegen den allerenergischsten Protest, da diese Maßnahmen an die allerschwärzesten Zeiten des alten Regimes erinnerten."

17./30. März 1917.

Heute sollte ein allgemeiner Feiertag sein: Beerdigung der Opfer der Revolution in Petersburg. Der Termin mußte aus technischen Gründen hinausgeschoben werden. Die Platzfrage scheint Schwierigkeiten zu bereiten. Erst war der Platz vor dem Winterpalais ausersehen, jetzt bleibt es beim Marsfeld. Da ein enormes Denkmal geplant wird, das den Sieg der Revolution verherrlichen soll, so muß natürlich mit Umsicht vorgegangen werden. Wieviel Menschenopfer die Revolution gefordert haben mag? Nächst Petersburg soll es in Kronstadt, Reval, und Sweaborg am tollsten hergegangen sein. Besonders viel Offiziere hat die Flotte verloren. So mancher im Reiche hat einen Verwandten, Freund oder Be-

kannten verloren und sinnt auf Rache. Die heutigen Herren sind daher auch auf der Hut und suchen vorzubeugen. Nr. 14 der „Mitteilungen des Konvents" wittert in Mohilew, dem Hauptquartier, das Nest der Aufrührer und wendet sich an die zeitweilige Regierung mit der Aufforderung, unter den alten Reaktionären aufzuräumen: „Die Regierung solle sofort ein Dekret herausgeben, das die Generäle-Aufrührer außerhalb des Gesetzes stellt. Nach Ausgabe eines solchen Dekretes sollen die Soldaten nicht nur nicht verpflichtet sein, ihren Vorgesetzten, die es wagen sollten, sie zur Niederwerfung des Volkes zu benutzen, den Gehorsam zu verweigern, sondern dürfen sogar solche Herren ungestraft totschlagen." Die „Petrograder Armee" soll ständig in P. bleiben, um für alle Zeiten die wichtige Rolle zu verewigen, die diese Truppen während der Revolution gespielt haben. Man sieht, die Arbeiternebenregierung will ihren Beschlüssen mehr Nachdruck durch einige 100 000 Bajonette verleihen. Das ist sicher der Grund, weshalb sie die konstituierende Versammlung in Petersburg zusammengerufen wissen will. Wir erleben es vielleicht noch in nicht gar zu ferner Zeit, daß eine Armee — aber nicht eine deutsche — ausmarschiert, um Petersburg zu erobern.

18./31. März 1917.

Es geht das Gerücht, es sei an der Front zu einem blutigen Zusammenstoß russischer und lettischer Soldaten gekommen. Möglicherweise ist etwas dahinter, da die heutige „Jaunakas Sinas" die Beerdigungsanzeige mehrerer lettischer Soldaten bringt, genau so wie in den Schlachttagen um Neujahr.

Der „Rigaschen Rundschau" entnehme ich eine amüsante Notiz aus Odessa. Im dortigen Gefängnis haben sich die Gefangenen, getragen von der Freiheitsidee, organisiert, ihre Deputierten gewählt und die Verwaltung des Gefängnisses (inkl. Überwachung) in eigene Regie genommen. Die Resultate sollen glänzende sein, bisher soll keiner entflohen sein.

19. März/1. April 1917.

Es geht das Gerücht, daß Friedensverhandlungen mit Deutschland eingeleitet worden sind. Die Grundlage glaubt man in der Nachricht zu finden, daß die zeitweilige Regierung in vollem Bestande ins Hauptquartier abgereist ist. Eine andere Möglichkeit käme in Frage: Vielleicht will sich die Regierung der Machtsphäre des Konvents entziehen. Es geht zu Ende mit den Temporären.

Man hat schon ihre Verhaftung gefordert. Der Kurs geht immer weiter nach links. — Die hiesige Milizfrage ist noch nicht gelöst. Die lettischen Regimenter wollen den „Schutz" der Stadt an keine Miliz abgeben. Mit anderen Worten, sie wollen Riga besetzt halten, wie die „Petrograder Armee" Petersburg. Das Straßenbild unverändert ruhig.

20. März/2. April 1917.

Die Presse wird aggressiver. Die junge Regierung muß Siege haben, um ihre Stellung bleibend zu festigen. „Sieg und Brot", lautet schon die Losung. Der Vorsitzende des Ministerrats äußert sich heute sehr kriegerisch. „Der Sieg über Wilhelm wird der Sieg der russischen Demokratie über den allerstärksten Hort der Reaktion bedeuten." Vielleicht wollte er den prinzipiellen Gegensatz zwischen der zeitweiligen Regierung und dem pazifistischen Rat der Arbeiter und Soldaten in dieser Frage betonen. Die Nebenregierung macht den offiziellen Machthabern jedenfalls viel Sorge. Je mehr Konzessionen, desto mehr Forderungen. Da diese, wie z. B. der schon fast überall zwangsweise durchgeführte Acht-Stunden-Arbeitstag, das Wirtschaftsleben stark beeinflussen, so werden immer häufiger Stimmen laut, man möge diesem Unfug steuern. „Rußkaja Wolja" fragt, wer eigentlich hinter der anonymen Gesellschaft steckt, in deren Hand die Interessen der Bürger und des ganzen Landes gelegt sind. Von der Regierung wisse man, welche Leute als verantwortlich zeichnen, vom Konvent dagegen nichts weiter, als was der Name sagt. Vielleicht schüren England und Frankreich den aufsteigenden Unwillen, da ihnen die friedlichen Tendenzen des Konvents sehr ungelegen kommen.

21. März/3. April 1917.

Die zeitweilige Regierung sucht den Schein zu erwecken, als wenn in Petersburg alles aufs beste stünde. Dem widersprechen Notizen in allen Zeitungen. So liest man in Nummer 12 der „Arbeiterzeitung" (dem Organ der gemäßigten S. D.): „In den Arbeitervierteln Petrograds ist nicht alles in Ordnung. Die Anordnung des Konvents der Arbeiter- und Soldatendeputierten, die Arbeit wieder zu beginnen, ist bei weitem nicht überall ausgeführt worden. Auf vielen Fabriken halten die Ausstände an, oder es wird die bereits begonnene Arbeit wieder unterbrochen. Die Verständigung mit dem Fabrikantenverein über die Begrün-

dung von Schiedsgerichten wird auch nicht von allen Arbeitern anerkannt.

Der deutsche Reichstag hat die von den russischen Sozialdemokraten via Schweden eingebrachte Friedensformel: „Frieden ohne Annexion und Kontribution" mit allen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt, zugleich aber hinzugefügt, daß Deutschland nicht die Absicht habe, sich in die inneren Angelegenheiten Rußlands zu mischen. Der Aufruf des Rates der Arbeiter- und Soldatendeputierten an alle Völker hat die französische Presse verschnupft, die mit Hilfe Rußlands noch immer an die Wiedereroberung von Elsaß Lothringen denkt. „Humanité" hält sich von der Beurteilung der Deklaration deshalb zurück, „weil sie einigen Kürzungen von seiten der französischen Zensur unterzogen worden ist". Ein ungläubiges, verwundertes Kopfschütteln unserer Sozialdemokraten, daß eine so rückständige Institution wie die Zensur im „freien" Frankreich sich behaupten könne. Im Taumel der Revolution hatte man es bei uns ganz vergessen, daß Staatsinteressen wichtiger sind als Parteiinteressen.

Heute sagte mir ein zweiundzwanzigjähriger Stabskapitän, dem ich zu seinem schnellen Avancement gratulierte: „Wissen Sie, Herr Doktor, eben ist es angenehmer, Soldat zu sein als Stabskapitän."

22. März/4. April 1917.

Alle Despoten sind gleich, die von oben und die von unten. Der Rat der Arbeiter verlangt, daß die Glieder der Polizei nach Sibirien zur Ansiedelung verschickt werden. Also wieder administrativ Verbannte! Und so geht es weiter im ewigen Kreislauf.

Die heutige Zeitung bringt wichtige Verordnungen der neuen Regierung.

1. Die bürgerlichen Kriegsgefangenen, die von unseren Truppen 1914 und 1915 ins Innere des Reiches verschleppt worden sind, sollen das Recht sofortiger Rückkehr erhalten. 2. Sollen alle Einschränkungen, Religion, Unterricht und Sprache betreffend, aufgehoben werden, selbst dann, wenn sie von der Militär-Obrigkeit auferlegt worden sind.

23. März/5. April 1917.

Tag der Beerdigung der Opfer der Revolution. Ebenso wie der 10. März — Tag der Freiheit — allgemeiner Feiertag. Selbst der Tramverkehr eingestellt. Vom frühen Morgen an große Auf-

züge: Militär, Feuerwehr, Arbeiter, Vereine, Schulen usw. Es ist interessant, wie der Begriff der Freiheit sich mit dem Begriff der Untätigkeit deckt. Vom Hauptquartier wird eine Schlappe unten am Stochod gemeldet. Ob das nur eine Episode darstellt oder ernstere Bedeutung hat, ist aus der Meldung nicht ersichtlich. Mir will scheinen, daß die Lockerung der Disziplin sich schon bemerkbar macht. Bald wird sich Mangel an Munition hinzugesellen. Der Stein ist ins Rollen gekommen!

24. März/6. April 1917.

Die Zeit ist nicht frei von Humor. Irgendeine radikal-lettische Versammlung hatte den Stadtvätern ihr Mißtrauen ausgesprochen, sie für abgesetzt erklärt und ihre Liste der Stadtverordneten veröffentlicht. In dieser fanden sich fünf jüdische Namen. Tags darauf erklärten diese Herren, daß sie nicht nur nicht ihre Kandidatur aufgestellt, ja sogar, daß sie keine Ahnung von ihrer Wahl gehabt hätten. Heute lesen wir (Rigaer Rundschau 68): „Es besteht kein Unterschied zwischen dem, der rechtlos ist, und dem, dem man wider seinen Willen ein Recht aufdrängen will. Unter dem alten Regime hatte ich als Jude weder aktives noch passives Wahlrecht, jetzt aber lese ich zu meiner größten Verwunderung in Nr. 78 der „Rischskoje Utro", daß unter anderen auch ich vom Rat der öffentlichen Organisationen in den Bestand der temporären Stadtverordneten-Versammlung hineingewählt worden bin, und zwar ohne meine Einwilligung eingeholt zu haben. . . Wie früher protestiere ich auch jetzt gegen eine solche Handlungsweise."

Unterschrift.

Ein zweites Kuriosum: Am Kopf der Zeitung ist gesperrt gedruckt zu lesen: „Wir alle Rigaer Fuhrleute erkennen keine Taxe an, wer fahren will, mag fahren nach freier Vereinbarung. So wie für alle Freiheit ist — so auch für uns Freiheit."

Es kommt bereits zu Kundgebungen gegen den Konvent aus der Armee heraus. Die „Nowoje Wremja" bringt heute die Notiz, daß das Glied der zeitweiligen Regierung Jefremow eine Delegation der „besonderen" Armee, die sich eben an der Front befindet, empfangen habe. „Die Erwählten" dieser Armee erklärten kategorisch, daß sie auf die zeitweilige Regierung vereidigt worden seien und daher diese vor jedem Druck, von welcher Seite er auch erfolgen sollte, verteidigen würden. Falls sich das Verhältnis der zeitweiligen Regierung zum Konvent zuspitzen sollte,

würde diese Armee zum Schutz der Regierung auftreten. Diesen ihren Beschluß habe sie gleichfalls dem Konvent und allen Truppen Petersburgs mitgeteilt.

Einführung des Brotmonopols für ganz Rußland.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika erklären Deutschland den Krieg.

25. März/7. April 1917.

Es wird weitere Stimmung für die Fortsetzung des Krieges gemacht. Abgesehen von Miljukow, der seinen Meerengenstandpunkt noch immer konsequent beibehält, ist auch Kerenski, der sich noch Ende Februar für sofortigen Friedensschluß aussprach, in letzter Zeit mehrfach für Fortsetzung des Krieges bis zu einem siegreichen Abschluß eingetreten. Die schwere Niederlage am Stochod wird von Rodsianko geschickt ausgenutzt, um auf Einigkeit und intensive Arbeit zu drängen. Auch an unserer Rigaer Front wird trotz Tauwetter und Wegelosigkeit gekämpft. Momentan tragen diese Kämpfe freilich bloß einen episodalen Charakter, es handelt sich scheinbar um ein Betasten des Gegners. Es ist wohl anzunehmen, daß der Schwerpunkt des Krieges in diesem Jahr an unsere Front verlegt werden wird.

Kerenski erteilt heute den deutschen Sozialdemokraten in Person des Genossen David ein schlimme Abfuhr. Auf Davids Erklärung im Reichstag, daß Miljukow ein glühender Germanophobe sei, und er, David, daher seine Hoffnung auf Kerenski und Tscheidse setze, erwiderte Kerenski: „Wenn David glaubt, daß wir einen Separatfrieden vermitteln werden, so irrt er sich böse." Also der „sozialdemokratische Friede" scheint sich nicht zu verwirklichen, trotz Sympathiekundgebungen hüben und drüben. Übrigens hat der „Vorwärts" seinen Standpunkt dahin präzisiert, daß der größte Teil des deutschen Volkes monarchisch gesinnt sei und sich alle Einmischungen in seine inneren Angelegenheiten, mögen diese von Engländern, Franzosen, Italienern oder Russen kommen, verbittet. Es wird also weiter gekämpft. Auf den Schlachtfeldern wird sich das Schicksal Europas entscheiden, nicht auf sozialdemokratischen Meetings!

*

Ein Seitenstück zum erwähnten Odessaer Gefängnis: Kiew, 24. März. „Die Arrestanten des Lukjanower Gouvernementsgefängnisses, mehr als 1000 Personen, entwaffneten die Aufseher,

gingen auf den Hof hinaus und veranstalteten ein Meeting, auf welchem sie beschlossen, ins Gebäude der Stadtduma zu ziehen und dort eine Manifestation zu veranstalten; darauf wählten sie aus ihrer Mitte Delegierte. . . . diese zogen ihre frühere Kleidung an und gingen unter Konvoi von Junkern der Fähnrichschule zur Stadtduma. Dort hielten einige Arrestanten Reden, nach welcher alle Arrestanten unter Begleitung einer großen Volksmasse in der früheren Ordnung ohne Exzesse ins Gefängnis zurückkehrten." —

Als Antwort auf die gestrige Erklärung der Rigaer Droschkenkutscher lesen wir heute: „Wie für alle Freiheit — so auch für uns Freiheit. Wir Bürger-Fuhrmannspassagiere erklären hiermit den Bürger-Fuhrleuten, daß wir uns die Freiheit des Handelns vorbehalten. Wer fahren will, mag fahren — auf Grund der bestehenden Taxe."

28. März/10. April 1917.

In Petersburg tagte eben der Kongreß der Kadetten. Von Interesse das Hervortreten Roditschews in einer überaus kriegerischen Rede. Vernichtung des austro-germanischen Militarismus, Befreiung Armeniens und die Meerengen mit Konstantinopel (nicht mehr Zargrad!!) — das sei das Ziel der neuen Regierung. Aber ja keine Annexionen, nur Befreiung der Völker! Damit kontrastiert sehr eigentümlich die heutige Deklaration der Regierung, der Regierung der Kadetten Miljukow, Schingarew usw., daß sie nur streng defensive Absichten verfolge. Roditschew erntete stürmischen, widerspruchlosen Beifall. Welches sind also die wahren Absichten und Wünsche des russischen Volkes? Roditschew hat nur das in seiner Rede zusammengefaßt, was die ganze russische Intelligenz täte, „wenn man so könnte, wie man wollte", die zeitweilige Regierung wiederum kapituliert, nicht aus Friedensliebe oder Edelmut, sondern gezwungen durch die grausame, kalte Notwendigkeit, gezwungen durch den stetig fortschreitenden Verfall. „Es ist nicht alles zum besten bestellt", sagt die „Prawda". „Auf den Fabriken Petrograds bemerkt man zweifellos anormale Erscheinungen. Es gibt keine Streiks, aber der Produktionsprozeß ist desorganisiert, die Arbeit geht nicht vorwärts. Zuweilen weiß man sogar nicht, warum eigentlich nicht gearbeitet wird." Ferner: Aus Petersburg wird gemeldet, daß es wegen Mangel an Brot zu Ausschreitungen gegen Bäcker und Budenbesitzer gekommen sei (am 23. und 24. März). Auf der

Sitzung der Rayonvorsteher für die Versorgung der Stadt mit Lebensmitteln wird hingewiesen, daß die Bäcker einiger Stadtteile sich weigerten, mehr als 8 Stunden täglich zu arbeiten, ebenso die Mehlfahrer; weiter wird darüber geklagt, daß die Soldaten aus den Bäckereien weißes und schwarzes Brot bekämen, obgleich sie ein solches aus der Intendantur bekommen könnten; endlich sei das Kartensystem noch nicht befriedigend durchgeführt worden. All diese Ursachen machten die Lebensmittelfrage in der Hauptstadt schwierig. Endlich der Dualismus in der Regierung. Freilich behauptet der Minister für Verkehr Nekrasow in seiner Rede auf dem Kadetten-Kongreß, daß absolut keine Zweiherrschaft existiere, daß es zwar leichte Reibungen zwischen der Regierung und dem Konvent gegeben habe, diese aber sofort beigelegt worden seien. Daß es in Rußland keine Anarchie gäbe, danke man nur dem Konvent, ohne dessen Hilfe es der temporären Regierung nicht möglich geworden wäre, die Geschäfte zu besorgen. Dem widerspricht freilich die Diskussion über diese Frage, die den Kongreß tags zuvor (26. März) beschäftigte. Da heißt es: „Eine desorganisierende Rolle spiele auch der Konvent, der seine Befehle erteile, ohne sie mit den Direktiven der Regierung in Einklang zu bringen usw." Also überall Widersprüche.

Ja, es ist nicht alles zum besten bestellt! Die Niederlage am Stochod ist doch größer gewesen, als man es zuerst annahm. Die Presse benutzt sie als willkommenes Agitationsmittel, um zur Disziplin zu mahnen.

30. März/12. April 1917.

Der kriegsfreudige Kadetten-Kongreß hat seine Arbeiten beendigt, und seine Vertreter sind wohl wiederum zu ihrer gewohnten Tätigkeit heimgekehrt. Es bleibt ein übler Nachgeschmack nach. Man hat das Fell des kerngesunden Bären geteilt. Konstantinopel und die Meerengen — das Danaergeschenk des schlau berechnenden Albions! Und wie sehr man sich in die Rolle des Siegers und Eroberers hineinredete, sich an dieser Idee berauschte, und wie groß die Macht der Suggestion ist, wird einem aus der Rede des „Vertreters von 30 Millionen Mohammedanern", des Tataren Maksutow, klar, der die Versammlung anfleht, die heilige Stadt Konstantinopel zu schonen, da sie ein Symbol für alle Mohammedaner sei. Er fand keine Gegenliebe. Konstantinopel wird also kadettisch!

Im Gegensatz zu dieser Resolution hielt der fast gleichzeitig tagende Kongreß der Arbeiter- und Soldatendelegierten an der Formel: „Friede ohne Annexionen und Kontributionen" fest. Einwirkung auf die Völker, verbündete als auch feindliche, ihre Regierungen zur Anerkennung dieses Prinzipes und damit zum Frieden zu zwingen.

Auf das Leben an der Front werfen zwei kleine Zeitungsnotizen ein bezeichnendes Streiflicht. 1. Die „Jaunakas Sinas" vom 30. März bringt folgenden Aufruf: „Die Schützen der 1. Rotte des Tuckumer lettischen Schützenregiments, welche eigenwillig ihre Rotte verlassen haben, werden ersucht, bis zum 30. April a. c. zurückzukehren. Widrigenfalls werden sie als Anhänger der alten Regierung angesehen werden. Gz.: Das Rotten-Komitee."

2. Die P. T. A.*) meldet aus Schitomir vom 29. März: „Vom 8.—16. März haben sich beim Kommandanten von Luck mehr als 20 000 Deserteure mit der Bitte, sie an die Front zu senden, gemeldet. Das Eintreffen von Deserteuren hält an."

31. März/13. April 1917.

Eine starke, gesunde Bewegung gegen die Arbeiter mit ihren uferlosen politischen wie ökonomischen Forderungen setzt von der Front her ein und wird von dort aus weiter genährt. Die „Mitteilungen des Konvents" konstatieren dieses mit den Worten: „In den letzten Tagen beobachtet man kleine Reibereien zwischen Soldaten und Arbeitern. Die Arbeiter sind unzufrieden damit, daß die Soldaten den ökonomischen Fragen des Kampfs des Proletariats mit dem Kapitalismus gleichgültig gegenüberstünden. Die Soldaten ihrerseits äußerten ihre Unzufriedenheit darüber, daß diese nicht mit genügender Energie für die Verteidigung arbeiteten, außerdem wenig Interesse für die Fragen soldatischen und bäuerlichen Lebens zeigten." — Wie man sieht, beginnt der Gegensatz zwischen dem städtischen Proletariat und dem russischen Bauern. Letzterer sieht ein, daß er dem verhältnismäßig kleinen Häuflein Fabrikarbeiter bei der den Bauernstand gar nicht tangierenden und von ihm auch wenig verstandenen Lösung wirtschaftlicher Fragen durch die Wucht seiner Masse helfen solle. Er tat es, solange es ihm nicht selbst an den Kragen ging. Jetzt wird ihm aber klar, daß die Forderungen, die er dem städtischen Pro-

*) P. T. A. = Petrograder Telegraphen-Agentur.

letariat durchzusetzen geholfen hat, sich nicht nur gegen den Kapitalismus, sondern auch ganz direkt gegen ihn selbst richten, indem die Wehrkraft der Armee leidet. Es ist kein Zufall, daß diese Strömung nicht von der „Petrograder Armee", sondern direkt von der Front kommt, wo der russische Bauer — denn man kann ruhig den russischen Soldaten mit dem russischen Bauern identifizieren — nicht dem Despotismus des internationalen städtischen Proletariats ausgesetzt ist. Sein gesunder Menschenverstand sagt ihm, er müsse täglich 24 Stunden sein Leben und seine Gesundheit zum Wohle des Vaterlandes einsetzen bei einem Gehalt von 75 Kopeken monatlich, die Arbeiter dagegen fordern den Achtstundentag bei einer Bezahlung, die in den Augen des russischen Bauern eine schwindelerregende Höhe erreiche. Und dabei ist ein großer, wenn nicht der größte Teil der Fabrikarbeiter militärpflichtig, und nur auf Grund dessen, daß er für die Landesverteidigung auf den Fabriken arbeitet, temporär vom Dienst befreit resp. von der Einberufung gesichert. Aus allen Truppenteilen erscheinen daher auch Delegationen, die dem Achtstundentag den Vierundzwanzigstundentag entgegensetzen. Der Gegensatz wird durch folgende Notiz der „Rigaer Rundschau" vom 30. März beleuchtet: „Am 27. März fand im Sitzungssaal der Reichsduma eine Zusammenkunft von Delegierten der Soldaten von der Front und von Arbeitern aus Unternehmungen im Rücken statt. Die Soldaten baten, ein Glied des ausführenden Komitees des Konvents herbeizurufen. Es erschien Gwosdow. Ihm wurden folgende Fragen zur Beantwortung vorgelegt: Wie kann ohne Vermehrung der Arbeitskräfte und beim Achtstundentag die Armee eine genügende Anzahl Geschosse erhalten, bei der Weigerung der Arbeiter, Überstunden zu machen? Werden die Arbeiten während der Feiertage fortgesetzt werden? Warum stellen die Arbeiter außergewöhnliche Forderungen? Warum stehen auf den Stationen in Petrograd 6500 unausgeladene Waggons, unter diesen 120 Waggons mit Postsendungen, in denen sich Nachrichten aus der Armee finden? Warum feiert Petrograd nunmehr schon den 2. Monat, gerade in einer Zeit, wo ohne zu rasten gearbeitet werden sollte?"

1./14. April 1917.

Weitere Preßnotizen über die Zuspitzung des Verhältnisses der Soldaten zu den Arbeitern: Auf der Newskywerft erschien ein Delegierter der Zarskoje Seloer Garnison und verlangte, man solle

die Arbeiterdelegierten der Werft zusammenrufen. Als sich diese versammelt hatten, wandte sich der Delegierte mit einer Rede an sie, in der er erklärte, „daß 75 000 Bajonette, die in Zarskoje Selo und Umgebung ständen, von den Arbeitern nicht Unterhandlungen, sondern angestrengte Arbeit für die Verteidigung verlangten, falls diese Mahnung nicht Gehör finden sollte, so würden die Soldaten Mittel finden, um mit Gewalt die Entschließungen durchzusetzen, die sie für notwendig finden". (R. Obosr. 1. April.) Das riecht schon stark nach Pulver! Gemäßigte Arbeiterkreise beginnen bereits ihre Stimmen mit denen der Soldaten zu vereinigen, um der drohenden Anarchie entgegenzutreten. So schreibt die „Arbeiter-Zeitung": „Bewußte Anarchisten, Veteranen der anarchistischen Bewegung des Jahres 1905, die eben von der Zwangsarbeit zurückgekehrt sind, verhalten sich ernst zu den Aufgaben der russischen Revolution, aber auf den Meetings in Petrograd, auf den Fabrikversammlungen werden Reden gehalten, die zu charakterisieren selbst das Wort Anarchismus nicht genügt, welche man nur politisches Hooliganium nennen kann. Auf vieltausendköpfigen Versammlungen werden die Arbeiter aufgefordert, Granaten anzufertigen, um mit ihnen die konstituierende Versammlung auseinanderzujagen, falls sie gegen die Arbeiter auftreten sollte." „Nieder mit der temporären Regierung!" „Die Erfahrung lehrt, daß vier Stunden täglicher Arbeit genügen, so daß der Achtstundentag schon nicht mehr im Interesse der Arbeiter liegt." „Die Bauern haben nichts von der konstituierenden Versammlung zu erwarten, so sollten sie schon jetzt das Land der Gutsbesitzer in Besitz nehmen." „Arbeiter, nehmt die Fabriken in eure Nutzung." All diese und dem ähnliche Reden werden von Personen gehalten, die sich teils Sozialrevolutionäre, zum Teil Maximalisten*) nennen. Unter ihnen sind auch solche, welche verantwortliche Stellungen einnehmen, selbst Glieder des Komitees des Konvents. Und das allertraurigste ist das, daß solche Aufrufe nicht nur nicht die gebührende Ablehnung von seiten der Arbeiter finden, sondern sogar mit Beifallsklatschen begleitet werden.

2./15. April 1917.

Ostersonntag. Heute wimmeln die Straßen von betrunkenen Soldaten. Man sagt, sie hätten die Brauerei „Waldschlößchen" ausgeplündert.

*) Als Übersetzung für das Wort Bolschewiki brauche ich „Maximalisten".

4./17. April 1917.

Nach der einen Lesart sind die Brauereien ausgeplündert worden, nach der andern ist das Bier, das noch in großen Mengen in den Kellereien lagerte, von der Militärobrigkeit vernichtet worden. Daß dabei Teile der Brauerei „Waldschlößchen" in Flammen aufgegangen und 10 Soldaten im Bier ertrunken sind, ist nebensächlich. — Die Zeitungen bringen einige Notizen, die die Not, in die die temporäre Regierung gekommen ist, wiederspiegeln. So hat sich der Minister der Eisenbahnen an den Kriegsminister und den Konvent mit der Bitte gewandt, den Eisenbahnverkehr regulieren zu helfen. Das rollende Material sei vollkommen abgenutzt, so daß neue Passagierzüge nicht eingestellt werden können. Auf den Eisenbahnen verkehrten momentan bedeutende Mengen von Soldaten, welche den Eisenbahnverkehr vollkommen desorganisiert haben. Für Soldaten hätten die Eisenbahnverwaltungen auf verschiedenen Linien besondere Züge eingestellt, doch da diese nach dem Militärfahrplan — also langsamer gingen —, so benutzten die Soldaten diese gar nicht. In großen Mengen benutzten sie ganz ohne Billette Passagierzüge, besetzten Plätze, die anderen Passagieren gehörten, und verstopften Korridore und Plattformen. Außerdem wurden auf vielen Eisenbahnlinien vollkommen unzulässige Fälle beobachtet, daß Soldaten dem Stationspersonal kategorisch befahlen, ihre Züge früher als alle Passagierzüge abzulassen, indem alle entgegenkommende Züge, auch Frachtzüge, einfach angehalten wurden.

Daß unter solchen Umständen die Lebensmittelnot in Petersburg noch nicht dagewesene Dimensionen angenommen hat, konstatieren alle Zeitungen. Und ebenso wie mit den Eisenbahnen geht die Desorganisation im ganzen übrigen Wirtschaftsleben unaufhaltsam und stetig weiter. Die Begriffsverwirrung wird immer größer, fremdes Eigentum wird angetastet, die allgemeine Unsicherheit lähmt jeden Sinn für neue Unternehmungen. Die natürliche Unlust der Fabrikanten, unter den augenblicklichen Verhältnissen noch neue Kapitalien in ihr Unternehmen zu stecken, zumal die Frage über Krieg und Frieden auch noch nicht entschieden ist, mindert die Wehrkraft des Landes und trägt zum allgemeinen Zerfall bei. Aus Petersburg wird gemeldet: Am 29. März fand eine Sitzung der Delegierten des 65. Infanterieregiments statt. Es wurde die Frage besprochen, daß einige Fabrikanten ihre Unternehmungen geschlossen hätten, obgleich sie für die Landesverteidi-

gung arbeiteten. Die Versammlung nahm einstimmig die Resolution an, „daß ein organisiertes Hervortreten der Fabrikanten als Versuch zur Gegen-Revolution anzusehen sei, welcher schon im Keim vom Konvent unterdrückt werden müsse. Die Versammlung beschloß, diesen zu ersuchen, sofort eine Untersuchung einzuleiten, um festzustellen, ob solche Fabriken geschlossen worden seien. und die schuldigen Fabrikanten zu bestrafen, mit Strafen in der Höhe von Verschickung und Zwangsarbeit. Die Fabriken sind dem Fiskus zu übergeben".

Unser gewesenes Stadthaupt Kraftkaln ist gestern verhaftet und nach Petersburg geschickt worden. Natürlich ohne Befehl und Untersuchung. Die vielgeschmähte administrative Bestrafung floriert.

5./18. April 1917.

Heute wieder ein Aufruf der temporären Regierung an die Soldaten, den Eisenbahnverkehr nicht zu stören. „. . . es werden fremde Plätze eingenommen, die Fenster eingeschlagen, die Waggons so sehr von Soldaten besetzt, daß sich in ihnen die Federn verbiegen und die Achsen brechen. . . Es hat Fälle gegeben, wo die Maschinisten mit Waffengewalt gezwungen wurden usw."

Nicht minder wichtig ist ein zweiter Aufruf, in dem allen Deserteuren volle Amnestie gewährt wird, falls sie sich bis zum 15. Mai freiwillig stellen. Sogar Selbstverstümmelung, Verkauf oder Vernichtung von Kronseigentum würde nicht bestraft werden.

Am 4. April fand die erste Sitzung der temporären Rigaer Stadtduma statt, auf der es zu einer zeitgemäßen Episode kam. An die anwesenden Bevollmächtigten der temporären Regierung Benjamin und Diel richtete im Namen der Stadtverordneten deutscher Nation A. Reußner die Frage: Legalisiert die temporäre Regierung den Bestand der Stadtduma? Worauf Diel mit Ja! antwortete. Anderseits erklärte der Delegierte Benjamin, daß er nicht bevollmächtigt sei, die neue Stadtduma zu legalisieren. Reußner weist auf den Widerspruch in den Angaben beider Delegierten hin. Der Oberst Engler von der russischen Gruppe drückt sein Befremden aus, daß der Delegierte Benjamin einmal behaupte, er sei der Vertreter der Regierung, das andere Mal durch seine ausweichende Antwort nur Verwirrung in die Angelegenheit bringt, und das dabei in einer Stadt, die bloß 20 Werst von der Position entfernt liegt. Es sei überhaupt überraschend, daß diese

Regierung einem so jungen Menschen, einem Junker, eine so wichtige Angelegenheit übertrage, wie die Belehrung einer Versammlung von achtbaren Männern, den Vertretern einer großen Stadt.

6./19. April 1917.

Die neue Regierung sucht Sympathien zu gewinnen. Das Post- und Telegraphenressort mit seinen ungezählten kleinen Beamten gibt einen guten Rückhalt für die Zukunft. 62 Millionen Rubel jährlich Mehrausgaben, d. h. eine Mehrbelastung ums Eineinhalbfache des Früheren, oder mit anderen Worten ein vollkommener Verbrauch aller Posteinnahmen. Das ist der Preis! Aus Petersburg wird gemeldet: „Nach dem Kostenanschlag wird der Unterhalt der Miliz der Stadt Petersburg 60 Millionen Rubel jährlich betragen. Alle Einnahmen der Stadt haben bisher nicht 57 Millionen Rubel überschritten. Mithin genügen die Stadteinnahmen nicht einmal zum Schutz der Stadt. Eine so enorme Vermehrung des Budgets ist dadurch entstanden, daß die Gage der Milizionäre nach dem Projekt sich um einige Mal vergrößert, ein Kommissar z. B. 9000 Rubel jährlich erhalten soll, statt der früheren 4000 Rubel."

7./20. April 1917.

Der „Denj" konstatiert auch seinerseits eine außergewöhnliche Überfüllung der Eisenbahnzüge. Auf allen Petersburger Bahnhöfen klettern die Passagiere zu Zehnen auf die Dächer. Gestern sind auf einer Strecke von 100 Werst der Moskau—Windau—Rybinsker Eisenbahn allein 10 Passagiere hintereinander von den Dächern gestürzt und haben sich zum Teil totgeschlagen. —

Kraftkaln ist in Petersburg wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Und die Herren, die ihn ohne jede Grundlage arretiert haben? „Im freien demokratischen Rußland ist jeder Bürger frei und erfreut sich des Schutzes der Regierung." Gott, was hat man sich in den letzten Wochen an Phrasen berauscht. Und noch immer keine Arbeit, d. h. keine aufbauende, schöpferische Arbeit. Das Einreißen hat auch das alte Regime virtuos verstanden und geübt.

Wie nichtig und belanglos erschienen die kleinen Nöte der Rigenser, wenn sie nicht ein Glied der schier endlosen Kette von Verwicklungen und Komplikationen darstellten, mit denen die Männer der temporären Regierung an Händen und Füßen gefesselt sind. Überblickt man die heutige Zeitung, so überkommt einen ein großes Erbarmen mit dem, was sich Regierung nennt.

Jermolow, liberales Mitglied der Reichsduma als Volksredner in den Straßen Rigas.

Rechts vorn General Radko-Dimitriew.

Jermolow (×) und Makagon (××) halten in Riga Volksreden.

Rechts vorn General Radko-Dimitriew.

Da ist ein Appell des Kriegsministers an die Soldaten, in dem von Massendesertionen gesprochen wird, als deren Ursache die unter den Soldaten verbreiteten Gerüchte, schon jetzt werde eine Aufteilung des Landes stattfinden, angegeben wird.

Dann ein von Lwow und Gutschkow unterzeichneter Aufruf an die Arbeiter, der in süßlichen Wendungen den Arbeitern Verbeugungen macht, andererseits sie aber auffordert, die normale Arbeit zum Nutzen der Wehrkraft des Landes wieder aufzunehmen. Weiter eine Deklaration der Offiziere und Matrosen der baltischen Flotte, die das Recht der Arbeiter auf den Achtstundentag, der im Kampf mit dem Kapitalismus durchaus notwendig sei und unterstützt werden würde, anerkennend, sie zur verstärkten Arbeit aufruft: „Wißt, daß nur das Eis augenblicklich die deutsche Flotte hindert, durch den Finnischen Meerbusen nach Petrograd zu dringen. Und das Eis schmilzt schon usw." Ein jedenfalls offenes Bekenntnis.

Endlich wird über Agrarunruhen aus den verschiedensten Teilen des Reiches geschrieben. Die Wälder werden ausgeholzt, die Gebäude und Inventar verwüstet, die Felder bleiben unbestellt. Die Finnländer beklagen sich, daß Soldaten mit bewaffneter Hand die Kaufleute zwingen, ihre Waren billiger zu verkaufen, was die finnischen Zeitungen zum Stoßseufzer zwingt, daß in Finnland Anarchie sei und daß die Finnen zur Zeit des Zarentums friedlicher lebten als jetzt. Und so wird überall geseufzt. Den einen Tyrannen hat man gestürzt, um sein Erbteil streiten sich andere Tyrannen, die bei ihrer Losung, das Volk zu beglücken, es sicher der Vernichtung zuführen. Die starke Hand fehlt. Die Bonapartes sind leider spärlich gesät.

12./25. April 1917.

Gestern zeigte das ausführende Komitee der Rigaer Arbeiter durch Maueranschlag an, daß es seine Tätigkeit aufgenommen und den Chef der Miliz ernannt habe. Die ca. 3000 Rigaer Arbeiter diktieren der Stadt ihre Gesetze. Das wäre nicht möglich, ständen nicht 40 000 Bajonette der lettischen Armee kampfbereit dahinter. Die erste Betätigung der neugegründeten Miliz besteht in Haussuchungen. Das Ritterhaus ist versiegelt worden, nachdem man vergeblich nach Waffen gesucht.

14./27. April 1917.

Zur Tätigkeit des ausführenden Komitees der Rigaer Arbeiter-Deputierten: Die heutige „Jaunakas-Sinas" bringt das Protokoll der Sitzung vom 13. April. Wir lesen unter anderem:

2. Die Post- und Telegraphenbeamten bitten den Konvent der Rigaer Arbeiterdeputierten, den Postchef Evangulow des Amtes zu entsetzen.

4. Vom temporären Gouverneur ist ein Schreiben eingelaufen, betreffend die „Freiheitsanleihe". Da der Gouverneur die Sache nicht ohne Unterstützung der Arbeiter-Deputierten in die Hand nehmen wolle, so bitte er diese, sich zur Materie zu äußern. Die Versammlung beschließt: Da der jetzige Krieg kein Befreiungskrieg, sondern ein Eroberungskrieg sei, könne sie die Freiheitsanleihe nicht unterstützen, sondern überlasse das den Kreisen, in deren Interesse der Krieg geführt wird.

6. Der Gouverneur hat sich an den Konvent der Rigaer Arbeiterdeputierten mit der Anfrage gewandt, ob er etwas gegen seine Wahl einzuwenden habe. Das Exekutivkomitee des Konvents erklärte, es werde keinen Einspruch erheben, falls der Gouverneur versprechen wollte, in vollster Übereinstimmung mit dem Konvent zu „regieren".

11. Der abgesetzte Gouverneur ist dem Justiz-Minister zur Verfügung gestellt worden, und von ihn ist ein Revers zu unterzeichnen, daß er Riga nicht zu seinem Wohnort wählen wird.

Schließlich beschließt die Versammlung, den Prokureur abzusetzen und Geschworenengerichte einzusetzen. —

Man sieht, ein wie weites Arbeitsfeld sich diese kompetente Versammlung geschaffen hat.

Die gestrige Zeitung bringt die Notiz, daß die amerikanische Botschaft in Petersburg von Militär besetzt worden sei, da man feindselige Manifestationen befürchte.

17./30. April 1917.

Es mehren sich die Preßäußerungen, daß die Verbündeten, zumal England und Amerika, das lebhafteste Interesse an der Fortsetzung des Krieges haben und Rußland aus rein egoistischen Gründen zur Weiterführung des Krieges zwingen. Lenin-Uljanow mit seinen Anhängern veranstaltet Demonstrationen ähnlicher Art wie vor der amerikanischen auch vor der englischen und französischen Botschaft. Da man ihn seines immerhin bedeutenden Anhanges wegen mit Rücksicht behandeln muß, versucht man ihn wenigstens zu kompromittieren und ihn als erkauften Agenten Deutschlands hinzustellen, weil er für seine Rückkehr aus dem Exil in der Schweiz den Weg quer durch Deutschland — wenn auch in einem plombierten Wagen — genommen habe, statt über

Frankreich und England. Wohlweislich wird verschwiegen, daß England ihm wie einer Reihe anderer gefährlicher Revolutionäre keinen Passierschein ausgestellt habe.

Die Zeitung meldet, daß es in Jekaterinoslaw zwischen Arbeitern und Administration einer englischen Fabrik zu ernsten Differenzen gekommen sei, zu deren Beseitigung man sogar das Auswärtige Amt habe bemühen müssen. Kurz, die Verbündeten werden sich sagen, daß es mit Nikolai und Konsorten bequemer zu arbeiten war als mit dem freien Volk.

Oder vielmehr mit den Völkern, die den geographischen Begriff Rußland bilden und jetzt das Streben haben, sich vom Kern loszulösen. Die Furcht der Fremdvölker, die konstituierende Versammlung würde einen rein nationalen Charakter tragen, ist gewiß berechtigt, und der Wunsch, die allgemeine Verwirrung zu benützen, um sein Schäflein ins Trockene zu bringen, nur zu verständlich. Das „Los von Rußland" erklingt momentan am lautesten in Finnland. Dort spricht man schon offen vom „benachbarten Staat Rußland". Diese finnische Bewegung ist gewiß ernst zu nehmen, dagegen müssen einsichtige Leute über die Republik Kostroma ebenso lächeln wie über den autonomen Esten- oder Buräten-Staat und sogar Latwija. Morgen soll das große Ereignis stattfinden, man will am großen internationalen Feiertage den lettischen Nationalstaat proklamieren. So spricht man in der Stadt. Jedenfalls fühlen sich die Letten schon vollkommen als die Herren im Lande, alle anderen Völker, auch Russen, die das Glück haben, im gesegneten Latwija zu leben, können dankbar sein, daß man sie überhaupt noch duldet. Selbstredend schwillt der Kamm immer mehr, da selbst die Regierung in Person ihres Vertreters Rachmanin, der übrigens nur auf Grund höherer Weisung handelt, sich in allen Fragen den Beschlüssen der lettischen Arbeiterpartei fügt. Nur in einer Frage eine Spur von Rückgrat: die Forderung von Regierungsgeldern für parteipolitische Agitationszwecke ist abgewiesen worden. (Rigaer Rundschau Nr. 84.)

Unterdessen sucht man von lettischer Seite der Gegenrevolution auf die Spur zu kommen. Haussuchungen hier und dort. Man will die Waffen, die Kanonen und privaten Munitionslager finden, die im Lande und in der Stadt sein müssen. So will es die Fama. Und nichts zu finden. Im Ritterhause einige rostige Speere und Hellebarden aus der Ritterzeit, der einzige Vertreter der Neuzeit ein Gummiknüppel. In der Domkirche die 9. Haus-

suchung. Sieben unter dem alten Regime und schon zwei von den neuen Machthabern. Und auch hier nichts! Es ist zum Verzweifeln!

18. April/1. Mai 1917.*)

Die Revolution feiert Feste. Straßenaufzüge, Musik, Theater, Konzerte, Bälle, selbst Maskeraden mit Preisverteilung, Konfettischlacht und Amorpost. Täglich liest man's in den Zeitungen.

Heute der dritte große Festtag der jungen Republik. In sechs Wochen drei Feiertage. Etwas reichlich. Und was für Feiertage. Jegliche produktive Arbeit nicht nur ausgeschaltet, sondern verpönt, der ganze Verkehr unterbrochen. Kein Tram, keine Droschken, keine Furagekolonnen, keine Zeitungen, alle Handlungen geschlossen, selbst die Post feiert, auch die Eisenbahn zum Teil. Das konnte das alte Regime nicht! Und dabei keine sichtbare Gewalt, die das Schwungrad des ganzen wirtschaftlichen Lebens wie mit einem Zaubergriffe anhält. Man kennt nicht einmal die Namen der Machthaber, die hinter den Kulissen so geschickt agieren und die Puppen an unsichtbaren Fäden tanzen lassen. Eine kleine Bewegung, und alles pariert, ganz automatisch, wunderbar präzis. Und läßt man diesen Tag objektiv auf sich wirken, sieht diesen in zahllosen Gliedern sich fortziehenden Heerwurm der Sozialdemokratie, schaut all die unter alleinseligmachenden roten Zeichen sich aneinandergliedernden heterogenen Elemente, heterogen in Lebensstellung, -führung und -auffassung, Soldaten, Arbeiter, fette Bürger, Köchinnen, Schüler und andere Kinder, Flüchtlinge usw., erblickt die Häuser in rotem Flaggenschmuck, dieselben Häuser, die noch vor zwei Monaten in Weißblaurot prangten, so muß man staunen, wie stark der Herdensinn auch bei dem sich selbst bestimmenden, freien Bürger entwickelt ist, und wie gut sich die Führer auf Psychologie der Masse verstehen. Aber auch über die Gedankenlosigkeit muß man staunen und über die Rückgratlosigkeit. Was hat denn der russische Soldat, der sich doch nur zum allerkleinsten Teil, vielleicht einem Prozent, aus dem Fabrikproletariat, zum größten Teil aus dem ackerbautreibenden, seßhaften Bauernstand rekrutiert, mit dem internationalen Arbeiterfeiertage zu tun? Schon allein der scheinbare Widerspruch, daß man am 18. April vom 1. Mai spricht, mag in seinem trägen Muschikhirn Verwirrung hervorrufen. Er trottelt aber in dumpfer Gedankenlosigkeit mit. Und der Hausbesitzer am Boulevard, der

*) Maifeier.

Fabrikant, hat für ihn die Forderung des Achtstundentages und der Ruf der Proletarier aller Länder nach Einigung wirklich einen so freundlichen Klang, daß er seinen Liberalismus als roten Lappen zum Fenster heraushängen kann? Die beiden großen andern Revolutionsfeiertage, sie galten der allrussischen Revolution in einem wenn auch nicht rein nationalen, so doch wenigstens geographisch fest umrissenen Gedenken. Aber heute, das Fest der Internationale! Es ist zum Staunen, daß sich diese Hunderttausende willig dem Druck Rigaer Arbeiter, aus deren Schoß der Konvent der Rigaer Arbeiter-Deputierten geboren ist, fügen.

Rein äußerlich betrachtet, werden die Zeitungen morgen wohl von einer grandiosen Manifestation sprechen und vielleicht auch die Ordnung loben. Das wird man aber wohl nicht lesen, daß die Letten, die hier sicher die Regisseure der Manifestation waren und einen recht sichtbaren Posten in majorem Lattwiae gloriam einzunehmen gedachten, eigentlich vollkommen vom Meer der russischen Soldaten verschlungen wurden. Auch das wird die Zeitung nicht bringen, daß eine ganze Division (die 109.) mit schwarzen Flaggen und mit dem Ruf „Nieder mit dem Krieg!" einen Mißton in den roten Festtag hineinzutragen beabsichtigte. Ob der Plan zur Ausführung gelangte, weiß ich nicht, ist übrigens gleichgültig.

20. April/3. Mai 1917.

Die Presse weiß zu melden, daß die Maifeier in Petersburg keinen so grandiosen Verlauf genommen hat wie z. B. die Beerdigungsfeier für die Opfer der Revolution. Als Grund wird eine sich steigernde Nervosität des Publikums angegeben. Mit Recht, da am 17. April der General Kachtalinski auf offener Straße ermordet wurde, natürlich von einem Geisteskranken; auf Wassili Ostrow auf eine Gruppe von politischen Manifestanten geschossen, auch Bomben geworfen wurden; den Offizieren die Abzeichen abgerissen wurden — also wenig Grund zum Festefeiern. Die Agitation gegen den Offizierstand steht überhaupt wieder auf der Tagesordnung, auch in Riga fangen die Offiziere ihre Epauletten abzulegen an. Der Soldaten-Kongreß in Minsk hat beschlossen, daß die Soldaten sowohl in den Kasernen als auch außerhalb derselben volle Freiheit genießen sollen, auch außerhalb der Kasernen übernachten und Zivilkleider tragen dürfen. Alle Privilegien der Freiwilligen, Feldwebel und Junker seien aufzuheben, ebenso das Honneurabgeben. Duelle seien unzulässig. Das Bildungsniveau unter den Soldaten müsse gehoben werden

(bisher 75 Prozent Analphabeten). Dieser Zusatz zeigt die Schwierigkeiten, mit denen die neuen Männer zu kämpfen haben, um aus dem russischen Erdenkloß „ein Bild zu formen, das Gott gleich sei". Die Idealisten verzweifeln nicht, ihr starker Glaube könnte Berge versetzen. Das ganze russische Volk soll nicht in einem Menschenalter, auch nicht in Jahren fleißiger, systematischer Arbeit — wozu der Russe überhaupt nicht veranlagt ist — nein, in einigen Wochen reif für all die vielen Freiheiten und Menschenrechte werden.

Der eben in Wolmar (16. und 17. April) seine Arbeit beendende „Kongreß der landlosen Letten" war natürlich auch so radikal wie nur möglich. Die Führer und Redner, zum Teil grüne Jungen, Studenten, die ihre ganze Weisheit aus sozialdemokratischen Schriften geschöpft und noch unverdaut einer lauschenden Menge servierten. Resolution I. Die temporäre Regierung besteht in ihrer Mehrzahl aus Gliedern der besitzenden Klasse, ist daher nicht die Vertreterin der Wünsche des revolutionären Volkes, sondern neigt, geführt von Sonderinteressen, bereits zur Seite der Gegenrevolution. Daher müsse der Konvent der Arbeiter- und Soldatendeputierten aufs allerschärfste ihre Tätigkeit kontrollieren. Von den baltischen Gutsbesitzern seien die 10 Millionen Rubel, die sie von der Regierung als Entschädigung für das aufgegebene Schankrecht erhalten hätten, beizutreiben, ebenso die 60 Millionen Rubel, die die Gutsbesitzer von den Bauern im Laufe der Jahre ungesetzlicherweise „erpreßt" hätten. Selbstredend sei alles Land, das den Gutsbesitzern und der Kirche gehört, kostenlos zu konfiszieren, und zwar sofort usw. Der Länder- und Gelderfond sei den Landlosen zu übergeben. Man bekommt beinahe Lust, landloser Bauer zu werden. Ich möchte den Menschen sehen, der all diese Geschenke, die der Student Seyboth und Dr. Walter in Wolmar so freigebig verteilen, nicht gern akzeptierte.

Wenn es damit nur nicht ebenso geht wie Herrn Miljukow mit den Dardanellen und Konstantinopel. Er will von diesem großmütigen Geschenk des altruistischen Albion nicht lassen und kommt darüber selbst zu Fall. Noch einmal hat er feierlich und offiziell erklärt, daß Rußland die Dardanellen nötig habe. Mit den Verbündeten sei das freie russische Volk noch enger und fester verbunden als zur Zeit der alten Regierung, der die Verbündeten im Grunde genommen gar nicht getraut haben können usw. Der russische freie Bürger stehe wie ein Mann für die Fortsetzung des

Krieges bis zum siegreichen Ende. Für einen Separatfrieden finde sich auch nicht einer unter den vielen Söhnen des Russenreiches. Die Antwort erfolgt prompt: Das Volk, unterstützt von Soldaten mit zirka 15,000 Gewehren, zieht vor den Sitz der Regierung und fordert den Rücktritt Miljukows und, sehr bezeichnend, Gutschkows, des Kriegsministers.

Wie ein Lichtstrahl aus dunklem Gewölk wirkt eine Meldung aus Reval vom 16. April: Die Vertreter der Seeoffiziere und Matrosen reichten sich die Hände und küßten sich unter dem Enthusiasmus der versammelten Matrosen und Offiziere, nachdem die Matrosen ihren Offizieren ihr Vertrauen ausgesprochen und sich bereit erklärt hatten, mit den Offizieren zusammen in den Kampf zu gehen.

Wieder neue Schatten! Ein Telegramm aus Kiew vom 17. April meldet, daß 3000 Soldaten aus der Ukraine kategorisch erklärt haben, nur dann kämpfen zu wollen, wenn sie es unter ihren eigenen Fahnen tun dürfen. Und die finnische „Dagens Preß" schreibt: „Wir wollen ein selbständiges Volk werden und werden es auch werden."

21. April/4. Mai 1917.

Petrograd, 20. April. „Das ausführende Komitee des Konvents der Arbeiter- und Soldatendeputierten begab sich zum Palais, um Miljukows und Gutschkows Rücktritt zu fordern. Der Rücktritt anderer Minister wäre auch möglich. Die Manifestationen dauern an." So lautet eine heutige Depesche.

Die kranke Regierung geht schnell ihrer Auflösung entgegen. Bald wird Rußland ein rein sozialistisches Ministerium haben. Die Erregung in Petersburg scheint doch größer zu sein, als man zuerst annahm. Die temporäre Regierung als Trägerin des Kriegsgedankens hat zuviel Anhänger in bürgerlichen Kreisen, als daß sie sich kurzerhand abtun ließe. Aber die sozialdemokratische Nebenregierung und hinter ihr die „Petrograder Armee" sind für sofortigen Frieden ohne „Annexion und Kontribution", einen Frieden, nicht von Regierung zu Regierung, sondern von Volk zu Volk.

Ein schwerer Schlag für die Verbündeten. Der französische Gesandte hat ausgerechnet in diesem Moment Heimatsurlaub genommen. Hinter England steht Japan. Ein Wink, und der Schweißhund fällt dem wunden Tier in die Flanke und reißt es nieder. Miljukow ist sicher nicht so kurzsichtig, als daß er nicht beurteilen könnte, daß Rußland eben nicht mehr einen

Angriffskrieg zu führen imstande sei. Wenn er trotzdem diese Deklaration erließ, so tat er es wohl wider seine bessere Überzeugung, weil England und Frankreich ihm die Daumenschrauben fester anzogen. Wird sich England nun auf Bitten oder Drohen legen?

24. April/7. Mai 1917.

Die temporäre Regierung hat doch noch einmal gesiegt. Miljukow und Gutschkow bleiben. Aber wie lange? In Petersburg muß die Lage doch recht kritisch gewesen sein. Die Arbeiter verließen bewaffnet die Fabriken und zogen mit Plakaten mit der Aufschrift „Nieder mit der temporären Regierung" durch die Straßen. Weiter heißt es im Telegramm der P. T. A.: „Die Anhänger der Regierung rissen die Plakate mit regierungsfeindlichen Aufschriften herunter. Bewaffnete Arbeiter schossen und verwundeten einige Menschen. Die Soldaten entrissen den Arbeitern die Flinten." Sehr eigentümlich, daß die Arbeiter ihre Flinten mit zur Arbeitsstelle nehmen dürfen. Die diesen Vorgängen gewidmete gemeinsame Sitzung der Temporären und des ausführenden Komitees des Konvents hat mit 34 gegen 19 Stimmen die Erklärung der Regierung für befriedigend und den Zwischenfall für erledigt erklärt. Freilich erst nach langen Debatten, nachdem sich die Minister zur allgemeinen Lage wie folgt geäußert hatten. Der Kriegsminister: Zu Beginn seiner Tätigkeit wäre er sehr optimistisch gestimmt gewesen und hätte die Ueberzeugung gehabt, daß das russische Volk, nachdem es das alte Regime gestürzt hätte, von Enthusiasmus entflammt, den Feind vernichten würde. Daten, die er auf Grund eigener Beobachtung habe sammeln können, beraubten ihn definitiv seines Optimismus. Die Lage sei überaus schwer. Der Zustand der Armee flöße die allerernstesten Befürchtungen ein. Er halte die Lage nicht für hoffnungslos, doch müsse er wiederholen, daß sie die schwersten Folgen nach sich ziehen könnte usw. — Der Landwirtschaftsminister: Die Hoffnung auf die Möglichkeit, die Lebensmittelfrage zu regulieren, gestalte sich immer illusorischer. In derselben Tonart klagen die anderen Minister. Die Erklärung des Finanzministers bringt erst Licht ins Dunkel, warum wir trotzdem weiter kämpfen müssen: Es ist unverständlich, wie die gestrige Note der Regierung ein solches Mißtrauen hervorrufen konnte. Dieses Mißtrauensvotum könnte die Verbündeten veranlassen, alle Beziehungen mit uns abzubrechen. Es ist kein

Geheimnis, in welcher Abhängigkeit wir uns von den Verbündeten befinden, besonders Amerika usw."

Armes, so freies Rußland! Wie bist du gebunden!

Die Forderung, die Regierung möge die Geheimverträge veröffentlichen, ist nach allem Gesagten verständlich. Wird es geschehen? Und wenn nicht, wird sich das Volk zufrieden geben? Die Leninsche „Prawda" fordert sofortigen Friedensschluß unter jeder Bedingung. Vielleicht ist Lenin berufen, in nächster Zeit noch eine Rolle zu spielen.

Und jetzt die kleine Politik.

Die Rigaer Arbeiter-Deputierten protestieren dagegen, daß nur die Regierung ermächtigt sei, bei politischen Vergehen Arreste vorzunehmen.

Tschita, 21. April. Das Transbaikalgebiet hat eine demokratische Regierung ausgerufen.

Mohilew, 21. April. In Winitza meldeten sich beim Militärchef 1000 jüdische und 200 andere Deserteure mit der Bitte, sie zur Verteidigung der Heimat an die Front zu schicken. Von den 1200 Mann erschienen aber an ihrem Bestimmungsort Kremenez beim 266. Reserveregiment bloß 190. „Die übrigen flohen auf der Station Winitza", fügt das Telegramm lakonisch hinzu.

25. April/8. Mai 1917.

Die letzten Petersburger Vorgänge werden in der Presse eifrig kommentiert. Erwähnt mag werden, daß das Exekutivkomitee des Konvents der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten die Soldaten und Arbeiter auffordert, ihre Waffen nicht bei sich zu tragen, sondern in den Fabriken und Kasernen zu lassen. Außerdem wird beschlossen, alle Manifestationen, Demonstrationen und Meetings auf offener Straße auf zwei Tage einzustellen. Der Konvent wird jeden zum Verräter an der Revolution erklären, der zu bewaffneten Demonstrationen aufruft oder auf den Straßen schießt.

Auch mit dem Gift der Verdächtigung wird gekämpft: An den Erschossenen habe man konstatiert, daß sie mit Explosivkugeln erschossen worden seien. Wieso nur kommen diese Geschosse in die russische Armee? Sollten das deutsche Patronen gewesen sein? Haben doch Offizielle und Nichtoffizielle sich bis zum Überdruß den Mund darüber zerrissen, daß man in der deutschen Armee fast ausschließlich mit Dumdum feuere.

Der „Denj" weist mit Recht darauf hin, auf wie schwachen Füßen die russische Revolution im Grunde genommen noch steht. Ein kleiner Konflikt zwischen der temporären Regierung und dem Konvent, und das ganze Gebäude gerät ins Wanken.

Äußerlich scheint die ganze Angelegenheit nunmehr beigelegt zu sein, der Zündstoff bleibt aber, und es bedarf nur eines neuen, vielleicht ganz geringen Anstoßes, und die Explosion ist da. Es ist kaum anzunehmen, daß die Leute, die gestern aufeinander schossen, sich heute gerührt an die Brust sinken werden. Zumal ganz Petersburg ein großes, bewaffnetes Lager darstellt.

Woher die Waffen kamen und zu welchen Zwecken man sie aufhebt, erfahren wir aus den Verhandlungen der Versammlung der „Soldaten-Deputierten von der Front" in Petersburg am 24. April. Da erklärt ein Vertreter der Soldaten, es sei notwendig, die „rote Arbeitergarde", diese extremste Arbeitergruppe, zu entwaffnen, und die Gewehre der Armee zu übergeben, da viele Soldaten der Petersburger Garnison keine Flinten hätten, worauf ein Glied des Konvents erwidert, daß die Arbeiter sich am 27. Februar ihre Flinten erarbeitet hätten, damals, als sie auf die Straße gingen und noch nicht wußten, mit wem die Soldaten es halten würden. Das Fortnehmen der Flinten wäre eine Beleidigung des Proletariats.

In erster Linie mag es die Furcht vor der Gegenrevolution mit all ihren Folgen, Widervergeltung, Rache usw. sein, die den Arbeiter sein Gewehr nicht aus der Hand legen läßt. Denn daß hinter den Kulissen gearbeitet wird, ist klar. Zum ersten Male wird aber ein öffentliches Hervortreten der Monarchisten aus Moskau gemeldet (vom 22 April). Es sammelte sich eine Volksmenge von 2000 Personen an, die mit den Rufen: „Wo ist Brot und Wasser? Nieder mit der temporären Regierung, nieder mit der Miliz, gebt uns einen Zaren!" durch die Straßen zogen.

Der Ruf nach Brot, der die Ouvertüre zur Revolution Ende Februar war, erschallt auch sonst laut. In Moskau werden die täglichen Brotrationen verringert, aus Petersburg wird ein vollständiges Versagen des Eisenbahntransportes gemeldet, die Lebensmittelkatastrophe droht überall. Das wird öffentlich von den verantwortlichen Männern zugegeben. Wie machtlos wir jedoch dem allgemeinen Wirrwarr gegenüberstehen, wird einem klar, wenn man hört, daß, um die Eisenbahnstation Wladiwostok von den aufgestapelten Waren zu befreien, die Vereinigten Staaten

von Nord-Amerika Eisenbahnbeamte schicken werden, an deren Spitze kein geringerer als der Erbauer des Panamakanals stehen wird.

Haiti beabsichtigt, Deutschland den Krieg zu erklären. Risum teneatis amici!

26. April/9. Mai 1917.

Heute wurden die ersten Postwertzeichen mit dem Überdruck Dollar und Cents ausgegeben. Sollte das der Beginn der amerikanischen Kontrolle über unsere Finanzwirtschaft sein?

In der heutigen „Utro Rossij" äußerte sich Prof. Alexejew zur internationalen Lage. Er weist darauf hin, daß der Krieg eine Lage geschaffen hat, die durch gegenseitige Verpflichtungen und Forderungen charakterisiert ist. Diese negieren wollen, wie einzelne es tun, hieße Rußland ins Verderben stürzen. Die Redensart, die Bourgeoisie habe diesen Krieg begonnen, und daher sei das „Volk" aller Verpflichtungen, die sie eingegangen sei, enthoben, sei eine Utopie. Unsere Schuldenlast habe 55 Milliarden erreicht. Sollten wir mit den Verbündeten brechen, so würden wir ohne Geld dasitzen und unsere Freunde uns zu Feinden machen. Murman und Archangelsk seien unverteidigt, ebenso Sibirien gegen Japan ungeschützt. Im Westen steht der stärkste Feind, bereit, über uns herzufallen. Freilich würde Deutschland gern mit uns Frieden schließen, „aber eine Verbindung mit Deutschland würde uns ebenso zu seinem Vasallen machen, wie Bulgarien und die Türkei."

Seit gestern nachmittag verstärkte Kanonade an der Front.

27. April/10. Mai 1917.

Ein endloser Zug zieht durch die Straßen. Fünf rotgestrichene Särge, ein Musikkorps, wieder fünf rote Särge, wieder Musik und so fort, fünfmal. Dahinter Se. Traurigkeit General Radko-Dimitriew und eine unübersehbare Menge Militär, fünf-, es könnten auch sechstausend sein. Ein Wald von roten Flaggen. Man fragt sich erstaunt, ob eine Schlacht stattfinde. Im Dezember und Januar, als die großen Kämpfe bei Kalnzeem um die Tirulsümpfe ausgefochten wurden, da war das ein gewohnter, täglicher Anblick. Freilich viel schlichter, ganz ohne Pomp trug man die Gefallenen zu Grabe: ein Lastwagen, vier oder fünf weiße, ungestrichene Särge darauf gestapelt, die vorschriftsmäßige Anzahl Soldaten dahinter, bestimmt, den Salut nach dem Reglement ab-

zugeben. So ehrte das alte Regime seine Toten. Und heute! Die Armee trägt die Opfer zu Grabe, die sich gegen die militärische Gewalt auflehnten, früher einmal, vor Monaten, in den Dezemberkämpfen, bei der großen Meuterei, und ihre Überzeugung mit dem Tode besiegeln mußten. Disziplinarvergehen nannte man es damals. Man henkte sie oder erschoß sie und scharrte sie wie den gemeinsten Verbrecher auf der Richtstätte ein. So hatte es der Kommadierende der 12. Armee Radko-Dimitriew befohlen, derselbe, den wir heute dort an der Spitze des Zuges schreiten sehn. Wir leben eine schnelle Zeit. Es ist nicht leicht, seine Gedanken so schnell umzuschalten. Aber das freie Volk, die freie Armee findet instinktiv das Richtige. Die Schuld muß wenigstens rein äußerlich gesühnt werden. Rote Särge, Musik, Militär, Glied auf Glied, endlos, fest im Tritt und stramm in der Haltung. Man sieht es ihnen an, daß sie sich selbst ehren wollen, wenn sie diesen Opfern alter Willkür ein prunkhaftes Ehrenbegräbnis bereiten.

Ein zweiter Leichenkondukt zieht durch die Straßen. Man weiß, ein höherer Offizier wird zu Grabe getragen: Generalmajor Karzow, derselbe, den man am 24. April an der Front ermordet gefunden, zerfleischt von Messerstichen. Ein politisches Attentat? Sicher nicht, denn seine Soldaten erklären öffentlich in der Zeitung, daß der Ermordete sich der Achtung und Liebe seiner Untergebenen erfreut habe und sie aus dem Grunde mit dem Mord nichts gemein haben könnten.

Die P.T.A. meldet unter dem 26. April, das Schlüsselburger Kreiskomitee erklärte sich für autonom und erkennt die temporäre Regierung nicht an. Die Lage ist sehr beunruhigend und wird dadurch kompliziert, daß sich in Schlüsselburg die Pulverfabrik befindet, auf welcher mehr als 1000 Arbeiter beschäftigt sind.

Die Frage der Versorgung der Bevölkerung und Armee mit Lebensmitteln scheint noch immer ihrer Lösung zu harren. Soeben erklärte der Minister für Landwirtschaft auf dem Kongreß der Delegierten von der Front, daß die Ernte an Gerste und Hafer im vorigen Jahre 340 Millionen Pud betragen habe, für die Armee brauche man aber bis zur neuen Ernte 390 Millionen. Ein schwacher Trost, daß ganz Europa Hunger leide, selbst der satte Engländer seinen Hosengurt fester ziehen müsse. Und trotz des Mangels im eigenen Lande müssen wir den Verbündeten Getreide liefern, da wir sonst keine Geschosse bekommen können.

Wie sich da helfen? Die vielen, nur zu vielen klugen Köpfe werden mit ihren schönen Reden und patriotischen Gesten das hungernde Rußland nicht sattmachen.

Das ausführende Komitee des Konvents der Offiziersdeputierten wendet sich an alle Offiziere mit dem Appell, sich anständig zu betragen, da sich in der letzten Zeit die Fälle von Trunkenheit und unanständigem Benehmen unter den Offizieren in Riga gemehrt hätten. (v. 27. April)

28. April/11. Mai 1917.

Die Witterung anhaltend kalt und windig bei Sonnenschein und Nachtfrösten. Die Landwirte fürchten für ihre Wintersaaten. Auch der Graswuchs und damit der frühzeitige Weidegang leiden durch das ungünstige Wetter. Und eine gute Ernte tut uns so sehr not. Wie sehr sich die Verhältnisse zuspitzen, entnehmen wir einem Aufruf im „Denj": „Reist nicht nach Finnland." Eine Reihe finnischer Körperschaften wendet sich an die Öffentlichkeit mit der Bitte, nicht nach Finnland zu kommen. Augenblicklich ist seit fast zwei Monaten aus Rußland kein Getreide nach Finnland eingeführt worden. Das Land steht vor der Hungersnot, und jeder Anreisende beraubt die Finnländer um ein Stück Brot.

Neben der schweren Sorge, wie man Volk und Armee bis zur neuen Ernte durchbringen werde, scheint ein anderer Umstand den Männern der Regierung Unbehagen zu bereiten. Es ist das die in der Kriegsgeschichte beispiellose „Verbrüderung" der Truppen an der Front.

29. April/12. Mai 1917.

Eine Illustration zum Kapitel „Verbrüderung". Auf der Sitzung der Delegierten von der Front am 27. April sagt Skobelew, daß, da das russische Proletariat den Separatfrieden mit Deutschland ablehnt, jeder Soldat, der einen Privatfrieden mit den Deutschen abschließt, der Sache der Demokratie Schaden bringe. Wohlgemerkt, nicht Rußland, sondern der Demokratie! Das größte Verbrechen in jetziger Zeit! Privatnachrichten von der Front besagen dagegen, daß der Kriegsgedanke immer unpopulärer würde, und unsere Soldaten, da ihnen ein Friede von oben nicht beschert zu werden scheint, in die Laufgräben des Gegners hinüberwechselten, um mit diesem die Friedensideen zu propagieren, und sei es selbst um den Preis: Friede unter jeder Bedingung". Die Vorgesetzten seien machtlos diesem Übel gegenüber. Keiner befolge mehr Befehle. Jüngere Offiziere drückten meist beide

Augen zu. Generäle legten sich aufs Parlamentieren, ja selbst aufs Bitten. Der unaufhaltsame Zerfall! Der „Denj“ bemerkt richtig in einem Artikel „Die Revolution in Gefahr“: „Man beginnt Rußland auseinanderzutragen, der eine in großen, der andere in kleinen Stücken, auseinanderzutragen nach allen Seiten in sozialen Gruppen, Gebieten und Kreisen, bald vielleicht in Fabriken und Werkstätten. Die Revolution wird untergehen, wenn die Demokratie nicht genügend Kraft findet, zu siegen und den Geist der Anarchie zu erdrosseln.“

Gestern sind einige dreißig Herren der hiesigen deutschen Gesellschaft verhaftet worden. Heute heißt es, man habe sie wieder auf freien Fuß gesetzt. Vielleicht auf Grund dessen ist heute eine Erklärung des ausführenden Komitees des Konvents der Soldaten-Deputierten der . . . Armee erschienen: Alle politischen Haussuchungen und Arreste können nur auf Order des ausführenden Komitees oder des Prokureurs ausgeführt werden. Alle Organisationen und Personen, die eine Haussuchung für erforderlich halten, haben eine Order vom ausführenden Komitee des Konvents der Soldaten-Deputierten zu erhalten.

Man kann sich wirklich nicht mehr in diesem Chaos zurechtfinden. Miliz, Konvent der Arbeiter, Konvent der Soldaten, Prokureur, und dort in trüber, nebeliger Ferne das, was sich Regierung nennt.

Die „Nowoje Wremja“ vom 27. April a. c. bringt aus der Feder Rennikows folgende kleine Plauderei, die ich an dieser Stelle wiedergebe,weil sie als Momentaufnahme eine vortreffliche Illustration der Zeit und ihrer Strömungen darstellt.

Die Visite.

„Guten Tag, meine Teure.“

„„Guten Tag, meine Liebe. Wollen Sie eine Tasse Tee trinken? Bitte ins Speisezimmer.““

„Danke; fürchten Sie sich nicht, ich habe meinen eigenen Zucker mitgebracht. Sehen Sie, meine Liebe, welch entzückendes Portesucre. Auf dem Kaufhof habe ich es gefunden. Mattes Silber, wunderbar künstlerisch, nicht wahr? Vier Stück Zucker gehen hinein, für jedes eine Abteilung. Ich wollte mir ein Monogramm daraufsetzen lassen, keine Zeit, einfach furchtbar. Stellen Sie sich vor, früher ging ich von der Nadeshdinskaja bis zum Kaufhof höchstens eine halbe Stunde, jetzt aber zwei Stunden, wenn ich einen Aufenthalt von 15 Minuten für jedes Straßen-

meeting rechne, zwei hin, zwei zurück, macht vier Stunden. Und wenn ich zweimal täglich ausgehe, morgens und abends, da haben Sie schon den ganzen Achtstunden-Arbeitstag. Schrecklich müde. Politik, Gerüchte ,Reden, Manifestationen. Ich verstehe nicht, wie die Nerven das alles vertragen."

„„Sie haben auch abgenommen, meine Liebe.""

„Und wie noch, Teuerste. Es muß schön sein, so ruhig zu sein, wie Sie. Aber mein Temperament. Ich weiß nicht, reichen meine Kräfte für ein Jahr, wenn ich für den Sommer nach Kißlowodsk gehe zur Erholung. Aber man sagt, es sei nicht möglich, hinzukommen. Man fährt auf den Dächern, Trittbrettern. Und ich kann doch unmöglich auf dem Dach reisen. Auch selbst dann nicht, wenn wir eine sozialistische Republik haben werden. Übrigens, haben Sie in der Kiewer Zeitung die witzige Frage gelesen: Welcher Unterschied besteht zwischen der alten und der neuen Regierung? Die alte Regierung haßten alle, verachteten alle, verwünschten alle, aber alle gehorchten. Die neue — alle lieben sie, alle achten sie, alle verehren sie, aber niemand gehorcht. Das ist doch gut gesagt, meine Liebe. Auch ich bin von einer Nationalistin zur Kadettin geworden. Ehrenwort. Früher schienen mir die Kadetten so schrecklich links stehend. Aber jetzt sehe ich, wie liebe und weiche Leute sie sind. Viele von ihnen sprechen sogar Französisch. Gestern geriet ich an der Ecke des Liteinij- und Newski-Prospektes mit einem Anhänger Lenins wegen Miljukow aneinander.. Annexionen. Denken Sie doch darüber nach, meine Liebe, was sind denn eigentlich Annexionen? Da las ich, z. B. daß ein Teil von Persien, Aserbeidschan, sich mit uns vereinigen wolle. Nun, wenn wir damit einverstanden sein sollten, ist das nun eine Annexion oder keine Annexion? Sagen wir aber ab, so könnten die Perser böse werden und uns dafür mit einer Kontribution belegen. Wenn wir aber nicht ablehnen, werden die Deutschen sagen, daß wir wegen Annexionen Krieg führen. Übrigens, was versteht man eigentlich unter „ohne Annexionen und Kontributionen"? Vieles kann ich überhaupt nicht verstehen, meine Liebe. So hat man z. B. beschlossen, unseren Krieg zu den Verteidigungskriegen zu rechnen. Gut. Aber unsere russische Bevölkerung ist ja doch östlich von der Armee und westlich von der Armee. Wenn unsere Truppen nur das Recht zur Verteidigung haben, dann dürfen sie weder vor- noch zurückgehen. Wenn sie vorgehn würden, dann wäre das für die östliche Seite ein Rückzug, aber für die westliche ein Vorwärts-

gehn. Wenn sie aber zurückgehn, so wäre es für die östliche Seite ein Angriff, für die westliche ein Rückzug. Verstehn Sie, meine Liebe? Heute nacht habe ich lange darüber nachgedacht, bin aber zu keinem Schluß gekommen: Was ist unserer Armee zu tun gestattet? Versetzen Sie sich in die Lage der Kavallerie. Während des Kampfes muß sie sich doch irgend wohin bewegen. Aber wenn sie die Verteidigungstaktik einhält, so bleibt ihr nur ein Mittel: zur Seite zu springen, damit sie weder vor- noch rückwärts kommt. Aber sagen Sie nur einem Kavalleristen, daß er seitlich springen muß, er wird's Ihnen zeigen. Ferner: wenn im April ein Fluß auftaute und die Wiese überschwemmte und hier unsere Truppen absichtlich zurückgingen. Sagen Sie, wenn im Mai die Wiese wieder trocken geworden ist, dürfen wir sie wieder besetzen, oder wird man das Annexion nennen?

„„Ja, meine Liebe, auch ich verstehe vieles nicht. Auch früher schon war die Politik eine sehr knifflige Geschichte, von der man leicht Kopfweh bekommen konnte. Aber jetzt, gar nicht zu reden. Sie wissen, daß ich schon die dritte Woche an Migräne leide?""

„Wirklich? Sie Ärmste! Halt, ich gebe Ihnen Pulver. All diese Zitrovanyle und Pyramidone sind nichts gegen mein Pulver. Ich komme zur Apotheke. Einer von den Apothekenbesitzern erzählt mir eine hübsche Geschichte. Kommt zu ihm ein junger Mann mit einem Rezept nach Medizin. Zu dieser Zeit waren keine Angestellten in der Apotheke, alle waren auf die Pharmazeutenversammlung gegangen. Der Chef nimmt die Quittung, gibt die Medizin. aber der junge Mann fängt zu schreien an: „Wie wagen Sie es, mir eine Signatur mit dem Adler zu geben?" Der Chef entschuldigt sich, sagt, daß er einen Vorrat von Signaturen auf zwei Jahre habe, daß augenblicklich die Typographien mit Arbeit überbürdet seien, auch könne man Papier schwer erhalten. Aber der junge Man besteht darauf: „Ich nehme die Arznei nicht eher, als bis Sie den Adler abgeschnitten oder überklebt haben" Nun, der Chef willigte ein, nahm die Signatur und schwärzte den Adler mit Tinte. Der junge Mann gibt ihm einen Dreirubelschein zum Wechseln. Aber der Apotheker wurde wütend: „Entschuldigen Sie," sagt er, „das nehme ich nicht an. Auf Ihrem Dreirubelschein ist der Adler." Der junge Mann kriecht in die Tasche und gibt einen Einrubelschein. Wieder ein Adler. Er fängt Kleingeld zu zählen an, aber der Apotheker will nicht hören. „Wie,

Soldaten-Umzug am 10. März 1917 in Riga.

(Tag der Freiheit)

Soldaten-Aufzug in Riga am 10. März 1917.

(Tag der Freiheit)

Kaiserbilder, Nikolai II., Nikolai I.*) Das nehme ich nicht an. Und selbst wenn Sie sie ausschneiden oder verschmieren, auch dann nehme ich das Geld nicht, denn dann wäre es verdorben."

„„Nun weiter, gab er die Medizin nicht?""

„Gewiß nicht. Sehr amüsant, wie? Überhaupt, meine Liebe, Paradoxe gibt es jetzt so viele, daß man sich nicht zurechtfinden kann. Z. B. Gestern. Ecke des Newski und der Sadowaja. Ein Student wendet sich zum Publikum: „Kameraden, wer gegen Lenin ist, folge mir." Aber das Publikum hatte nicht recht verstanden. Die einen glaubten, er habe „Lenin" gesagt, die andern „Wremennoje", d. h. temporäre Regierung. Es entstand eine entsetzliche Grütze. Die einen riefen „Hurra", die andern „Fort." Und alle waren sie sehr aufgeregt. Ja, solch ein Kohl, ich weiß nicht, wie wir da rauskommen werden."

„Was, schon vier Uhr! Gott, ich laufe. Auf Wiedersehn, meine Liebe. Nein, nein, ich kann nicht. Zu Hause wartet man auf mich, ich bin nur auf eine Minute angesprungen. Ich küsse Sie. Wie geht es Maria Antonowna?"

„„Danke, in diesen Tagen heiratet sie.""

„Was Sie da sagen, herrlich! Wen? Den Ingenieur? Ausgezeichnet. Bitte sie zu grüßen. Sie war ja immer eine von den äußersten Linken. Und die Hochzeit? Kirchlich oder zivil? Ich hoffe trotzdem, avec le pope?" „Gewiß, avec le pope. Mais pas avec le Convent der Arbeiter-Deputierten, Liebste."

1./14. Mai 1917.

Die Sensation des Tages: Gutschkow, der Kriegsminister geht. Hat die „Temporäre" ausgespielt, oder ist das der Anfang zum Versuch, den Staatskarren mit Hilfe eines neuen Vorspanns aus dem Konvent flott zu machen? Das Chaos scheint wirklich so furchtbar zu sein, daß alle Leute, die sich früher zur Macht und Herrschaft drängten, sich eben schaudernd abwenden. Nur so ist es zu erklären, daß der Konvent die Regierung noch nicht gestürzt hat. Denn jedem ist es klar, daß das ein leichtes wäre. Aber warum sich blamieren? Das wollen wir der „Bourgeoisie" überlassen. Auf dem Kongreß der Delegierten von der Front sind Reden gehalten worden, die den Zusammenbruch Rußlands unverblümt zugeben. „Mit Proviant für Menschen und

*) Als Kriegsgeld wurden in Rußland die Jubiläumsbriefmarken mit den Kaiserbildern benutzt.

Tiere steht es im höchsten Grade schlimm", erklärte der Kriegsminister. „Dieses ist dadurch zu erklären, daß unter dem alten Regime, mochte das Wirrsal noch so schlimm sein, doch noch eine Macht bestand, der man gehorchte. . . . Mit dem Proviant geht es noch einigermaßen, aber mit der Fourage stellt sich die Lage geradezu kritisch. Erst heute erhielt ich ein Telegramm von einer der Fronten, in dem mir mitgeteilt wird, daß 80 Prozent der nötigen Fourage nicht eingetroffen sei."

Daß diese vor aller Welt gesprochenen Worte keine Stimmungsmache bedeuten, um sich den Rückzug zu decken, sieht man aus dem Aufruf an die Bauern Rußlands, der vom Bureau des Konvents der Bauern-Deputierten eben erlassen wurde. Da heißt es unter dem 30. April: „Die Vorräte gehen an der Front und im Rücken zu Ende. Der Armee droht ein Krepieren der Pferde vor Hunger. . . Die nördlichen Gouvernements sind ohne Brot. Es steht eine Hungerrevolte zu befürchten." Hören wir, was man sonst noch auf dem Kongreß zu hören bekam. Kerenski sagt: „So, wie es eben geht, kann es nicht weitergehn, und so kann man das Land nicht retten. Die Zeit ist nahe, wo wir Euch sagen werden: „Wir sind nicht imstande, Euch die genügende Menge Brot zu geben oder Munition, auf welche Ihr ein Recht habt." Die Schuld am Verfall treffe natürlich in erster Linie das alte Regime, aber auch jetzt, wo wir frei sind, wird überall das Gefühl der Verantwortlichkeit vermißt. „Ist das freie Rußland ein Reich von aufständigen Sklaven? Ich kam zu Euch, weil meine Kräfte zu Ende sind, weil ich nicht die alte Zuversicht habe, daß vor mir bewußte Bürger stehn, sondern revoltierende Sklaven." Die ganze Hoffnungslosigkeit der Situation spricht aus diesem Aufschrei eines zu Tode gehetzten Tieres. — Zum Schluß antwortet der Minister auf die Frage, ob die Regierung das Land retten könne: „Wenn die Regierung volles Vertrauen genießen würde und Unterstützung fände beim Volk, so würde sie das Land retten."

Als Antwort darauf mag es gelten, daß ein Glied des Präsidiums erklärte, daß nur einer das Vertrauen der Soldaten genieße — Zeretelli. Und dabei ist Zeretelli nicht Glied der Regierung. Daß unter diesen Umständen Gutschkow sich ins Privatleben zurückzieht, ist nur zu erklärlich. Wer wird sein Erbe antreten?

Auf demselben Kongreß hat sich ein Mann gefunden, der als erster gegen die schlechte Behandlung der in Gefangenschaft ge-

haltenen alten Würdenträger Stellung nimmt. Newedowski sagt: „Die früheren Würdenträger werden in der Peter-Pauls-Festung unter unglaublich schlechten Lebensbedingungen gehalten. Ihr Regime ist strenger und schlechter als das Regime, unter dem die zarische Gewalt die Feinde, die in ihre Hand fielen, hielt. Das Volk hat ein Recht, ein strenges Gericht zu fordern, aber Rache hat es nicht nötig."

Es macht sich ein warmes Interesse der beunruhigten Verbündeten für unsere Front bemerkbar. Man muß sich an Ort und Stelle überzeugen. Radko-Dimitriew hat den englischen und französischen Gästen ein Diner gegeben. Im Automobil ist die Front befahren worden, wobei der Chauffeur durch eine Flintenkugel getroffen wurde.

Mit der Freiheitsanleihe scheint es auch nicht recht gehen zu wollen. In den ersten zwanzig Tagen 600 Millionen Rubel. Etwas knapp. Ein Trost, daß doppelt soviel eingekommen sein soll, als die letzte Anleihe in derselben Zeit eingebracht hat. Bekanntlich ist das Finanzministerium mit dieser vollkommen sitzen geblieben. Viel Worte, aber kein Handeln. Kein Vertrauen, keine Hoffnung, die Kapitalisten bringen ihre Werte nach Finnland. Die finnische Mark wird mit 60 Kopeken gehandelt.

2./15. Mai 17.

Gutschkow geht also doch. Zu seinem temporären Nachfolger ernennt er Manikowski, General der Artillerie, für Krieg, und den Konteradmiral Kedrow für Marine. Also zwei Fachleute für den Posten, den bisher ein Laie bekleidet hat. Aus der großen Rede des Kriegsministers auf dem Kongreß der Delegierten von der Front seien noch folgende Sätze nachzutragen. „Eine unmögliche physische und psychische Kriegsmüdigkeit, ein Krieg ohne Freudigkeit, ohne Sieg, ohne einen Lichtblick, der Glaube zu den Führern vernichtet, keine Verproviantierung. Doch dieses ist nur der Boden. In diesen Boden wurde die giftige Saat der Agitation gestreut, welche jede Autorität untergrub und den Gedanken an den Krieg nicht nur verdunkelte, sondern sogar vernichtete." Die „starken Nerven" fehlen dem Kriegsminister, um trotz alledem auf dem Posten auszuharren, auf den er sich selbst gestellt hat. Und zum Schluß zeigt er den Weg, den das Reich geht: „Der Weg führt durch die Anarchie, eine blutige Anarchie, zum Despotismus. Der Weg, den wir gehen, führt zum Verderben."

Wenn ein Mann von der politischen Bedeutung Gutschkows diese Worte der Armee und darüber hinaus dem russischen Volk, den Verbündeten, der ganzen Welt zuruft, so muß es einen starken Widerhall finden. Der Konvent hat denn auch in feierlicher Sitzung, die dem Ernst der Lage gewidmet war, dazu Stellung genommen und mit 41 gegen 19 Stimmen beschlossen, Glieder der sozialistischen Partei in den Bestand der „Temporären" eintreten zu lassen. Also ein Koalitionsministerium soll das Land retten. Das Programm, mit dem die Retter sich in den Dienst der Regierung stellen wollen, lautet: „Die äußere Politik aktiv dahin führen, daß möglichst schnell ein Friede ohne Annexion und Kontribution auf Grund der Selbstbestimmung der Völker geschlossen werden kann, energische Maßnahmen zur Demokratisierung der Armee und radikale Mittel zur Stärkung der Kriegsmacht der Front zum Zweck der Verteidigung der russischen Freiheit ergreifen; ferner eine Reihe sozialer, ökonomischer und finanzieller Reformen." Und im Aufruf, den der Konvent an die Armee und an alle Sozialisten der Welt richtet, gibt er auch an, mit welchen Mitteln er sein Programm durchzuführen gedenkt. „. . . der Konvent beschließt, die Initiative zum Zusammentritt einer internationalen Konferenz aller Sozialisten der Welt in seine Hand zu nehmen."

Dort also wird der Völkerfrühling erblühen, der die Proletarier aller Länder zur lichten Herrschaft über Bourgeoisie, Kapitalismus und Militarismus führt. Nicht die russische Revolution allein soll den endlichen Sieg krönen, sondern die große, internationale Revolution, die alle imperialistischen Bestrebungen der Herrscher und Kapitalisten vernichtet. Was wird England dazu sagen? Frankreich hat schon mehrmals darauf geantwortet. Elsaß-Lothringen, das sei das Ideal, von dem es nicht lassen könne, hieß es einmal. Jetzt lesen wir, daß der Belgier Van der Velde sich zur Frage der Beteiligung der Belgier an der Stockholmer Konferenz dahin geäußert habe, daß die Mehrzahl der belgischen, englischen und französischen Sozialisten sich an einer Konferenz nicht beteiligen könne, auf der die deutschen imperialistischen Sozialisten vertreten sind.

Wird es unseren Kerenskis, Zeretellis und Skobelews gelingen, den unüberbrückbaren Gegensatz zu beseitigen? Wenn schon der Zusammentritt der Konferenz so große Schwierigkeiten bereitet, wie soll da auf der Konferenz selbst, auch wenn sie von

allen beschickt werden sollte, eine Einigung der veruneinigten Völker Europas möglich werden? Und mit den Kleinvölkern der Neutralen über Sein oder Nichtsein zu unterhandeln, dürfte wenig Einfluß auf die Zukunft haben, falls die Hauptaktionäre nicht zur Generalversammlung erscheinen. Und selbst wenn sie erscheinen und sich schließlich die rauhe Bruderhand reichen sollten — die Welt besteht nicht nur aus Sozialdemokraten, wie man uns in Rußland glauben machen will.

Im Aufruf des Konvents an die Armee wird den Soldaten der Weg gezeigt, der zum Frieden führen soll. Nicht Verbrüderungsfeste mit dem hinterlistigen Deutschen, nicht durch Separatfrieden einzelner Rotten, Regimenter oder selbst ganzer Divisionen wird der Sache des Friedens gedient, sondern nur dadurch, „daß wir einen Aufstand der Arbeiter und Bauern Deutschlands und Österreichs anfachen. Wir führen Euch zum Frieden, nachdem wir unserer Regierung einen Verzicht auf jegliche Politik, die Eroberungen anstrebt, abgenötigt haben, und verlangen einen gleichen Verzicht von den Verbündeten. Wir führen Euch zum Frieden, indem wir eine Konferenz aller Sozialisten der Welt einberufen, um in toto gegen den Krieg aufzutreten. Genossen-Soldaten, wir haben Zeit nötig, um alle Völker zu wecken, damit sie aufstehen und mit eiserner Faust ihre Herrscher und Kapitalisten zwingen". Wird der russische Bauer soviel Geduld haben, um auf den ihm verheißenen Frieden zu warten?

Wird er die Worte, die der Kriegsminister in einem der Politik der Regierung wenig apropos gekommenen Anfall von Nervenschwäche ausgerufen hat, nicht dahin deuten: „Es lohnt sich nicht", und ohne aufs Reifen der Früchte, die am Baum der großen internationalen Konferenz gedeihen sollen, zu warten, die Front verlassen und die Wintowka mit dem Pflug vertauschen? Gar viele Zeichen sprechen dafür.

Den Verbündeten liegt der Alp der russischen Revolution schwer auf der Brust. Auch Peter Karageorgewitsch wird schmerzlich zusammenzucken, wenn man ihm meldet, daß der Konvent der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten die Führer einer serbischen Division arretiert hat. Freilich hat der Arrest nur kurze Zeit gedauert. Dieses dürfte sich kaum mehr wiederholen, da die serbischen Führer bereits beschlossen hätten, die serbische Armee in Rußland im Geiste der freien russischen Armee zu reorganisieren. In der serbischen Armee würden bereits Komitees nach unserem

Muster gebildet. So erhellt ein Lichtstrahl unserer Freiheit den düsteren Lebensabend des greisen Serbenkönigs. Er kann hoffen, daß seine Soldaten von den russischen Kameraden richtig geleitet werden.

Etwas stark, selbst für serbischen Geschmack, klingt die Nachricht, die die P. T. A. vom 29. April bringt: Auf der Wladikawkaser Eisenbahn forderten die Soldaten um 1 Uhr nachts, man möge die zwölf Waggons mit Bomben, die der Militärzug mitführte, abkoppeln, damit der Zug die Schnelligkeit eines Passagierzuges erreichen könne. (Ein sehr bescheidenes Ideal!) Ohne auf die Erklärungen des dujourierenden Agenten zu hören, drohten die Soldaten, sie würden ihn erschlagen und den Bahnhof zerstören.... „Es blieb nichts anderes übrig, als die für die Verteidigung nötigen Waggons abzukoppeln", schließt der Bericht.

Über eine etwas ungewöhnliche Art, Wohnungen zu beziehen, berichtet die „Wetscherneje Wremja" aus Petersburg: Eine Gruppe von dreißig Bewaffneten erschien auf der Fabrik von Ludwig Marks und verlangte von der Verwaltung die Herausgabe der Schlüssel eines zweietagigen Fabrikgebäudes. Nachdem man ihre Forderung erfüllt hatte, besetzten sie sofort das Haus und hingen eine rote Fahne mit der Aufschrift „Klub der Anarchisten-Kommunisten" zum Fenster hinaus. Dann fand ein Meeting statt. Die Administration meldete diesen Vorfall den Behörden (welchen?), die Anarchisten erklärten aber ihrerseits, daß sie den Platz freiwillig nicht räumen und den allerstärksten Widerstand leisten würden.

Und das in Petersburg, unter den Augen der Regierungen! Übrigens ist das nicht der erste Fall. Ähnliches wurde schon wiederholt gemeldet. So die Besetzung des Palais des Herzogs von Leuchtenburg.

Auf der Sitzung der Rigaer Stadtväter am 1. Mai hat es einen kleinen Zwischenfall gegeben. Auf der Tagesordnung steht die Frage, in welcher Sprache sollen die Verhandlungen geführt werden? Nachdem eine Einigung dahin erzielt wurde, daß jede Sprache gleichberechtigt sei, tritt ein Sozialdemokrat auf und plädiert für die lettische Sprache als bevorzugte. „Wir leben noch in Latwija, aber nicht in Rußland." Lärm und Protest: „Wir leben bisher noch in Rußland, bis zur konstituierenden Versammlung gibt es noch kein Latwija usw." Einer von den vorsichtigeren lettischen Stadtvätern suchte zu vermitteln, man solle nicht vergessen,

daß die Front nahe sei und dort nicht nur Letten kämpften, sondern Hunderttausende von Russen das Land verteidigten. Man dürfte diese nicht verschnupfen, indem man die russische Sprache auf die hinterste Stelle setzte.

3./16. Mai 1917.

An den Straßenecken verkaufen Soldaten eine neue Zeitung „Okopnaja Prawda" — Trancheen-Wahrheit. Nr. 2 liegt vor mir. Ein Ableger der Leninschen „Prawda". Worüber schon oft gesprochen wurde in den letzten Tagen, die Anhänger Lenins mehren sich an unserer Front. Die Stichworte der neuen Zeitung: Sozialisation des Ackerlandes, Ende mit dem Krieg, allgemeine Gleichheit, keine Offiziers-Komitees: Die Revolution hat alles gleich gemacht, sie muß gemeinsame Komitees der Soldaten, Offiziere, Arbeiter und Bauern ergeben. Bei uns an der Front gibt es nur Soldatenkomitees. Ferner: Die Verbrüderung mit den Deutschen an der Front ist wünschenswert, um die feindliche Armee zu revoltieren. Es müssen einzelne Punkte an der Front für diesen Zweck bestimmt werden und ein besonderes Reglement über die Beziehungen zu den Soldaten der feindlichen Armee ausgearbeitet werden.

Also eine Art Kriegsklub mit Statuten.

Und wie soll der Krieg, den niemand mehr will, ein Ende finden? Sehr einfach: „An einem vorbestimmten Tag erklärt den Kriegsstreik!"

Bei der allgemeinen Kriegsmüdigkeit ist diese Propaganda natürlich überaus gefährlich. Selbst die bürgerlichen Zeitungen, wie die „Rußkija Wjedomosty" sprechen von Frieden: „Augenblicklich gibt es in Rußland keinen einzigen Menschen, der nicht eine möglichst schnelle Beendigung des Krieges wünschte. ... schon jetzt ist es schwer zu leben, und mit jedem Monat, mit jeder Woche, mit jedem Tag wird die ökonomische Krisis schärfer, und es ist furchtbar, zu denken, wozu es führen wird, wenn der Krieg sich noch einige Zeit hinziehen sollte."

Also überall der Schrei nach Frieden.

Freilich redet sie andern Mitteln, um den Krieg zu Ende zu führen, das Wort als Lenin: „Wir müssen vorgehen!" Wie sehr die Zeit unsere politische Kritik getrübt hat! Wie eine neue Weisheit klingt das, was uns noch vor drei Monaten so selbstverständlich erschienen wäre. Nur muß ich unwillkürlich an eine kleine Anek-

bote aus der Instruktionsstunde denken: Den Soldaten ist eingebläut worden, sie hätten den Befehl ihres Vorgesetzten, auf jeden, sei es auch der nächste Angehörige, zu schießen, blindlings zu befolgen. Durch ein Versehen war ihnen aber die einzige Ausnahme, der Zar, nicht genannt worden. Als nun ein höherer Offizier die Kenntnisse der Soldaten prüfte, erregte es seinen Zorn, daß keiner von den Gefragten diesen Ausnahmefall anführte. Schließlich frug er einen Mann, ob auch er, falls er es ihm befehlen sollte, auf den Zaren zu schießen, es tun würde, worauf dieser mit einem militärischen „Nein" antwortet. Der Offizier ist freudig überrascht und fragt ihn nach dem Grunde. „Ich habe nicht womit." Er war nämlich Trommler! Man hat nicht womit! Keine Lust, gegenseitiges Mißtrauen, keine Lebensmittel, keine Führer, kein Befehler, kein Gehorcher. Selbst das Schreckgespenst England und Japan, denen man in Regierungskreisen noch weitere Opfer bringen möchte, wird uns bald nicht mehr abhalten können, die rostende Flinte zu zerbrechen. Miljukow geht, Konstantinopel und die Meerengen entschwinden unseren Blicken wieder einmal, wie schon so oft in den Jahrhunderten russischer Geschichte. Gutschkow, Miljukow, General Kornilow, der Höchstkommandierende des Petersburger Militärbezirks, wer noch? Die neue Regierung macht ihren Mauserungsprozeß durch. Man nennt die verschiedensten Namen, die der bankerotten Regierung helfen sollen, aber scheinbar nicht wollen. Die Firma hat keinen guten Ruf, wer möchte da mittun? Die Kommandierenden von der ganzen Front geben sich in Petersburg ein Rendezvous. Die Minister tagen, der Konvent tagt, tags und auch nachts. Die Generalversammlung. Nachher kommt die Gläubigerversammlung und dann die Liquidationskommission.

Man spricht, die Japaner haben Wladiwostok besetzt!

4./17. Mai 1917.

Die neue Regierung noch immer nicht fertig. Drei Sozialdemokraten und drei Nationalsozialisten sollen in das erneute Kabinett treten. Ob der Patient durch die Transfusion gerettet wird? Wie die Regierung aber auch aussehen mag, es wird keine unabhängige Macht sein, nicht über den Parteien, sondern in den Parteien stehen.

Die Kommandierenden der Südwestfront, Brussilow, und der Westfront, Gurko, sind um ihren Abschied eingekommen.

Jetzt wird bekannt, warum der Kommandierende des Petersburger Militärbezirks, General Kornilow, seinen Abschied genommen hat. Am 28. April besuchte er die Kaserne des Reservebataillons des finnischen Regiments. Als das Bataillon antreten sollte, erklärte die dritte Rotte, das nicht tun zu wollen, da das Bataillons-Komitee nicht vom Exekutiv-Komitee des Konvents der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten von der Revue benachrichtigt worden sei. (Rischskoje Obosrenije vom 3. Mai.)

5./18. Mai 1917.

Lwow — Ministerpräsident und Inneres (Kadett)
Tereschtschenko — Äußeres (Progressist)
Godnew — Reichskontrolleur (Oktobrist)
Lwow — Ober-Prokureur (Oktobrist)
Skobelew — Arbeit (Sozialdemokrat)
Perewerjew — Justiz (Sozial-Revolutionär)
Tschernow — Ackerbau (Sozial-Revolutionär)
Peschechonow — Landesversorgung (National-Sozialist)
Kerenski — Krieg und Marine (Sozial-Revolutionär)
Schingarew — Finanzen (Kadett)
Zeretelli — Post und Telegraph (Sozialdemokrat)
Nekrassow — Verkehr (Kadett)
Menuilow — Kultus (Kadett).

Das Wichtigste ist, daß Miljukow aus dem Kabinett ausscheidet. Damit ist gesagt, daß in der äußeren Politik ein anderer Kurs eingeschlagen werden soll, so abweichend, daß er mit dieser Regierung nichts mehr gemeinhaben will und kann. Kerenski soll durch seine Popularität der Anarchie in Heer und Flotte steuern. Soweit schon Preßstimmen vorliegen, ist man in Petersburg nicht optimistisch gestimmt. Die „Rjetsch" schreibt: „Äußerlich ist die Krisis glücklich beseitigt, innerlich steht fest, daß das, was man getan hat, das letzte Mittel ist. Darüber hinaus gibt es nichts mehr. Andere Kombinationen konnte man sich nicht ausdenken. Sollte es den vereinten Kräften der Vertreter aller politischen Parteien nicht gelingen, die Heimat auf einen lichten, ebenen Weg zu führen, es ist nicht auszudenken, was dann sein sollte." — Die Konferenz der Kommandierenden soll sich dahin geäußert haben, daß die Lage an der Front nicht als hoffnungslos anzusehen ist. Aber die innere Lage! Überall Morde, Räubereien, Arreste, Hungersnot, Agrarunruhen, Soldatenexzesse, Ausplünderung von Wein- und Spiri-

tuslagern (Samara und Dorpat), Besitzergreifen fremden Eigentums, Zerstörung von Kunstschätzen. Selbst der Konvent scheint schon machtlos zu sein. Man schreit überall nach Truppen, da die „moralische Einwirkung" scheinbar keine genügenden Resultate zeitigt. Aus der ganzen Blütenlese nur einige Beispiele. P. T. A. Kasan, 4. Mai. Der Vorsitzende des Konvents der Arbeiter und Soldaten, Deputierter Podporutschik Poplowsky, zeigt in einem Briefe an die Arbeiterzeitung an, daß er sein Mandat niederlegt und an die Front abreist, da es ihm unmöglich ist, zu arbeiten und für Ordnung zu sorgen bei der vollkommenen Desorganisation der Soldaten. Im Brief weist er darauf hin, daß beim Abfertigen einer Marschkolonne statt 1000 Soldaten nur 300 erschienen. P. T. A. Samara, 4. Mai. In den Wäldern des Samaraer und Stawropolsker Kreises brennt es. Die Bauern verjagen die zum Löschen nötige Mannschaft. P. T. A. Simferopol, 4. Mai. Die Diebe und Rezidivisten wandten sich an die Gesellschaft mit einem Aufruf, die Lynchgerichte einzustellen, da sie sonst ihrerseits Repressalien ergreifen würden. Und in dieser Tonart geht es spaltenlang fort.

8./21. Mai 1917.

Auch in unserer Stadt nehmen die Morde und Raubüberfälle in erschreckender Menge zu, obgleich sie noch heimlich ausgeführt werden. Freilich hat es schon Maueranschläge gegeben, die zu Plünderung aufrufen. Die Unruhen in Dorpat, die mit der Plünderung der Brauerei Lecoq und der Niederbrennung der Jamaschen Brennerei anfingen, müssen doch große Dimensionen angenommen haben, da man aus Petersburg zuverlässiges Militär geschickt hat, außerdem einem Selbstschutz der Einwohner, gegen das Militär gerichtet, das Wort redet. Auf der diesem Thema gewidmeten Konferenz sagt Professor Zöge-Manteuffel, daß bewaffnete Bürger bewaffnetem Militär gegenüber stets machtlos seien, und der einzige Ausweg, falls die zuverlässigen Petersburger Truppen abberufen werden sollten, der sei, aus der Stadt zu fliehen. Man muß nur fragen, wohin, da allüberall die gleichen Zustände vorliegen. Das Palais des Leuchtenburger in Petersburg haben die Anarchisten und Kommunisten gründlich ausgeplündert, wobei ein großer Verlust an Kunstgegenständen und historischen Werten zu beklagen ist. Die Petersburger Miliz hat ein großes Kesseltreiben auf dem Trödelmarkt vorgenommen und dabei als Nebenbefund für viele Millionen Rubel während der Revolutionstage geraubten Staats-

eigentums gefunden, besonders viel Ausrüstungsgegenstände für Soldaten: Stiefel, Mäntel usw. Im Moskauschen ist das Schloß Mzansk der Gräfin Scheremetjew einer zweitägigen Plünderung unterzogen worden. Wie die Zeitungen berichten, sei zuerst das Gerücht ausgesprengt worden, daß sich dort große Waffen- und Munitionslager befinden. Miliz und Soldaten führten eine Haussuchung aus, stießen auf den Weinkeller, betranken sich und fingen an zu plündern. Die Kunde davon verbreitete sich schnell unter den Garnisonen der Umgegend, und Regimenter in vollem Bestande mit ihren Offizieren zogen hinaus, um sich auch ihr Teil zu holen. Drei Offiziere betranken sich dabei bis zur Besinnungslosigkeit — heißt es im Zeitungsbericht. Unter den Plünderern bemerkte man auch Offiziere. Nach ungefährer Schätzung haben sich 20,000 Soldaten am Raubzuge beteiligt. Ein Korrespondent der „Rußkoje Slowo", der das Schloß Mzansk nachher besucht hat, führt aus, daß er in Galizien Häuser gesehen habe, die man geplündert habe, aber eine so grandiose und grausame Vernichtung fremden Eigentums habe er zum ersten Male im Leben gesehen. Leider sind auch hier viele Kunstwerke vernichtet worden, zumal eine Bildergalerie mit italienischen Originalgemälden und eine enorme französische Bibliothek. Mir ist noch erinnerlich, wieviel Staub der eine Rembrandt, der 1914 in Belgien durch Bombardement, also ungewollt, vernichtet wurde, aufwirbelte. Die Zerstörung einer ganzen Gemäldegalerie werden die Alliierten aber sicher mit Schweigen übergehen. Der Gesamtschaden wird auf 2½ Millionen Rubel geschätzt.

Unter die Kategorie Anarchie lassen sich die Vorgänge auf der Petersburger Gummimanufaktur „Treugolnik" rubrizieren. Der Tatbestand ist in Kürze folgender: Die Arbeiter stellten der Administration der Fabrik eine Forderung von 12 Millionen Rubel. Als Grundlage dient eine Berechnung, nach welcher, falls die 17,000 Arbeiter eine Zuschlagszahlung von 13 Kopeken pro Arbeitsstunde seit Beginn des Krieges erhalten würden, sich dieses runde Sümmchen ergäbe. Der Hinweis der Administration, daß man bereits zweimal bedeutende Kriegszulagen bewilligt habe, befriedigte die Arbeiter nicht. Sie verhafteten die Glieder der Administration und brachten sie um 4 Uhr morgens ins Quartier des Justizministers Kerenski zur sofortigen Aburteilung. Der Kadi war über diese nächtliche Störung scheinbar nicht sehr erbaut, erklärte den Genossen, er sei eben erst von Regierungsgeschäften heim-

gekehrt und der Ruhe bedürftig. Seiner Popularität gelang es, die Menge hinauszukomplimentieren. Die Gefangenen ließ man unter Bewachung zurück. Erst am nächsten Morgen wurden sie auf freien Fuß gesetzt und die Angelegenheit dem Konvent zur Untersuchung übergeben.

Da der neue Kriegsminister sein Amt mit dem Befehl angetreten hat, alle Deserteure sollen bis zum 15. Mai zurückkehren, außerdem auf dem Bauernkongreß erklärte, er sei der festen Absicht, in der Armee eine eiserne Disziplin einzuführen, was ihm, wie er hoffe, auch gelingen werde; ferner der Kommandierende der Nordfront Dragomirow sagt: „Wir hoffen, daß es uns mit Hilfe nüchterner und einsichtiger Elemente gelingen wird, den Geist der Arme soweit zu heben, daß wir sie zum Sieg gegen die Deutschen führen können. Alle wünschen den Frieden, doch Frieden ohne Sieg ist unmöglich. Dieses begreifen alle vernünftigen Soldaten"; endlich Japan in Wladiwostok Truppen landet mit der Motivierung, man wolle sie uns zu Hilfe schicken, um unseren Soldaten zu zeigen, wie man kämpft, — so kann man von der Zukunft eine aggressive Politik erwarten.

10./23. Mai 1917.

Von der Front wird gemeldet, daß sich die Disziplin wesentlich gebessert habe. Was man schon so unter Disziplin versteht! Auch die Zufuhr von Korn geht flotter vor sich. Man will sich dem neuen Minister im besten Lichte zeigen. Selbst das ungezogenste Kind ist auf einige Tage artig, wenn ein neuer Gouverneur antritt. Es kommt hinzu, daß die neuen Männer gewiß so recht nach dem Geschmack des revolutionären Rußlands sind. Vor allen Dingen der Landwirtschaftsminister Tschernow. Er ist Mitbegründer der Partei der Sozialrevolutionäre und für Sozialisation des Landes, d. h. Verteilung des Landes an die arbeitende Klasse, Redakteur der Zeitung „Das revolutionäre Rußland", meist in der Schweiz und in Paris im Exil gelebt, eben erst zurückgekehrt — reiner Theoretiker, russischen Verhältnissen ganz entrückt. Dann Peschechonow, Popensohn aus den Twerschen, Seminarist und nachher freier Hörer der Warschauer Universität, fast immer im Konflikt mit der Obrigkeit, zahllose Male Gefängnisstrafe und Disziplinarbataillon. Seine Spezialität Statistik. Gleichfalls 50 Jahre alt, gleichfalls Redakteur. Der Postminister Zeretelli sieht seine vornehmste Aufgabe, wie er im Begrüßungstelegramm

an alle Angestellten der Post — „Arbeiter" nennt er sie — erklärt, darin, die ökonomische Lage seiner Untergebenen zu heben. Den anderen, wie Perewerjew, Skobelew sichert allein schon ihre Zugehörigkeit zur Partei der Sozialrevolutionäre oder -demokraten das Vertrauen des roten Rußlands.

Schwere Sorgen mögen dem Finanzminister die Freigebigkeit seiner Kollegen bereiten. Aber er wird sicher im Gedanken Trost finden, daß er zahlreiche Genossen seiner Qual hat. So z. B. den Schatzmeister der Stadt Petersburg. Man veranschlagt das Defizit für dieses Geschäftsjahr mit 70 Millionen Rubel. Und davon können bloß 20 Millionen durch Erhöhung der Einnahmen vom Tram und Telephon gedeckt werden. 15 Kopeken für die einmalige Tramfahrt ist etwas hoch (etwa 32 Pfennige), falls man den Tram als Beförderungsmittel für breiteste Volksklassen auffaßt. Das Volk hat übrigens heutzutage Geld, verdient unverhältnismäßig mehr, als z. B. ein Chemiker oder Ingenieur. Im Buchdruckgewerbe soll nach dem neuen Tarif ein Schwarzarbeiter resp. -arbeiterin 160 resp. 140 Rubel, ein Setzer 260 Rubel monatlich verdienen, bei einer achtstündigen Arbeitszeit.

Die zunehmende Unsicherheit veranlaßt verschiedene Organisationen, wie die ausführenden Komitees der Soldaten-, Offiziers- und Arbeiterdeputierten, die lettischen Schützen, die lettischen Sozialdemokraten usw., mit einem Aufruf hervorzutreten, in dem vor Pogromen und provokatorischen Handlungen gewarnt und die Drohung ausgesprochen wird, derartige Bestrebungen mit allen Mitteln, inklusive Anwendung von Waffengewalt, zu unterdrücken. Wenn schon in der volkreichen Stadt die Sicherheit gefährdet ist, um wieviel schlimmer mag es auf dem Lande aussehen. Lettische Zeitungen berichten, daß durchziehende Truppenteile die Güter Neu-Karkeln und Naukschen in Livland geplündert hätten. Geradezu trostlos schildert im „Brihwais Strehlneeks" ein lettischer Soldat die Verwüstung des Kurortes Kemmern. „Nicht die Deutschen haben diesen blühenden Ort", heißt es im Artikel, „dem Erdboden gleichgemacht, nein, unsere eigenen Soldaten. Von den Häusern nur noch die Fundamente, die Heilquelle verschüttet, die Anlagen vernichtet. Kemmern ist nur noch ein historisch-geographischer Begriff." Daß man jetzt häufiger über derartige Verwüstungen schreibt, erklärt die Zeitung damit, daß man jetzt Dinge berühren darf, die früher streng ver-

boten waren. Richtiger, man hat früher auch darüber geschrieben, aber die Verwüstungen dem Feinde in Rechnung gesetzt.

11./24 Mai 1917.

Die Fabrikarbeiter, vor der Hand die vorgeschrittenen Petersburger, gehen ganz systematisch bei ihrem Raubzug gegen das Kapital vor. Die Arbeiter des „Treugolnik" machen Schule. So riefen die Arbeiter der elektrischen Station, ein belgisches Unternehmen, am 6. Mai die Direktoren Schapiro und Sommerhausen zu sich heraus und verlangten die Auszahlung von 750 000 Rubel, d. h. die Hälfte der Ankaufsumme, die die Stadtverwaltung der Gesellschaft bezahlt hatte. Die Direktoren lehnen ab, werden verhaftet. Schließlich findet eine Einigung auf 200 000 Rubel statt. Man sieht, daß man sich in einem Barbarenlande befindet, wo reiche Leute eingefangen werden, um von ihnen ein Lösegeld zu erpressen. Nachahmer werden sich sehr bald finden. Denn die bürgerlichen Kreise sind schutzlos, der Terror allgemein. Wie schadet dieses Nachgeben dem Gesamtinteresse. Die radikale Petersburger Stadtduma hat z. B. eine neue Arbeitstaxe für Arbeiter in städtischen Unternehmungen ausgearbeitet. Danach erhalten: Stubenmädchen 160 Rubel, Kondukteure 190, Hausknechte 160 Rubel monatlich. Die „Nowoje Wremja" weist mit Recht darauf hin, daß die Dienstboten, die in Privathäusern angestellt sind, bald ähnliche Forderungen stellen werden. Zum Vergleich führt die Zeitung an, daß eine Dorfschullehrerin auch heute noch bloß 75 Rubel monatlich erhält.

14./27. Mai 1917.

Auf dem Offizierskongreß in Petersburg ist viel über die Regierung in erneuter Form gesprochen worden. Man hat wieder über die Vielherrschaft diskutiert und darauf hingewiesen, daß es eine verantwortliche Regierung gebe und eine Nebenregierung, die nicht verantwortlich sei und sich trotzdem die Kontrolle über die Regierung anmaße. Man hat die Forderung gestellt, daß der Konvent sich nicht die legislative Gewalt usurpieren möge. Ein Redner hat die Aufmerksamkeit auf die im Parlamentsleben einzig dastehende Erscheinung gelenkt, daß es augenblicklich zwei Häuser gebe, das Unterhaus, in dem die Bourgeoisie und Intelligenz, und das Oberhaus, in dem das Proletariat sitzt. Das Koalitionsministerium müßte aber dem ganzen Lande gegenüber verant-

wortlich sein und nicht nur dem Konvent, der im ganzen nur 9 Prozent der Bevölkerung repräsentiere. Darauf erwiderte ein Mitglied des Konvents (übrigens ein „Gast"), daß sich in den Händen desselben die ganze physische Gewalt befände, ein Argument, das heutzutage natürlich alles bedeutet. Der Konvent stelle seiner Meinung nach die einzige legislative Gewalt dar. Es wurde dagegen protestiert. Schließlich wurde mit Recht betont, daß, da momentan in die Regierung Mitglieder des Konvents in größerer Anzahl getreten seien, nicht mehr dieser eine Kontrolle auszuüben habe, sondern allein diese Mitglieder des Koalitionsministeriums.

Daß sich die Sozialdemokraten mausern, wenn sie einen Ministerposten erhascht haben, weiß man aus dem parlamentarischen Leben Frankreichs. Auch bei uns vollzieht sich dieser Prozeß eben an Kerenski. Wenn er als frischgebackener Kriegs- und Marineminister von eiserner Disziplin, die er einführen wolle, spricht, so kann man das noch hinnehmen. Wenn er aber in Helsingfors vor Soldaten und Matrosen mit erhobener Stimme, wie es im Bericht ausdrücklich erwähnt wird, ausruft, daß nicht nur die Deutschen die Großmut und Liebe des Russen für Schwäche und Machtlosigkeit hielten, so wird man nicht nur im separatistischen Finnland unzufrieden sein. Da Kerenski noch immer der populärste und einflußreichste Mann Rußlands ist, so wird seine Stimme in weitesten Kreisen gehört und das Verhältnis zu Finnland gespannter werden. Der echt russische Mann fühlt sich sowieso schon verletzt und in seinen wirtschaftlichen Interessen geschädigt, wenn der Rubel im Lande der tausend Seen überhaupt keinen Kurswert mehr hat, und man nur auf dem Umwege über Dollar oder englische Währung zur vielgesuchten finnischen Mark gelangen kann, die denn auch schon mit 90 Kopeken statt 37½ gehandelt wird. Gegnern der separatistischen Bestrebungen der Fremdvölker — und diese mehren sich mit jedem Tage — mag die Resolution der Schwedenpartei in Helsingfors Wasser auf ihre Mühle sein: „Das finnische Volk hat sowohl in kultureller als auch politischer Beziehung einen solchen Grad von Entwicklung erreicht, daß es mit Fug und Recht für sich das Recht eines selbständigen Staates unter anderen souveränen Staaten fordern kann." — Kerenski hat definitiv mit seinen Friedensidealen gebrochen. Auf seine hinreißende Beredsamkeit bauend, will er den Kriegsgedanken neu beleben, und hier und dort, nicht nur in Offizierskreisen, sondern auch unter Soldaten findet er Gegenliebe. Diese

junge Saat wird fleißig gehegt und gepflegt. Er bereist die Front, in seinem Gefolge Franzosen. Man munkelt, daß das Schwert an französischen Louis und Napoleons geschärft wird. Wie dem auch sei, gar zu sonnig ist das Verhältnis zwischen Offizier und Soldat noch immer nicht und damit auch schon ein aktives Vorgehen unserer Armee in weite Zukunft, vielleicht sogar ins Bereich der Unmöglichkeit gerückt. Der Kommandierende der zwölften Armee Dragomirow, Rußkis Nachfolger, hat das noch vor einigen Tagen deutlich empfinden müssen, als zwei Regimenter die Begrüßung Seiner Exzellenz mit eisigem Schweigen beantworteten. Das war an der Front. Im Rücken vollständige Anarchie. Offiziere werden noch immer verhaftet und tätlich beleidigt, zum Teil verhöhnt, so in Reval, wo man einen Kapitän zweiten Ranges zwang, in Bastschuhen und mit einem Besen in der Hand durch die Straßen zu ziehen. Allüberall plündert und raubt das Militär. Zivil ist macht- und wehrlos. Die Räubereien der Soldaten nehmen zuweilen recht absurde Formen an. In Zarizyn z. B. haben die Soldaten der Garnison der Stadt eine Kontribution von 1½ Millionen Rubel auferlegt. Mütterchen Wolga wird sich an den Freiheitsdrang ihrer Söhne gewöhnen müssen. Möglicherweise besteht die Idee, durch ein aktives Vorgehen, durch Schlachten und vielleicht auch Siege dem Zerfall der Armee Einhalt zu tun. In Odessa hat der Kommandierende der rumänischen Front General Scherbatschew auf einem Soldatenkongreß erklärt, das Liegen in den Trancheen könne den Sieg nicht bringen. Nur ein Angriff kann retten, sonst droht der Zusammenbruch. Für einen Angriff ist hoher moralischer Geist und eine eiserne Disziplin erforderlich. „Niemals waren wir so stark wie jetzt und der Feind so schwach.“ Warum der General nur so stark aufträgt? Gott, was ist schon geredet worden und wird noch geredet werden. Kein Ende der Redeschlachten und keine Taten. Und die Verbündeten schauen voller Besorgnis und banger Erwartung nach Osten. Wo bleibt die große Sturzwelle, die Deutschland fortspült? Selbst auf Theatereffekte legt sich das stolze Frankreich. Eben erst tagte hier ein Kongreß der Soldatendeputierten der zwölften Armee. War es nur ein Zufall, daß plötzlich ein französischer Soldat und Sozialist, der zugleich vortrefflich russisch sprach, auf der Tribüne stand? „Die französische Demokratie“, rief er aus, „hat niemals Eroberungstendenzen gezeigt. Der Krieg ist uns von Deutschland aufge-

Straßen-Demonstration des Militärs in Riga am 10. März 1917.

(Tag der Freiheit)

Soldaten-Umzug auf Autos in Riga am 23. März 1917.

Tag der Beerdigung der Opfer der Revolution.

zwungen worden. Wir wünschen ein möglichst schnelles Ende dieses Krieges. Eben vergießt Frankreich sein Blut in seinem vielleicht letzten Kampf. Genossen, helft uns, laßt es nicht zu, daß man Frankreich mit Füßen tritt." Und der Saal erdröhnte unter den Rufen: „Wir helfen, wir helfen!"

16./29. Mai 1917.

Kerenski ist der Minister der Superlative! Er ist nicht nur der jüngste (erst 35 Jahre alt), der populärste, der meistgenannte, der fleißigste, der energischste, der klügste, der redegewandteste, sondern auch der schreib- und redelustigste aller Minister. An einem Tage allein bringen die Zeitungen drei Befehle an die Armee und Flotte und mehrere Reden vor versammeltem Volk und Militär. In einem dieser wird der Offiziersbursche abgeschafft, das obligatorische Honneursabgeben, das soviel böses Blut gemacht hat, definitiv zum alten Eisen geworfen. Etwas spät kommt dieser Befehl, denn schon seit Wochen gibt es keinen Soldaten, der den Offizier grüßte. Für den oberflächlichen Beobachter handelt es sich um eine bloße Frage der Etikette. Der Eingeweihte schließt aber daraus, daß die Kluft, die den Soldaten von seinem Vorgesetzten trennt, immer tiefer wird. Mir will es scheinen, unüberbrückbar, da wir eben mitten im Kampf des Proletariats gegen den Kapitalismus stehen. Der Arbeiter gegen den Fabrikanten, der Soldat gegen den Vorgesetzten. Wir sind ganz sachte aus der ersten in die zweite Revolution gerutscht. Der Befehl des Kriegsministers wird als ein neuer Sieg bejubelt. In einem Aufruf des Exekutivkomitees des Konvents heißt es: „. . . Nunmehr ist der Soldat-Bürger von der sklavischen Verordnung der Honneursabgabe befreit, und als freier und gleicher Bürger wird er den grüßen, wen er will. Es lebe der freie und bewußte Bürger-Soldat! Es lebe die einige, starke Volksarmee. Die Disziplin wird im revolutionären Heer nur durch den Volksenthusiasmus und durch das Pflichtgefühl dem freien Lande gegenüber aufrechterhalten werden, und nicht durch das obligatorische Grüßen. Wir Soldaten werden es zu beweisen verstehen, daß die freie Armee der Bürger-Soldaten weit stärker ist, als das Heer des alten Regimes."

Vielleicht ist es schon als ein Aufflammen des Volksenthusiasmus zu betrachten, wenn die P. T. A. am selben Tage aus Minsk meldet (13. Mai): „Auf dem Freiheitsplatz versammelten sich mehr als tausend Deserteure. Es wurde ein Meeting veranstaltet. Die Deserteure zogen mit Flaggen und Musik zum Platzkommandanten

und baten, sie an die Front zu schicken." Und aus Odessa vom 13. Mai: „In den letzten Tagen haben sich mehr als tausend Deserteure beim Militärchef gemeldet." Endlich aus Nishnij-Nowgorod unter dem gleichen Datum: „Beim Gouvernementskommissar sind gegen 500 Gesuche von Zwangssträflingen eingelaufen, mit der Bitte um Befreiung aus dem Gefängnis und Einreihung in die Armee zum Schutze des Vaterlandes. Vierhundert von fünfhundert wurden für militärtauglich befunden und werden den Regimentern zugezählt werden."

Die Kehrseite der Medaille! Aus dem Munde des Gehilfen des Kriegsministers Oberst Jakubowitsch, einer sehr kompetenten Person, hören wir, was er dem Konvent der Bauern-Deputierten über den augenblicklichen Zustand der Armee erzählt hat. Er führt aus:

„... In technischer Beziehung befindet sich die Armee in ausgezeichneter Lage. Während der drei Kriegsjahre hat das Heer nicht soviel Geschosse gehabt, wie eben. Wir sind in der Lage, sechs, wenn nicht mehr Monate hintereinander das Maximum an Geschossen zu verbrauchen. Wir haben davon soviel, daß der Kriegsminister beschlossen hat, auf einzelnen Fabriken die Anfertigung von Geschossen einzustellen und dafür landwirtschaftliche Maschinen bauen zu lassen. Wir haben genug Flinten, viel Kugelspritzen, Bombenschleudern, Granaten und mehr als genügend von allem anderen Kriegszubehör. Am allerernstesten leidet jetzt die Front unter Proviantmangel. Infolge von Unterernährung werden Massenerkrankungen an Skorbut beobachtet. Wir haben keine Fourage... Die Transportfrage ist noch schlimmer. Die Genossen-Soldaten haben die Eisenbahnen okkupiert. Sie wissen, welche Unordnung auf den Stationen herrscht. Mit Flinten in den Händen zwingen die Soldaten die Stationsvorsteher, sie mit Schnellzügen zu befördern. Es hat Fälle gegeben, daß Soldaten eigenmächtig Züge abließen, obgleich das Gleis durch einen entgegenkommenden Zug gesperrt war. Mir ist es schmerzlich, mitzuteilen, daß wir täglich Hunderte von Telegrammen erhalten, die über Auflehnung klagen; aus den Fenstern der Waggons werfen die Soldaten die Zugführer und Kondukteure hinaus usw. ... Um einen Vorstoß zu machen, muß man Soldaten haben. Aber unser Heer ist verwüstet, die Reihen gelichtet, und mit einer geschwächten Armee kann man nicht vorgehen. Ich muß feststellen, daß in einzelnen Heeresteilen von der Rotte zu 250 Gewehren nur 70 nachgeblieben

sind, in einzelnen sogar nur 40. Sie verstehen, daß man mit solchen Rotten keinen Angriff machen kann. ... Wie sehr das Desertieren überhandnimmt, fällt jedem in die Augen. Ich kann Ihnen momentan darüber keine genauen Angaben machen, aber die Ziffer der Deserteure beträgt einige Millionen. ... Wir bekommen von allen Seiten Telegramme, daß es an Leuten mangelt. Täglich erscheinen im Kriegsministerium Delegierte, welche Soldaten zur Komplettierung verlangen. Wir zeigen ihnen Telegramme, daß Ergänzungsmannschaften abgeschickt sind. Und was erfahren wir? Von 1000 Soldaten, die wir an die Westfront schickten, sind tatsächlich nur 150—250 Mann eingetroffen. . . . Es wurden auch andere fatale Beobachtungen gemacht: Ein Truppentransport, der an die Front geht, stellt plötzlich auf einer der Stationen die Forderung: Führt uns dorthin, wohin wir wollen und nicht dorthin, wohin ihr wollt. Sie sollten über Minsk fahren, fordern aber, daß man sie über Kiew expedierte." Nach der Rede des Kriegsministers traten Delegierte von der Front auf, welche vorschlugen, man möge gegen das Desertieren kämpfen, möge die Mönche zum Kriegsdienst heranziehen, die Nonnen zur landwirtschaftlichen Arbeit, und die feste Überzeugung aussprechen, daß die russische Demokratie einen Separatfrieden nicht zulassen und ihrerseits alle Maßnahmen treffen würde, um die Disziplin in der Armee wieder herzustellen.

Soweit das niederdrückendste aller Bekenntnisse eines Kriegsministers. Wir können den Superlativen Kerenskis noch eine hinzufügen: der Allerbejammernswerteste. — Weiter: Derselbe Gehilfe des Kriegsministers entrollt vor den Delegierten von der Front das gleiche Bild. Wir fügen noch folgende Einzelheiten hinzu: Zum Angriff ist bei uns alles vorbereitet, nur der Geist fehlt. Was das Transportwesen betrifft, so muß konstatiert werden, daß es sich nach dem Ministerwechsel Anfang Mai besserte, aber jetzt von neuem vollständig in Unordnung geraten ist, aber dieses Mal leider durch die Schuld der Soldaten. . . . Die Trunkenheit nimmt erschreckende Dimensionen an usw. usw." Ein solches Bild des Zerfalls hat die Geschichte wohl noch nicht gesehen. Und trotzdem wird unaufhörlich von einem großen Angriff gesprochen. Man munkelt sogar, daß er schon in den nächsten Tagen in Szene gesetzt werden soll. Daß die Führer darin das letzte, verzweifelte Mittel sehen, um die gelockerte Disziplin zu festigen, kann nicht wundernehmen. — Die „Rußkaja Wolja" hat an alle Kommandierende eine Anfrage geschickt, wie sie sich zum Angriff verhalten.

Von den Antworten sei nur die des Höchstkommandierenden Alexejew hier wiedergegeben: „Wer seine Heimat liebt, wer in dieser schweren Zeit ihr Glück wünscht, ein Aufblühen ihrer Kräfte, der muß laut sagen, daß Rußland eines Sieges bedarf, und daß der Sieg erfochten werden kann durch einen kühnen, entscheidenden, kampfesmutigen Angriff. Rußland muß seinen Soldaten-Bürgern seinen ernsten Willen zurufen: Vorwärts, greift den Feind an. Die Heimat erwartet von euch die Erfüllung eurer Pflicht und den Sieg."

Wenn der böse Feind durch Worte zu bezwingen wäre, des Sieges wären wir gewiß.

Soviel ich in den letzten Tagen Offiziere und Soldaten gesprochen habe, eine große, unendliche Hoffnungslosigkeit klingt aus ihren Worten, bei ersteren natürlich mehr, da sie dem Wunderglauben des russischen Bauern bereits entwachsen sind. Und doch immer und immer wieder die Phrasen: Was sollen wir machen, wir müssen den Krieg fortsetzen, da Deutschland sonst die Revolution vernichtet. Einzelne sprechen auch von Verpflichtungen, die wir England und Frankreich gegenüber haben und halten müssen. Andere fürchten England und Japan. Es gibt auch noch Leute, die ihre Hoffnung auf die internationale Sozialistenkonferenz setzen, obgleich diese doch schon vollkommen ins Wasser gefallen ist. Proletarier aller Länder vereinigt euch, stürzt euren Herrscher, stürzt eure bürgerlichen Regierungen. Dann können wir euch die Hand zum Frieden reichen, zum Frieden ohne Annexionen und Kontributionen. — Der böse Ribot hat doch verschnupft mit seiner Forderung von Elsaß-Lothringen. Und ebenso Japan. Das Organ des Konvents ironisiert die gewundenen Auslegungen Englands und Frankreichs, die ihren imperialistischen Standpunkt in die Formel „Frieden ohne Annexion und Kontribution" hineinpressen wollen, geht dann aber in einen sehr ernsten, nicht mißzuverstehenden Ton über: „Die russische Revolution wird keinen einzigen Soldaten opfern, um die ‚historischen Ungerechtigkeiten', die ihr erlitten habt, gutzumachen. Und die ‚historischen Ungerechtigkeiten', die ihr begangen habt? Eure Vergewaltigung Irlands, Indiens, Ägyptens, unzähliger Völker. Wenn ihr ‚Gerechtigkeit' so sehr wünscht, daß ihr im Namen derselben Millionen von Menschen ins Grab bringen wollt, ja, meine Herren, dann fragt bei euch selbst an. Ihr betrügt oder, besser, versucht eure Völker zu betrügen über die tatsächlichen Ziele der Politik der russischen Revolution."

Diese an die Adresse des anglo-franko-japanischen Imperialismus gerichteten Worte der offiziellen Mitteilungen des Konvents werden im verbündeten Lager ungern gehört werden. Denn das ist kein Geheimnis: Der tatsächliche Herr in Rußland ist der Konvent der Arbeiter- und Soldatendeputierten. Die temporäre Regierung ist ein trauriges Schattenregiment. Die Minister aus dem Kreise des Konvents fühlen sich ihm gegenüber verantwortlich und holen sich dort ihre Instruktionen. Damit müssen die Verbündeten rechnen, wenn sie das Rußland von heute richtig verstehen wollen. Und auch damit, daß diese Männer nicht durch die verfeinernde und glättende Diplomatenschule gegangen sind. —

Sicher wird auch folgende kleine Episode, die die „Rußkaja Wolja" vom 12. Mai bringt, in London und Paris eifrig diskutiert werden. Ein Offizier schreibt von der Front: „Der Batteriekommandeur ging mit den Verbündeten-Offizieren zum Beobachtungspunkt. Unterdessen liefen die Infanteristen zu ihren Erdhütten, kehrten mit Handgranaten zurück, griffen die Artilleristen als Anhänger des alten Regime, welche zum Nutzen der Bourgeoisie weiter Krieg führen wollten, an und wollten die Vertreter der verbündeten Staaten arretieren. Auf den Wegen wurden bewaffnete Patrouillen ausgestellt. Zum Glück gelang es dem Automobil mit den Verbündeten, zur andern Seite zu entkommen, wo man es nicht erwartet hatte. Als die Infanteristen sahen, daß das Automobil entwischte, liefen sie ihm mit Handgranaten nach, aber zur Freude vieler, wenn auch nicht aller Artilleristen, erreichten sie es nicht mehr." Zum Verständnis sei nachgetragen, daß eben eine englisch-französische Militärmission die Front bereist, um Stimmung für die Fortsetzung des Krieges zu machen. Sie besucht eine Batterie und wird von den Artilleristen mit „Hurra" empfangen. In nächster Nähe steht eine Abteilung Infanterie. Der Batteriechef fordert sie auf, gleichfalls die Verbündeten zu begrüßen. Darauf tritt ein Unteroffizier, Georgsritter, vor und erklärt: „Wir haben genug Krieg geführt und wünschen nicht mehr den Krieg. Wer ihn aber noch wünscht, der mag es allein tun." — „Vater, es wird nicht gut ablaufen, bleiben wir vom Soldatenhaufen" — lautet's in Schillers „Wallensteins Lager".

17./30. Mai 1917.

In Petersburg ist der ganzen Miliz zum 1. Juni gekündigt worden. Man hat dem Druck der öffentlichen Meinung nachgeben

müssen. Es ist schon viel über „Unregelmäßigkeiten", die dort vorgekommen sind, geschrieben worden. Die Zusammensetzung dieses Organs der Sicherheit der Reichshauptstadt wird in der „Nowoje Wremja" in folgendem Brief gut gezeichnet: „Aus der Nr. 98 des „Rußki Invalid" ersehe ich, daß ein Halbwüchsling von dreizehn Jahren, ein „Milizionär", ein Gehalt von 130 Rubel monatlich erhält, obgleich er faktisch keinen Nutzen bringen kann. Ich meinerseits habe nach Abschluß meiner Allgemeinbildung drei Jahre in der Artillerieschule gearbeitet, um mein Fach kennen zu lernen. Fast drei Jahre lang schlage ich mich mit dem Feind herum, ohne Leben, Blut oder Gesundheit zu schonen. Mein Dienst ist undankbar, verantwortlich, schwer. Im Rang eines Stabs-Kapitäns der Garde stehend, erhalte ich: Gehalt und Ergänzungsgelder 115 Rubel, Feldprovisionsgelder 90 Rubel, in Summa 205 Rubel, tatsächlich aber gegen 185 Rubel.

Es ist nicht anzunehmen, daß man vorerwähnten „Milizionär" allein zum Dienst schickt. Man muß annehmen, daß dort auch der Vater, die Mutter und zwei ältere Brüder dienen. — Wenn alle Familienglieder je 185 Rubel erhalten, so hat die Familie ein Einkommen von 900 Rubel monatlich, d. h. eine solche „Milizfamilie" erhält mehr als die Familie eines Kriegsrats, der seinem Vaterlande vierzig bis fünfundvierzig Jahre gedient hat. — Wenn aber, nach dem Gehalt des Sohnes zu urteilen, der Vater 500, die Mutter 300, die älteren Brüder je 250 Rubel erhalten, so ist das Monatseinkommen der Familie etwa 1480 Rubel, im Jahre also 17 750 Rubel. Was ist das? — Woher bezieht die Miliz ihr Gehalt? Von der Staatskasse oder von der Stadt? Wenn von der Stadt, so muß ihre Kasse bald geleert sein, und sie fällt dem Staat zur Last. Sie wird zur Last fallen, trotz der 45 Milliarden Kriegsausgaben. Was ist das, Raub, Kassendiebstahl? Was ist das? Und wer dient in der Miliz? Invaliden, die ein Recht dazu hätten, sehe ich nicht. Ich sehe Soldaten. Die gehören in die Armee. Ich sehe Gymnasiasten. Sie gehören in . . . sie gehören, nun, wohin Sie wollen, nur nicht in die Miliz, da solche Hüter des Gesetzes und der Ordnung eher Schaden als Nutzen bringen können. — Nehmt den Offizieren ihr Gehalt, stoßt unsere Frauen und Kinder auf die Gasse, aber achtet darauf, daß das Volk nicht von Leuten ausgeplündert wird, die sich von der Militärpflicht gedrückt haben."

18./31. Mai 1917.

Die Frage, wie mit der Fahnenflucht zurechtkommen, steht noch immer auf der Tagesordnung aller Kongresse und Versammlungen. Der 15. Mai ist verstrichen, und die Zahl der reuig Zurückgekehrten ist niederdrückend gering. Und doch soll tatsächlich ein Drittel der ganzen Armee in alle Winde zerstoben sein. Man macht die verschiedensten Vorschläge, wie man dem Übel steuern soll, die „moralische Einwirkung" allein hat scheinbar schlechte Resultate gegeben. Jetzt will man energischer vorgehen. Man plant, den Deserteuren das aktive und passive Wahlrecht zu entziehen; man will sie des Rechts berauben, wenn die große Aufteilung kommen soll, sich ihr Stück Land nach Hause zu bringen; man will die Bauernschaft auffordern, die Deserteure als Landesverräter anzusehen usw. Schließlich hat man aber beschlossen, sie zu inhaftieren und unter militärischer Bewachung an die Front zu senden. Dieser sehr naheliegende Gedanke ist leider undurchführbar, weil es eben an ausführenden Kräften fehlt. Also papierne Prikase wie anno Dazumal.

Unterdessen fühlen sich die Deserteure als Herren der Situation. In Kiew hat es sehr ernste Unordnungen gegeben, Militär hat einschreiten müssen, es ist aus Gewehren und Kugelspritzen geschossen worden. Allerorts meldet man von Ausschreitungen. Einen humoristischen Beigeschmack trägt der Bericht eines Referenten auf dem Kongreß der Delegierten von der Front. (Petersburg, 16. Mai) Darin heißt es: Die massenweise Fahnenflucht fällt hauptsächlich auf Rechnung der Reserve. Statt einer Rotte, die als Komplettierungsmannschaft an die Front geschickt wurde, traf zuweilen nur ein Schreiben, Grüße und rote Fahnen mit der Aufschrift „Krieg bis zum siegreichen Ende" ein. — Also gewissermaßen Krieg in Ansichtskarten!

In Odessa hat eben der Kongreß der Deutschen russischer Untertanenschaft getagt. Die P. T. A. bringt leider, vielleicht auch mit Absicht, nur einen ganz kurzen Bericht. Manch bittere Anschuldigung hat das russische Volk dort hören müssen. Der Vorsitzende Reichel teilt mit, daß Deutsche nicht zu Offizieren befördert und der Spionage verdächtigt werden. Er hat darüber Gutschkow — also wahrscheinlich doch n a c h der Revolution — berichtet, doch sei sein Telegramm nicht beantwortet worden. Das Dumaglied Lutz führt aus, daß drei Viertel der Dumaglieder nicht mit ihm habe sprechen wollen und sich bemühten, ihm nicht die Hand zu

reichen. Dabei war Lutz vor dem Kriege ein sehr angesehenes Dumaglied. Der Kongreß kommt zum Schluß, daß die Oktobristen ihre Rolle unter den Deutschen ausgespielt hätten und eine besondere Partei zu begründen sei.

In Moskau auf dem Kongreß der Kriegsindustrie-Komitees ist der Handelsminister Konowalow mit einer viel beachteten Rede vor die Öffentlichkeit getreten: „Wir müssen ehrlich und offen gestehen, daß ein schwerer Weg vor uns liegt" . . . Diese Katastrophe ist unter dem alten Regime niemals so klar zutage getreten, wie eben. Noch nie war die Lage an der Front eine so bedrohte, noch nie hat der Feind sich so überlegen gefühlt, niemals endlich konnten unsere Verbündeten so beunruhigt sein, alles zu verlieren, was ihnen als Pfand für ein erfolgreiches Ende des Krieges erschien. Die in die Arbeitermassen geworfenen Losungen führen zur Zerstörung, Anarchie und zum Zerfall des gesellschaftlichen Lebens... Indem wir das alte Regime stürzten, waren wir der Überzeugung, daß unter freiheitlichen Bedingungen das Land eine mächtige Entwicklung seiner produktiven Kräfte erfahren würde usw." Der Minister führt weiter aus, daß, falls die Masse sich nicht mäßigt, hunderte von Unternehmungen ihren Betrieb einstellen müßten und der Untergang des Reiches die unabwendbare Folge wäre. Es ist der erste Schrei, den ein Minister nach dem alten Regime ausstößt. Wie schwer muß gerade Konowalow das Bekenntnis, besiegt zu sein, fallen, diesem Kriegshetzer.

20. Mai/2. Juni 1917.

Die Rede war des Ministers Schwanengesang. Konowalow verläßt das Kabinett. Kein Bitten hilft, keine Vorstellungen seiner ihm politisch näherstehenden Kollegen können seinen Entschluß ändern. „Die Unmöglichkeit, unter den augenblicklichen, katastrophalen Bedingungen erfolgreich zu arbeiten", zwingt den Minister, „den Weg frei zu geben der folgenden Etappe der Revolution — einem homogenen, sozialistischen Ministerium". Man braucht kein Prophet zu sein, um sagen zu können, daß die Lebensdauer der übrigen bürgerlichen Minister nur nach Tagen gezählt werden kann. Und die kommenden Männer, die noch heute das Vertrauen des Volkes haben — auch sie werden gehen oder gestürzt werden: Der Zusammenbruch! - Hier und dort macht man schüchterne Versuche, Ordnung in das allgemeine Chaos hineinzubringen, rafft sich auch zu etwas energischeren Handlungen auf,

so z. B. den Deserteuren gegenüber. Im großen und ganzen ist aber das Minus größer als das Plus. Die Finanzen vollkommen zerrüttet. Schon jetzt wird zugegeben, daß die „Anleihe der Freiheit" Fiasko erlitten hat. In 1½ Monaten noch nicht die erste Milliarde gedeckt. Man hat zum altbewährten Mittel greifen müssen, noch für weitere zwei Milliarden Kreditbillette in Verkehr zu setzen. Eine verzweifelte Lage. Der Saugbagger „innere Anleihe" zieht dem vorsichtigen Sparer die Papierlappen nicht aus den zugeknöpften Brusttaschen. Man fragt sich, wo liegt das Geld, da es nicht mehr zirkuliert? Die ungezählten Milliarden Bargeld glatt verschwunden, ebenso verschwunden, wie in den ersten Kriegswochen die klingende Münze bis hinab zum 1-Kopekenstück. Damals sagte man, der Feind kaufe das Geld auf, um seinen Metallhunger zu decken. Aber Papier? Wertlos in jeder Beziehung! Es wird in allem Ernst die Frage ventiliert, das Papiergeld zu konfiszieren. Das letzte Mittel, das den ganzen verzweifelten Ernst der Situation charakterisiert. Daß der Anarchist-Kommunist gewaltsam fremde Häuser besetzt und sich dort einnistet, daß der Fabrikarbeiter seine gierigen Blicke auf die Dividenden der Fabrikanten richtet, daß der Bauer das Land des Großgrundbesitzers an sich reißt, daß er eigenmächtig fremde Wälder abholzt und fremdes Inventar raubt, — an diese Erscheinungen hat man sich bereits gewöhnt. Aber die Regierung? Saul unter den Propheten? Es ist weit gekommen mit uns. Bankrott.

Kanonendonner! In der Ferne knattert es wie Gewehrfeuer! Sollte das der Beginn unserer Offensive sein? Oder ist der Feind dabei, uns das teure Gut der Freiheit zu rauben? Weit gefehlt! Im Wöhrmannschen Park veranstaltet irgendein Schützenbataillon ein grandioses Konzert mit Feuerwerk!

Also in Regierungskreisen wird die Frage erörtert, ob das Papiergeld, das sich im Privatbesitz befindet, nicht zu konfiszieren sei. Es ist klar, welches Lager die Anregung zu dieser rigorosen Maßnahme gegeben hat. Mir will scheinen, daß, falls damit wirklich Ernst gemacht werden sollte — das Wie und Wann ist prinzipiell gleichgültig — die Freiheitsmänner eine große Überraschung erleben werden. Es ist nicht anzunehmen, daß der Fabrikant, der große Unternehmer, kurz, der Kapitalist, der seine Zinsen herauszukalkulieren pflegt, nennenswerte Barmittel ungenutzt in seinem Geldschrank liegen läßt. Der große Strom hat sich nicht in einzelne große Bassins ergossen, um dort zu stagnieren, er hat sich viel-

mehr in ungezählte kleine Nebenarme aufgefasert, die dann langsam versickern. Das Dorf, der Bauer, der Fabrikarbeiter, die Reservistenfrau, kleine Leute — dort sind die Milliarden zu suchen, die der Staat während des Krieges verausgabt hat und die durch innere Anleihen, selbst wenn sie den stolzen Namen „Freiheitsanleihe" tragen, nicht mehr zurückgebracht werden können. Gebt den Bauern die Möglichkeit, etwas zu kaufen, das Geld auf den Markt zu bringen, dann braucht ihr keine Gewaltsmaßregeln. Früher war es der Schnaps, der die Taschen bereitwilligst öffnete. In Deutschland ist's der Patriotismus. Bei uns das eine nicht mehr, das andere noch nicht zu finden im roten Rußland.

Unterdessen wird die Frage „Krieg und Frieden" eifrig weiter diskutiert. In der Presse, auf Kongressen und Meetings, in Privathäusern nur das eine Thema. Der Konvent der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten läßt nicht locker, die gewundenen und gekünstelten diplomatischen Auslegungen der englischen und französischen Organe der Losung „Friede ohne Annexion und Kontribution" werden mit einer nicht mißzuverstehenden und erfreulichen Deutlichkeit zurückgewiesen. „Wir wollen den Frieden. Wir wollen ihn möglichst schnell. Wir wissen es, daß die arbeitende Klasse ihn braucht wie die Luft. Und deshalb dürfen wir keine Umdeutung unserer klaren Losung zulassen. Annexion — das bedeutet das gewaltsame Besitzergreifen von Landstrecken, die sich am Tage der Kriegserklärung im Besitz eines anderen Reiches befanden. „Ohne Annexion" — heißt: „Nicht ein Tropfen Volksblutes für solche Eroberungen! Das ist deutlich und klar.. Nur derjenige kann das nicht verstehen, der es nicht verstehen will."

Und weiter präzisieren die „Mitteilungen des Konvents" ihren Standpunkt dahin: „Eben hat man sich nicht auf einen Angriff, sondern auf die Angriffsmöglichkeit vorzubreiten. Dieses brauchen wir, um den Deutschen die Möglichkeit zu nehmen, Truppen von unserer auf die anglo-französische Front hinüberzuwerfen. Natürlich ist die Angriffsbereitschaft auch dazu nötig, um den Zerfallprozeß unserer Armee im Beginn aufzuhalten. Ferner auch dazu, daß Rußland während der Friedensunterhandlungen nicht wie ein Besiegter mit dem Sieger, sondern als Gleicher mit einem Gleichen zu reden braucht."

Zu diesem Zweck gibt man sich die blutigste Mühe, „die Horde waffentragender Menschen" wieder zu einer Armee zu machen. Der rastlose Kerenski bereist noch immer die Front und hält die

zündendsten und schönsten Reden. Zumal das Sorgenkind der Obersten Heeresleitung, die stets unruhige Flotte, wird gründlich bearbeitet. Daß bei soviel Reden auch zuweilen eine kleine Entgleisung mit unterlaufen kann, darf nicht wundernehmen. „Die russische Flotte," sagt der Minister in Odessa, „ist augenblicklich die freieste Flotte. Wir müssen unseren Kameraden im Auslande helfen, ebensolche Freiheit zu erkämpfen. Dazu müssen wir aber stark sein. — Eben komme ich aus Helsingfors. Die Matrosen der Baltischen Flotte lassen Euch grüßen und sagen, daß sie zusammen mit Euch vorgehen werden."

Die freieste Flotte der Welt, eingeschlossen im Schwarzmeer und Finnischem Meerbusen! Und in Kronstadt hat man die Republik ausgerufen.

Also der Kriegsminister arbeitet an der Armee. Erfreulich ist es, daß er Mitarbeiter aus der Mitte der Soldaten findet. Auf dem Allrussischen Offizierskongreß in Petersburg ist die Rede des Soldaten Lopuchowski angenehm empfunden worden. „Der Zerfall der Truppen an der Front" — führt er aus — „hat bedrohende Dimensionen angenommen. Die Telephonisten durchschneiden die Telephonleitungen ihrer Batterien, bedrohen die Artilleristen mit Tätlichkeit und erklären, länger als einen Monat würden sie an der Front nicht stehen und nach Hause gehen. In der russischen Armee wird äußerst viel geredet Wir reden alle gern von unseren Rechten, aber unsere Pflichten vergessen wir. . . . Das Regimentskomitee des Jelisawetgrader Regiments hat den Text eines Fluch-Eides ausgearbeitet und diesen allen Soldaten vorgelesen. Alle Soldaten waren bereit, ihn zu unterschreiben. Da das Komitee keinem unüberdachte Entschlüsse aufnötigen wollte, gab es den Soldaten eine Frist von 24 Stunden und erklärte, daß, wer den Eid nicht unterschreiben wolle, möge die Verachtung der anderen nicht fürchten, da man nicht aufhören wird, ihn für einen ehrlichen und anständigen Menschen zu halten und ihn im Augenblick des Kampfes nur von der Front entfernen wird. Falls aber einer, der den Eid unterschrieben hat, ihn im Moment des Angriffs bricht, soll er momentan von uns erschlagen werden...." In der Eidesformel heißt es unter anderem: „Als Bürger des freien Rußlands stehen wir bereits drei Jahre an der Front und erklären, daß der Krieg bis zum Sieg geführt werden muß in vollem Einverständnis mit den Verbündeten. . . . Wir bitten uns die Ehre zu erweisen, uns als erste zum Angriff vorzuschicken, um die Freiheit des Volkes

zu schützen. Wir sind überzeugt, daß eine Niederlage Rußlands uns in die alten Ketten der Sklaverei schmieden und unsere Verbündeten gegen uns wenden wird. . . . Wir stehen nicht allein da. Auf dem Wege nach Kiew erfuhr ich, daß die ganze Kavalleriedivision unseren Eid unterschrieben habe, und heute teilt mir der Ministerpräsident Fürst Lwow mit, daß alle Kavalleriekorps unsere Formel angenommen haben."

Es ist schade, daß im heutigen Positionskrieg die Kavallerie nur selten Gelegenheit findet, ihren guten Willen in die Tat umzusetzen.

Der Offizierskongreß nahm in seinen Resolutionen einen recht kriegerischen Standpunkt ein: „1. Augenblicklich muß unverzüglich ein entscheidender Angriff, in dem die Seele und die Garantie des Sieges liegt, vorgenommen werden. Verbrüderung und Verteidigung ohne Angriff sind ein stillschweigender Separatfrieden, der das freie Rußland in Verderben und Verachtung stoßen muß. 2. Die Zeit des Redens ist vorüber, jetzt bedarf es Taten, um die Regierung Deutschlands, die stets das Bestreben gehabt hat, die Völker zu unterjochen, zu zwingen, den Willen des freien russischen Volkes anzunehmen, welches nicht nach Annexionen und Kontributionen strebt, aber nach Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes eines jeden Volkes und nach gerechter Bezahlung der Schäden der vernichteten Reiche."

Leider liegen eben noch keine Berichte vor, wie der Konvent den Begriff Kontribution auffaßt. Und von diesem hängt doch alles ab — im Reiche. Freilich scheint man auch schon dem sakrosankten Konvent in der heutigen Zusammensetzung nicht mehr das alte Vertrauen zu schenken. Die P. T. A. meldet vom 13. Mai, daß auf vielen Petersburger Fabriken Wahlen neuer Glieder in den Konvent stattfinden zugunsten der Maximalisten, also der äußersten Leninmänner. Sie erklären, daß, da die Sozialisten in den Bestand einer bürgerlichen Regierung eingetreten seien, die Arbeiter mit ihnen kämpfen müßten. In der Armee mögen aber die Minimalisten und Sozialrevolutionäre den größeren Anhang haben, also etwa die gemäßigte Gruppe, die sich um Plechanow schart. Wie übrigens dieser Emigrant zu Deutschland steht, lesen wir in seiner „Jedinstwo". „Ich habe erfahren, daß einzelne unserer Emigranten, die über Deutschland in die Heimat zurückgekehrt sind, sich auf der Redaktion der „Jedinstwo" nach meiner Adresse erkundigt haben. Meine Genossen mögen es entschuldigen, wenn

ich offen erkläre, daß ich es als eine sittliche Unmöglichkeit empfinde, mit ihnen zu verkehren."

Doch zurück zur großen Politik. Man meldet: „Der Konvent der Soldaten- und Arbeiter-Deputierten von Kronstadt hat am 17. Mai mit 210 gegen 40 Stimmen bei acht Enthaltungen beschlossen, die faktische Gewalt und Verwaltung der Stadt Kronstadt in seine Hände zu nehmen und erklärt, daß er die temporäre Regierung nicht anerkenne und alle Vertreter der Regierung entfernt und durch eigene Agenten ersetzt habe. Um die Beziehungen zum übrigen Rußland aufrechtzuerhalten, hat er beschlossen, sich direkt — mit Umgehung der Regierung — an den Konvent in Petersburg zu wenden usw."

In Petersburg ist ein Massenstreik der Kaufgehilfen ausgebrochen. Die Fabrikbeamten drohen mit Gagenerhöhung um 100 Prozent, und Nachzahlung auf 2½ Jahre, dazu kommt als neue Forderung der Sechsstundenarbeitstag. Um die Hauptstadt mit Lebensmitteln und Rohstoffen besser versorgen zu können, wird die Frage der Evakuation der Stadt immer lebhafter diskutiert. Vielleicht will man sich auch von unruhigen Elementen befreien.

Die Stadt Bernaul ist fast vollständig niedergebrannt. Aus anderen sibirischen Städten treffen ähnliche alarmierende Nachrichten ein.

22. Mai/4. Juni 1917.

Jede Zeitung bringt Nachrichten über Lynchgerichte. Auf der einen Seite die Verwilderung der Massen, auf der anderen die vollkommene Abwesenheit einer Gewalt, die Leben und Eigentum des Bürgers schützen könnte, lassen einen derartigen Selbstschutz wenn auch nicht rechtfertigen, so doch verstehen. Die Miliz setzt sich zum Teil aus unfähigen, zum Teil aus direkt verbrecherischen Elementen zusammen. Meist ist der gute Wille nicht einmal vorhanden. Der Gesichtspunkt, der bei der Besetzung dieses Postens maßgebend ist, ist „politische Zuverlässigkeit". Zu sehr nach links darf solch ein Hüter der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, wie es scheint, jedoch auch nicht abgerutscht sein, wie folgende kurze Notiz der „Rigaer Rundschau" vom 20. Mai c. zeigt. „Vor einigen Tagen riß in einem der Reviere der städtischen Miliz ein Milizionär das Bild des Ministers Kerenski von der Wand, riß es aus dem Rahmen und beschimpfte den Minister. Die Sache ist dem Iskosol zur Untersuchung übergeben worden. — Wegen Majestätsbeleidigung? — muß man fragen.

Wo sind übrigens die vielen Polizisten entschwundener Zeiten geblieben? In Petersburg sind alle, die sich der Revolution widersetzten, d. h. die ihre Pflicht — in veraltetem Sinn — erfüllten, verhaftet worden und werden wahrscheinlich die ganze Strenge des Gesetzes zu fühlen bekommen. Die übrigen und alle Polizisten aus anderen Städten — denn in der Provinz hat es ja keine Revolution gegeben — sind der Armee eingereiht worden. Da der freie Bürger-Soldat nicht Schulter an Schulter mit einem Anhänger des alten Regimes kämpfen kann und will, so sind besondere Truppenteile gebildet worden. Ihre Stellung ist neulich der Gegenstand einer Besprechung in der Abteilung für Soldatenangelegenheiten des Konvents gewesen. Der Gehilfe des Kriegsministers Graf Tumanow äußerte sich zum Gegenstand wie folgt: „Wir schicken gern Marschrotten, die aus Mitgliedern der Polizei gebildet wurden, an die Front. Aber einzelne Teile der aktiven Armee verhalten sich ihnen gegenüber feindlich und widersetzen sich dagegen, daß man sie ins Regiment aufnimmt. Sie, Genossen, müssen den Soldaten erklären, daß man es den Polizisten nicht als Vergehen anrechnen kann, daß der Hunger sie in diesen Beruf getrieben hat. Alle, die verbrecherische Handlungen vollführt haben, sind dem Gericht übergeben worden, diejenigen aber, die ehrlich ihre Pflicht getan haben, müssen der Armee eingereiht werden und können sich auf den vordersten Positionen Vergebung erkämpfen."

Vergebung? Wofür?

Aus den vielen Berichten über Plünderungen sei heute ein Telegramm der P. T. A. aus Troitzk vom 16. Mai erwähnt wegen der selbst im Lande der Wunder außergewöhnlichen Dimensionen. Es wird darin berichtet, daß am 23. April 3 Uhr nachmittags die Plünderung des Spirituslagers begann. Am 24. April abends wurde vom ausführenden Komitee des Konvents der Soldaten- und Arbeiter-Deputierten der Belagerungszustand verhängt, der erst am 2 Mai aufgehoben wurde. „Zu Tode getrunken haben sich gegen 400 Menschen und sechs Soldaten" — so schließt der Bericht, der auf alle Theoretiker, Idealisten und Optimisten, für die das russische Volk bewußt nüchtern geworden ist, einigermaßen ernüchternd wirken muß.

23. Mai/5. Juni 1917.

Heute hat der erste Minister-Sozialist seinen Einzug in Riga gehalten. Zu Fuß, in Mütze und hellem Sommeranzug schritt er

— eine fatale Zufälligkeit — durch den Thronfolgerboulevard in die Richtung des alten Schlosses, bescheiden, eines großen Mannes würdig. Armee und Stadt hatten es sich aber nicht nehmen lassen, dem großen Genossen einen feierlichen Einzug zu bereiten: Ehrenwache, Soldatenspalier, Musik, Blumen, Festons, Flaggen. Mit fast kaiserlichen Ehren hat man ihn empfangen, Napoleon-Kerenski, wie ihn einzelne sozialdemokratische Zeitungen schon warnend nennen. Die gleichmachende Demokratie hat darüber zu wachen, daß niemand, selbst nicht Leute aus dem eigenen Lager, zu hoch steigen.

Alles ist schön programmäßig verlaufen. Die Polizei — pardon Miliz — schon früh morgens geschäftig von Haus zu Hause eilend, um den Bürger an seine Pflicht, sein Haus mit einer roten Flagge zu schmücken, zu gemahnen, ein Hin und Her von aufgeregten Leuten mit und ohne Uniform, ein endloses Warten auf den Straßen, endlich kommt der ministerliche Salonzug mit vielen Stunden Verspätung an, alles genau so wie in den guten, alten Zeiten. Nur statt Weißblaurot — Rot in Permanenz. Dann von hohem Balkone eine Rede zu lauschendem Volk. Man meint, zu farblos sei sie ausgefallen, kein rhetorischer Schwung, das Organ heiser. Und kein Wort von der großen Angriffsoperation, durch die man den Feind zerschmettern will, um die Freiheit aller Völker zu sichern. Es scheint, höheren Orts, im Petersburger Konvent hat man es übel vermerkt, daß ein demokratischer Kriegsminister zu stark mit dem — ich wollte schon sagen — Säbel gerasselt hat. Wahrscheinlich wird man ihm Weisungen erteilt haben, das politische Programm, auf das man ihn freilich nicht eingeschworen hat, wie seine späteren Kollegen, nicht zu desavouieren. Da man den Feind nicht mit dem Schwert hat vernichten können, so will man es jetzt dort in Stockholm auf der internationalen Sozialistenkonferenz durchs Gift der Zwietracht zu erreichen suchen.

Die Deutschen, selbst wenn sie Sozialdemokraten sind, dürften ein zu nüchtern denkendes Volk sein, um auf die Schalmeien der russischen Volksbeglücker reinzufallen. Sie fühlen es, daß eine starke Hand ihre Geschäfte zu gut besorgt, als daß man die Dynastie stürzen müßte. Die Russen werden es wohl zu hören bekommen, daß Wilhelm II. aus anderem Holz geschnitzt ist, als Nikolai der Zweite. Das weiß man in der Wilhelmstraße in Berlin und händigt den Genossen ruhig ihre Auslandspässe aus. Anders in Paris.

Man will den französischen Genossen erst nach der Konferenz die Grenze öffnen. Ja, man geht noch weiter, bringt ein Gesetz ein, das jeden, „der Abkommen oder Verträge politischer, diplomatischer, militärischer, ökonomischer oder sozialer Natur ohne Einwilligung der gesetzlichen Gewalt mit Untertanen oder Gesellschaften feindlicher Staaten abschließt oder abzuschließen versucht, mit Gefängnishaft von zwei bis fünf Jahren und einer Geldbuße von 10 000 bis 50 000 Franken bedroht." Das klingt anders als die Sprache der „Temporären" und wird im Petersburger Konvent unangenehm auffallen. Gott, wie altfränkisch doch das freie Frankreich ist. Ein Grund mehr, ins alte Gefäß den neuen russischen Geist zu gießen. Fort mit der Bourgeois-Demokratie!

Man hat also heute an Kerenski Schneid vermißt. Zur Einigkeit hat er die Genossen aufgerufen. Als ob man das nicht schon zu oft in den bürgerlichen Zeitungen gelesen hätte. Und das will man ja gerade nicht hören, weil man keinen Frieden mit den Kapitalisten schließen will. Darüber ist Konowalow gestolpert und zu Fall gekommen. Das große Erntefest des Proletariats durch so böse Unkenrufe zu stören. Das war nicht fein. Mögen die Leute, denen man auf den Geldsack klopft, das Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit mit all seinen Folgen noch so grell an die Wand malen, so lange es noch einen Kopeken aus der Tasche der Besitzenden zu pressen gibt, kann das Volk nicht ruhen. Schließlich beruht aber das Gefasel von Zerfall und Anarchie mehr oder weniger auf parteipolitischer Übertreibung. Denn selbst ein Minister aus dem Kadettenlager, Nekrassow, sieht die Dinge mit andern Augen an, als die Pessimisten. Er erklärt, daß die Regierung auf die Kronstädter Episode nicht pessimistisch schaue und in ihr nur eine von den unvermeidlichen revolutionären Erscheinungen sehe. Sie haben in dieser Angelegenheit energische (!) Maßnahmen getroffen — in voller Übereinstimmung mit dem Konvent. Was die Frage der Anarchie betreffe, so findet der Minister, daß im Publikum und selbst unter der Intelligenz darüber verkehrte Begriffe existierten. Das, was viele unter Anarchie verstehen, ist an und für sich nur ein Ausdruck der Volkskraft in primitiver Form. Man darf Anarchie nicht mit krimineller Verbrechlichkeit identifizieren, welche sich in dieser stürmischen Zeit besonders intensiv bemerkbar macht. Gegen das Verbrechertum wird die Regierung mit allen Kräften kämpfen und selbst nicht vor harten Maßnahmen zurückschrecken. Zur primitiven Form der

Soldatenmeeting an der Rigaer Front.

Soldatenmeeting an der Rigaer Front.

Volkskraft dagegen, welche auch zuweilen anarchistische Formen annehmen könne, müsse man sich sehr vorsichtig verhalten... Die Anschuldigung, daß die Koalitionsregierung machtlos sei, ist unbegründet. Die Regierung besitzt Kräfte!

Wie sich ausgerechnet gerade der Verkehrsminister zu einer so optimistischen Seelenstimmung hat durchringen können, darüber erfahren wir nichts.

Ob die „Temporäre" die Kronstädter Vorgänge auch nur als gärenden Most einschätzen wird, wird uns die Zukunft lehren. Es ist kaum anzunehmen, daß der Konvent der Arbeiter- und Soldatendeputierten in Kronstadt in weiteren Kreisen viel Sympathie finden wird. Petersburg, der Sitz der Revolution, bedroht. Denn es sieht brenzlich aus, wenn man uns mitteilt („Nowoje Wremia"), daß am 21. Mai abends in Petersburg eine Gruppe Kronstädter Matrosen mit der Erklärung eintraf, daß am andern Tage Kriegsschiffe erscheinen und Mannschaften landen würden. Diese Demonstration soll die Forderung unterstreichen, Neuwahlen in den Konvent vorzunehmen, da er sich in seinem jetzigen Bestande aus Vertretern der kleinen Bourgeoisie zusammensetze und daher nicht das Vertrauen des Volkes genießen könne.

Wohlgemerkt, von der „Temporären" ist nicht einmal die Rede, diese ist bereits erledigt.

Ferner wird die Forderung gestellt, ihnen den Kaiser auszuliefern. Vielleicht wird die Regierung sich zu energischen Schritten aufraffen, da, wie gesagt, Kronstadt wenig beliebt ist. Vor allen Dingen gibt es doch auch noch genug klare Köpfe, denen das Verhalten der Matrosen den gefangenen Offizieren gegenüber nicht gerade korrekt erscheinen mag, jenen Offizieren, die man in den ersten Tagen der Revolution ins Gefängnis setzte. Kusmin-Karawajew richtet an die Sozialisten-Minister und den Konvent ein offenes Schreiben, das den Kronstädter Märtyrern gewidmet ist. Darin heißt es: „Sie schmachten in von Ungeziefer und Ratten wimmelnden Gefängnissen, schlafen auf bloßen Brettern, hungern. Und dieses dauert schon fast drei Monate... Sie werden Tag und Nacht von bewaffneten Soldaten belästigt, welche kommandieren: „Stillgestanden! Zeig deine Fratze!" Die Speisen sind so schlecht, daß sie manchmal vollständig ungenießbar sind. Dabei ist ihnen streng verboten, Lebensmittel zu beziehen. Ein Besuch der Angehörigen ist nur einmal wöchentlich gestattet. Nach dem ersten Besuche drohte ein Haufen von Matrosen, das Personal und die

Gefangenen zu erschlagen. Der Haufe gab sich erst dann zufrieden, als ihre Deputierten eine Haussuchung vorgenommen und erklärt hatten, sie hätten keine Lebensmittel gefunden usw. Und all diesen physischen und psychischen Leiden werden Leute ausgesetzt, von denen 95 Prozent nicht einmal weiß, weshalb sie im Gefängnis sitzen. Eine Anklageakte ist ihnen überhaupt nicht vorgewiesen worden....“ Man sieht, die öffentliche Meinung beginnt, sich mit dieser unsauberen Geschichte zu beschäftigen. Etwas spät hat sich der Offizierskongreß zu einem Protest aufgeschwungen. Wie kontrastieren dagegen die Resolutionen, die alltäglich und allüberall gegen das Todesurteil des österreichischen Ministermörders F. Adler protestieren — im Namen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit.

Und die Maßnahmen der Temporären? Sie hat die Minister Zeretelli und Skobelew abkommandiert, um die Affäre zu untersuchen und eventl. friedlich beizulegen. Sehr weise! Denn einen Nichtsozialisten hätten die Kronstädter Leninmänner sicher liebevoll unter ihren Schutz genommen und nicht wieder ausgeliefert.

Das Staatsschiff treibt immer mehr ins linke Fahrwasser. Und nicht nur unter den Arbeitern, sondern auch in der Armee mehren sich die Maximalisten mit ihrer Forderung eines sofortigen Friedensschlusses à tout prix.

Unsere „grauen Barone“*) sehen sogar ihr so sehr gehätscheltes Lieblingskind, die lettische Armee, ins feindliche Lager übergehen. Die Versammlung der Delegierten der lettischen Regimenter hat es am 17. Mai unzweideutig ausgesprochen, daß die Temporäre sich nicht mehr ihres Vertrauens erfreut, daß der lettische Soldat nicht mehr die Absicht hat, sein Fell zu Markt zu tragen und deshalb die Beendigung des Krieges nicht durch eine Angriffstaktik, sondern nur durch Verbrüderung mit dem deutschen Proletariat sich näherbringen will. Die lettischen Offiziere haben ihrerseits gegen die Resolution vom 17. Mai Stellung genommen und bittere Anklagen an die Adresse ihrer Soldaten gerichtet. Also auch hier im eigenen Lager Zerfall. Die besten Truppen unserer Front, wie die russischen Heeresberichte die lettischen Bataillone oft genannt haben, auch nicht mehr zu haben für weitere Abenteuer. Unter diesen Umständen ist es nur zu verständlich, daß der Höchstkommandierende aller Fronten Alexejew um seinen Abschied eingekommen

*) Wie die lettische Sozialdemokratie die bürgerlichen Letten nennt.

ist und ihn auch erhalten hat. Sein Nachfolger Brussilow, der Sieger von Galizien, dürfte ihm bald folgen. Also sehr, sehr wenig Grund zu Optimismus. Und trotz alledem die Resolution des Kongresses der Offiziere der Armee und Flotte vom 19. Mai: „. . . Im Hinblick dessen stellt sich der Kongreß kategorisch auf den Standpunkt, den Krieg energisch fortzusetzen im vollsten Einverständnis mit den Verbündeten bis zu einem ehrenvollen Frieden, unter der Bedingung, daß der Feind alle okkupierten Gelände räumt, die von der Bevölkerung beigetriebenen Kontributionen zurückzahlt und die Schäden, die er verursacht hat, wiederherstellt. Rußland muß einen freien Ausgang zum Mittelländischen Meer haben usw."

Ist das die dem Russen so eigene Lust an der Phrase oder wirklich der Ausdruck der Überzeugung reifer und ernstdenkender Männer? Man wird am russischen Volk immer irrer.

Die Anhänger der „Prawda" mehren sich also, wie gesagt, in der Armee in erschreckender Weise. Selbst in Gegenwart Kerenskis auf dem Soldatendeputierten-Kongreß sind Reden gehalten worden, die keinen Zweifel über die Gesinnung und Zuverlässigkeit einzelner Truppenteile zuließen. Die wirklich geradezu faszinierende Persönlichkeit des Ministers hat natürlich ihre Wirkung nicht verfehlt. Doch überall zu sein, ist auch für diesen unermüdlichen Mann unmöglich. Eine kleine, hübsche Episode wird erzählt: Beim Besuch der vordersten Positionen tritt ein Soldat vor und erklärt, man dürfe nicht länger Krieg führen, es sei Zeit, Frieden zu schließen usw. „Was werden wir von Freiheit und Landbesitz haben, die man uns jetzt verspricht, wenn man uns totschießt." Darauf der Minister: „Ich werde den Befehl geben, daß, da du dich fürchtest, man dich sofort vom Kriegsdienst befreien und nach Hause schicken solle. In einem Armeebefehl wird das allen mitgeteilt werden."

Derartige Fälle verfehlen ihren Eindruck natürlich nicht und machen den Kriegsminister nur noch populärer. Doch scheint die Kriegsmüdigkeit bereits so sehr die Soldaten befallen zu haben, daß sie blind demjenigen folgen, der ihnen den schnellen Abschluß des Krieges verspricht, also Lenin. Deutschland hat jedenfalls gewußt, welchen Dienst ihm die „plombierten" Emigranten erweisen würden. Jetzt sieht man einem neuen Strom von alten Revolutionären, die sich in Wladiwostok auf der Heimreise aus dem Exil in Amerika befinden, mit Sorge entgegen. Die P.T.A. spricht von 28 000 Mann und fügt hinzu, daß die russische Jugend

zum größten Teil anarchistischen Organisationen angehört hätte, und diese Emigranten schon an Bord des Dampfers verschiedene Exzesse vollführt hätten. Wir werden wohl bald von diesen „besten Söhnen Rußlands" mehr erfahren.

24. Mai/6. Juni 1917.

Die heutige Zeitung bringt wichtige Meldungen. 1. Der Konvent erläßt seinen Aufruf an alle sozialistischen Organisationen der Welt, sich vom 28. Juni bis 8. Juli 1917 in Stockholm zur großen Friedenskonferenz einzufinden. 2. Die Deputiertenkammer in Paris nimmt die Formel Klotz an, in der die russischen und alle verbündeten Demokratien begrüßt werden und die Erklärung abgegeben wird, daß Frankreich als Ziel des Krieges Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen und gerechte Kriegsentschädigung sieht — also eine Ablehnung der russischen Formel „Friede ohne Annexion und Kontributionen". Was nun? sprach Zeus! Schwere Gewitterwolken ziehen am Horizont des verbündeten Himmels auf. Ob alle Stimmungsmache unsere Kriegslust heben wird? Ob man in der Armee wirklich all den Erzählungen von grausamer Behandlung unserer Kriegsgefangenen in Deutschland Glauben schenkt? Sind sie nicht eben so plump erfunden, wie alle anderen Gemeinheiten, die man dem Gegner andichtet, um Eindruck zu machen, wie z. B. die Nachricht der P.T.A. aus Mohilew vom 25. Mai: „In Dwinsk sind 1000 Soldaten von der Front eingetroffen mit Zeichen von Vergiftung. Während der „Verbrüderung" haben die Deutschen sie mit vergiftetem Schnaps bewirtet." — Man sollte doch glauben, daß man im Lande der Denaturatzecher schon manches vertragen könne. Ungewöhnlich wäre jedenfalls ein Dauerrausch von Mohilew bis Dwinsk.

25. Mai/7. Juni 1917.

Auch England, d. h. nicht das offizielle, sondern das der Presse, erteilt dem Petersburger Konvent eine herbe Absage, indem es den Ruf der Leeder Sozialistenkonferenz nach einem Konvent der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten, made in Russia, schroff abweist. „Wir erwarten, daß die Regierung aufs bestimmteste erklärt, daß es in England für einen Arbeiter- und Soldatenkonvent keinen Platz gibt." Und das Syndikat der Matrosen und Heizer beschließt einstimmig, eine sechswöchige Kontrolle aller Schiffe, die nach Rußland und Norwegen auslaufen, durchzuführen, um den englischen Pazifisten ein Durchschlüpfen nach Stockholm unmöglich zu machen. Zieht man noch die U-Boot-Gefahr in Betracht, so

dürfte den englischen Sozialdemokraten die Lust zur Stockholmer Spritztour vergehen.

Auf dem in Moskau tagenden allrussischen Lebensmittelkongreß hat sich am 21. Mai der Finanzminister Schingarew wie folgt geäußert: „Die Staatskasse", sagt der Minister, „ist leer. Die Bevölkerung zahlt keine Steuern. Die Freiheitsanleihe geht schlecht, in einzelnen Orten überhaupt nicht. Auf Grund der drohenden Finanznot könnte die Regierung zeitweilig ihre Zahlungen einstellen. Außerdem überall Zerfall und Desorganisation. Im Juni und Juli beginnt wohl die schwerste Zeit. . . Es ist betont worden, daß wir nicht nur Hunger an Lebensmitteln, sondern auch an Rohstoffen leiden. Das Land ist überschwemmt von Papiergeld, es wachsen die Anforderungen an den Staatssäckel, und ich sehe den Tag voraus, da der Staat dem Volke sagen wird: „Ich habe nichts mehr.'" Da der Staat eine Anleihe nicht zu realisieren vermag, bleibt als einzig allseligmachendes Mittel, Papiergeld zu drucken. Seit Beginn des Krieges bis zum 1. Januar 1917 ist das Emissionsrecht der Reichsbank von 300 auf 6500 Millionen Rubel erweitert worden, d. h. um 6200 Millionen Rubel. Dazu die 2000 Millionen, die momentan in den Verkehr kommen, ergibt die kolossale Papiergeldschuldenlast von 8200 Millionen Rubel. Aus Zarysyn meldet der Draht unter dem 26. Mai, Soldaten der Garnison hätten die Plakate, die zur Zeichnung der „Freiheitsanleihe" aufforderten, entfernt und die Arbeiter, die sie anklebten, verhaftet.

Vom Kaiser Nikolai I. wird erzählt, er habe auf einer seiner nächtlichen Kontrollfahrten in einer Wachtstube den dejourierenden Offizier schlafend gefunden. Vor ihm auf dem Tisch lag ein Rechnungsbuch, das ein bedeutendes Minus zeigt. Darunter hatte der Offizier die Frage gesetzt: „Wer wird das bezahlen?" Der Kaiser schrieb darunter: „Nikolai" und entfernte sich, ohne den Offizier zu wecken.

Wer wird das bezahlen? Die Zeit der Nikolais ist vorüber!

27. Mai/9. Juni 1917.

Bisher wollte es scheinen, daß Kerenski, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb", sich zum Vielredner und -schreiber ausgebildet habe. Liest man aber folgenden Armeebefehl, den die gestrige Presse bringt, so kann man nicht zweifeln, daß die Lust an der Wiedergabe der eigenen Gedanken dem Kriegsminister die Feder in die Hand zwingt. Bisher hatte ich eine andere Vorstellung

von einem Armeebefehl, zumal zu Kriegszeiten. Ich gebe ihn wörtlich wieder: „Der Kongreß der Bauerndeputierten hat eine Resolution angenommen, wonach die arbeitende Bauernschaft nach einem Frieden ohne Erniedrigungen, ohne Annexionen, ohne Strafen mit dem Recht aller Völker, ihre Geschicke selbständig zu entscheiden, strebt. Die internationalen Verträge und Beziehungen sollen unter Kontrolle der dabei interessierten Völker abgeschlossen, Zwistigkeiten durch internationale Gerichte und nicht durch Gewaltmittel entschieden werden. Der Kongreß der Bauerndeputierten lehnt einen Separatfrieden ab, begrüßt die Vereinigung aller arbeitenden Klassen, wendet sich an die Bauern aller Länder mit dem Aufruf, ihre Regierungen zu zwingen, allen Annexionen und Kontributionen zu entsagen, hält es für seine Pflicht, eine aktive Verteidigung des Landes zu führen und, ohne vor Opfern zurückzuschrecken, die Kampfesstärke der Armee zu heben und für die Rettung des russischen Volkes zu kämpfen. Der Kongreß ruft die Armee auf, sich der freien Disziplin zu unterwerfen und das revolutionäre Rußland zu verteidigen. Die arbeitende Bauernschaft segnet diesen Krieg und wird das vergossene Blut nicht vergessen. — Dieser Befehl ist in den Rotten, Eskadronen, Batterien, auf allen Schiffen und in allen Seekommandos zu verlesen."

In Petersburg und Moskau ist eine neue Art von Vergnügungen modern geworden: die Konzertmeetings. Man denke sich ein Konzert, das aus der Wiedergabe verschiedener Kompositionen besteht und als Coup des Abends die Rede eines bekannten Meetingredners oder besser eines Emigranten oder selbst eines Gliedes des Konvents bringt. Eben ist nun der reiselustige Kerenski im großen Theater in Moskau auf einem solchen Konzertmeeting, das von den Soldatendeputierten veranstaltet wurde, redend aufgetreten. Es ist zu hoffen, daß die andern Piecen eine gleich gute Kritik gefunden haben. Wenn dieses Hervortreten die Lächerlichkeit eben streift, so muß ein anderes Ereignis ernst eingeschätzt werden. In einem Armeebefehl heißt es, daß der Kommandierende der Westfront General Gurko einen Rapport eingereicht habe, in dem er jede moralische Verantwortung für die Führung der ihm anvertrauten Geschäfte ablehnt, infolge der veränderten Bedingungen in der Armee. „Diese Ablehnung General Gurkos spricht dafür, daß er seinem Amt nicht gewachsen ist. Ohne moralische Verantwortung vor der Heimat kann General Gurko seinen hohen und wichtigen Posten nicht länger bekleiden und wird von demselben

enthoben. Dem Höchstkommandierenden wird aufgetragen, Gurko einen Posten nicht höher als den eines Divisionschefs zu übertragen. Die temporäre Regierung beschränkt sich mit dieser Maßnahme nur aus Rücksicht auf die früheren Kriegsverdienste Gurkos. In Zukunft werden ähnliche Vergehungen von Kommandierenden mit schwerer Strafe bis zur Degradation bestraft werden."

Wie schon erwähnt, hat der Kronstädter Konvent der Arbeiter- und Soldatendeputierten beschlossen, die temporäre Regierung nicht anzuerkennen, als einzige örtliche Gewalt den Kronstädter Konvent anzusehen, der mit dem übrigen Rußland nur noch durch den Petersburger Konvent in Zusammenhang zu bleiben hat Die zur Untersuchung und Beilegung der Episode von der Temporären abgesandten Minister Zeretelli und Skobelew scheinen wissentlich oder unwissentlich ihre hochdiplomatische Mission als vollkommen gelungen hingestellt zu haben. Denn Petersburg atmete wieder freier auf, als man in den Zeitungen las, daß die ganze Angelegenheit dank der Vermittlung der Minister liquidiert sei. Über das Schicksal der „Märtyrer von Kronstadt", und ob der Kronstädter Konvent von seiner Forderung, den Kaiser zu seiner Verfügung zu stellen, Abstand genommen habe, verlautete freilich nichts. Für so nebensächliche Dinge interessierte sich der breitangelegte Petersburger naturgemäß auch nur wenig. Mit Staunen lesen wir aber jetzt, was die P.T.A. unter dem 26 Mai meldet: „Die Regierung . . . . hat einmütig beschlossen, Maßnahmen zu treffen, um die Kronstädter Ge'chichte zu liquidieren. Vorsichtshalber wurde die Entscheidung des Petersburger Konvents abgewartet. Um 12 Uhr teilten Zeretelli und Skobelew der Regierung mit, daß der Konvent das Vorgehen des Kronstädter Konvents streng verurteilt und von den Kronstädtern sofortige und unweigerliche Erfüllung aller Regierungsvorschriften verlangt. Die Regierung . . . . veröffentlichte darauf folgende Deklaration: Die temporäre Regierung . . . . teilt im Zusammenhang mit der neuen Erklärung des Kronstädter Konvents vom 25. Mai, welche die Resolutionen vom 16 und 21. Mai bekräftigt, allen Bürgern Kronstadts mit, daß die Regierungsanordnungen unweigerlich zu erfüllen sind und schreibt den Kommandierenden der baltischen Flotte vor, unverzüglich alle Schulschiffe aus Kronstadt nach Björkö zu den Sommerübungen auslaufen zu lassen und darüber mitzuteilen." Und weiter: Helsingfors, 26. Mai. DasKommando der Linienschiffe „Republik" und „Gangut" und des Kreuzers „Diana" haben eine Resolution über die so-

fortige Überführung des Kaisers nach Kronstadt zur Überwachung durch die echt revolutionären Truppenteile bis zum endgültigen Gericht über ihn angenommen. In der Resolution des Kommandos des „Gangut" heißt es, „daß wir zum 3. Mal unsere Wünsche ausgesprochen haben und zu Scherzen nicht weiter aufgelegt sind. Dieses ist unsere letzte Resolution. Nach ihr werden wir mit offener Gewalt vorgehen" Die Mission der Sozialistenminister scheint wohl eine geradezu glänzende Erledigung gefunden zu haben. Was kommt nun? Krieg zwischen Kronstadt und Petersburg? Kaum. Die starke Regierung wird sicher klein beigeben. Dafür spricht die Resolution, die die Arbeitersektion des Petersburger Konvents am 24. Mai angenommen hat, „daß Nikolai Romanow mit seiner Familie sofort in die Kronstädter Festung überzuführen sei". In der Geschichte gibt es tatsächlich immer nur Wiederholungen. Die kommende Komune wird blutig richten. Da wir aber in einem schnellen Tempo leben, wird sich das Schicksal der kaiserlichen Familie bald vollenden!

Wir durchleben eine eigentümliche Zeit. Auf der einen Seite ungezählte Morde und Lynchgerichte, die sich, sehr bezeichnend für das Niveau des Volkes, durch ausgesuchte Grausamkeit auszeichnen, so z. B. durch Übergießen der Delinquenten mit Petroleum oder durch Anbinden an den Schweif eines Pferdes, auf der andern ein gewisser idealer Optimismus, der im Verbrecher einen „Unglücklichen" sieht, der, nur durch die Verhältnisse gezwungen, vom rechten Wege abirrte, und der ihn durch das Wort „Fügung", „Schicksal" zu entschuldigen und verstehen sucht. Aus dieser Stimmung der russischen Volksseele heraus lassen sich oft die dem Westeuropäer manchmal ungeheuerlich erscheinenden Urteile der Geschworenengerichte erklären. Ebenso der in seiner Naivität fast rührende Bericht einer großen russischen Zeitung („Byrschew. Wjedomosty") über das Hervortreten einer Gruppe von Zwangssträflingen in Petersburg mit einem Aufruf an alle Verbrecher Rußlands und der ganzen Welt. Der Vater der Idee, der sich selbst „Anführer" nennt, hat in sein Programm selbst das Erscheinen einer Zeitung und eines Journals aufgenommen. Als Ziel der neuen Gruppe bezeichnet er: Sich von allen Gewalttätigkeiten zu entsagen, sich zusammenzuschließen, um den Weg zu einem neuen Leben zu finden und von diesem Momente an nur fürs allgemeine Wohl zu arbeiten. Um dieses zu erreichen, sollen alle Zwangssträflinge zusammenhalten und die Gesellschaft überzeugen, „daß auch wir

uns unter veränderten sozialen Verhältnissen aufrichten und bessern können". „Genossen, Diebe und Räuber" — ruft auf einem Meeting in Moskau ein Zwangssträfling aus — „eben leben wir wie die gehetzten Tiere, gezwungen, uns durch Gewalt unseren Lebensunterhalt zu beschaffen oder den Hungertod zu sterben, da ja anständige und satte Leute uns den Weg zu ehrlicher Arbeit verlegen. . . . Aber wir sind nicht als Verbrecher geboren: Hunger und Armut zwangen uns, zu stehlen und zu rauben."

Es ist zu hoffen, daß es der russischen Revolution vorbehalten bleibt, auch dieses schwierigste aller sozialen Probleme glücklich zu lösen!

29. Mai/11. Juni 1917.

Die heutige Presse steht unter dem Zeichen der Finanznot. Von den verschiedenen Krisen, die Rußland durchlebt, scheint die allerschwerste, weil in ihren Folgen am nachhaltigsten und vernichtendsten, die Finanzkrise zu sein. Auch sind tausenderlei Vorschläge und Projekte sowohl von Privaten, wie auch Regierungskreisen gemacht worden, ohne daß man eine befriedigende Lösung des Problems hätte finden können. Bemerkenswert durch eine gewisse Großzügigkeit ist das Projekt, das Professor Haensell einbrachte: Eine Zwangsanleihe von 10,000 Millionen Rubel zu 5½ Prozent al pari. Mit Recht wurde ihm entgegengehalten, daß, abgesehen von der technischen Seite, die auf unüberwindbare Schwierigkeiten stoßen würde, ein derartiges Vorgehen unsere Kreditfähigkeit im Auslande endgültig vernichten würde. Da Steuern nicht bezahlt werden, die Anforderungen an den Staatssäckel aber, ganz abgesehen von den laufenden Kriegsausgaben, durch die Forderungen der Beamten und Arbeiter in Kronsunternehmungen schnell wachsen und, beim vollkommenen Mangel an Patriotismus die Kriegsanleihen ein geradezu klägliches Resultat gaben, bei erhöhtem Abströmen der in Privathänden vorhandenen Barmittel ins Ausland, so ist die Lage tatsächlich tragisch zu nennen. Da man im Lande die starke Hand vergeblich sucht, so ist es dem kleinen und großen Sparer bei der Hoffnungslosigkeit der inneren und der Kriegslage nicht zu verargen, daß er seine Ersparnisse, noch ehe es zu spät ist, in Sicherheit bringt. Denn was kann er von der Zukunft Gutes erwarten, wenn er hört, daß überall in der Provinz die Exekutiv-Komitees verschiedener Organisationen an die Filialen der Reichsbank das Ansinnen stellen, ihnen Einblick in die Konten ihrer Klienten zu gewähren oder sogar diese sperren. Die Finnische Bank

ist schon so überschwemmt von russischen Werten, daß der Rubelkurs in Finnland auf ein nie dagewesenes Niveau gesunken ist. Die „Verbündeten" können oder wollen auch nicht mehr helfend beispringen, da sich in ihnen wohl auch allmählich die Überzeugung festigt, daß bei dem allgemeinen Zerfall wenigstens in absehbarer Zeit aus Rußland nichts mehr herauszuholen ist. Die besäte Ackerfläche im Vergleich zum Vorjahr um 50 Prozent verringert, die Aussichten für die nächste Ernte mehr als zweifelhaft, ein aktives Vorgehen der russischen Armee so gut wie ausgeschlossen, warum also noch mehr à fonds perdu verausgaben? Unter diesen Umständen ist es nur verständlich, daß die Stimmen, die nach einem sofortigen Frieden rufen, sich mehren. Nur der unerklärliche Eigensinn, der durch Haß gegen Deutschland immer neue Nahrung erhält, läßt es uns nicht eingestehen, daß wir wirtschaftlich und militärisch besiegt sind.

Bei einer solchen Lage der Dinge zeugt es von keiner sehr feinen Beobachtungsgabe, wenn der belgische Minister Vandervelde eben in Kiew wiederum erklärt hat, er bringe nicht den Frieden, sondern das Schwert. Und das verkündigte er im Konvent der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten, aus dessen Schoß die Formel: „Sofortiger Frieden" geboren wurde!

Frankreich besteht auf Elsaß-Lothringen und Kriegsentschädigung, Japan behält Kiautschau, und Italien verleibt sich eben Albanien ein.

Schade um die vielen schönen Reden, die man in Stockholm hören wird. Seinerzeit hat man im verbündeten Lager an das aktive Vorgehen Italiens die überschwenglichsten Hoffnungen geknüpft, man hat dem kleinen Rumänien als dem Retter zugejubelt, bei uns erwartet man nicht einmal mehr vom Monroe-Amerika etwas. Die Deklarationen Wilsons über seine Kriegsziele klingen auch zu akademisch, wo schon soviel Pulver verschossen und soviel Blut geflossen ist. Weder die utopistischen Ideen der Sozialdemokraten noch die wohlgesetzten Worte eines Professors bringen uns dem Frieden näher, sondern nur das Schwert. Das weiß man in England nur zu gut und zieht daraus seine Konsequenzen.

30. Mai/12. Juni 1917.

Um die Finanznot des Reiches richtig einzuschätzen, sei hier die Rede wiedergegeben, die der Finanzminister Schingarew am 26. Mai im Saale der Konstantinower Artillerieschule hielt.

„Die finanzielle Lage Rußlands" — führt der Minister aus — „ist augenblicklich überaus schwer, um nicht mehr zu sagen. Seit Beginn der Revolution hat sich das Bild stark geändert, und zwar in ungünstigem Sinne, da die Bürger des freien Rußlands, nachdem sie die Freiheit erhalten hatten, sofort ihre Staatsabgaben zu zahlen aufhörten. Auch die Freiheitsanleihe hat die Berechnungen des Staates gleichfalls nicht erfüllt, während die Staatsausgaben infolge der ökonomischen Forderungen der freien Bürger stark wuchsen. Der Staat war gezwungen, während der zwei Monate der Revolution für vier Milliarden Papiergeld herauszugeben, das ist etwa die Hälfte der Summe, die während des ganzen Krieges emittiert worden ist. Wie nun dem Verfall entgegentreten, dem wir jetzt mit schwindelerregender Schnelligkeit zutreiben? Man schlägt uns vor, alle großen Privatvermögen zu konfiszieren, aber falls man auch diese Maßnahme durchführen würde, so würde sie doch nur ein Drittel der Summe ergeben, die der Staat eben nötig hat. Der einzige Ausweg aus der augenblicklichen Lage — dem Beispiel der Franzosen folgen. In Frankreich hat der augenblickliche Krieg eine kolossale Anspannung aller Kräfte hervorgerufen, indem es für 18 Milliarden Franks Papiergeld herausgegeben hat. Aber trotzdem gibt es dort, wie ich mich vor einem Jahr persönlich überzeugen konnte, keine Teuerung. Dieses hat zwei Gründe. Erstens kehrt alles Papiergeld, das der Staat herausgibt, dank dem Patriotismus der Bürger durch die Kriegsanleihen wieder in die Staatskassen zurück. Bei uns dagegen kehrt das Geld aus den Taschen der Bürger nicht mehr zurück, weil die Kriegsanleihen nicht populär sind. Zweitens gibt es in Frankreich deshalb keine Teuerung, weil dort die Nachfrage nach Waren sich nicht nur nicht vergrößert, sondern sogar verringert hat. Die Franzosen sind während des Krieges sparsam geworden. All ihre Ersparnisse haben die französischen Bürger auf dem Wege der Kriegsanleihen dem Staat zur Verfügung gestellt. Bei uns beobachtet man eine vollkommen entgegengesetzte Erscheinung. Verschwendungssucht und Luxus haben noch nicht dagewesene Dimensionen angenommen. Die Anleihen, selbst solche wie die letzte, verlaufen im Sande. Die einzige Rettung Rußlands — das Beispiel Frankreichs befolgen, zu sparen und seine Ersparnisse in die Reichsbank zu bringen, indem man die Kriegsanleihe zeichnet."

Falls der Minister recht gesprochen hat, und ich will es ihm

glauben, so ist Rußland nicht mehr zu retten. Und trotzdem, obgleich ein jeder es bewußt oder unbewußt fühlt, ist die Großmannssucht und Breitspurigkeit bei uns noch ebenso zu beobachten, wie zu Beginn des Krieges. Interessant ist das Elaborat, das der Konvent als Antwort auf ein vom deutschen Staate erhaltenes Radiotelegramm veröffentlicht. Der Inhalt gipfelt im Satz: „Rußland hat die Aufgabe auf sich genommen, die Demokratien aller kriegführenden Staaten zum Kampfe gegen den Weltimperialismus zu vereinigen. Diese Aufgabe wird es nicht erfüllen können, wenn die deutschen Imperialisten seine Friedensliebe dazu benutzen würden, um die Verbündeten zu entzweien und ihre Armeen zu vernichten."

Die Russen haben sich schon immer an schönen Worten berauscht, aber noch niemals zu einer schöpferischen Handlung aufzuraffen vermocht. Jedenfalls wird die Deklaration des Konvents im Lager der Maximalisten wie das rote Tuch wirken. Dort ist man auf die Verbündeten sowieso nicht gut zu sprechen. Dafür spricht die Zeitungsnotiz, daß man im „Europäischen Hof" in Petersburg die Zimmer des englischen Ministers Henderson aufgebrochen habe, offenbar in der Absicht, wichtige Dokumente zu entwenden. Daß England aber nicht mit sich spaßen läßt, zeigt der Beschluß der englischen Kaufleute und Fabrikanten in Moskau, die Forderungen ihrer Angestellten nicht zu erfüllen und ihre Unternehmungen zu schließen. Auf dem Warenhause Mir & Mirillis mit 7000 Angestellten ist die englische Flagge gehißt worden. Das will sagen, jeder Angriff wird als eine Beleidigung der englischen Fahne aufgefaßt werden.

Glückliches England, du hast den Mut, die Kraft und den Willen, dein Recht zu verteidigen. Dieu et mon droit.

Aus Petersburg wird unterm 30. Mai gemeldet: Die Organisatorin der Frauenregimenter Botschkarewa hat sich mit dem Kriegsminister beraten. Zum Regiment haben sich 600 Frauen angeschrieben. Weitere Anmeldungen liefen ein. 500 Flinten, Kasernen und Uniformen sind zur Verfügung gestellt worden. Am 31. Mai beginnen die Übungen, und nach drei Wochen geht das Regiment an die Front. Bureau: Muitninskaja. No. 27, W 40. Lieb' Vaterland magst ruhig sein!

3./16. Juni 1917.

Die Petersburger Frauen finden, wie zu erwarten war, Nachahmerinnen Aus Simbirsk wird unter dem 1. Juni gemeldet, daß die Liga für Gleichberechtigung der Frauen beschlossen hat, nach dem Beispiel Moskaus eine „Legion des Todes" zu organisieren. Und

aus Petersburg, daß der freiwillige Volksheer-Verband der Frauen sich an alle Frauen Rußlands mit dem Aufruf wandte, sich in die Frauenarmee einschreiben zu lassen. Die bestehenden Kriegsregeln werden vom Verbande angenommen. Auf dem ersten Plan steht eiserne Disziplin, Pünktlichkeit, Genauigkeit und Gehorsam.

Bei der Todesstille an der Front werden wir leider nicht so bald von der Feuertaufe der Weiber hören.

Endlich ist eine Frage zur Diskussion gestellt worden, die hoffentlich mit mehr Ernst und Sachlichkeit behandelt werden wird, als die vielen anderen Fragen, die augenblicklich in so reichem Maße die Öffentlichkeit beschäftigen. Es ist die Lues. Die „Retsch" spricht von der furchtbaren Syphilisation (nicht Zivilisation), der unsere Jugend, die besten Kräfte des Landes, ausgeliefert sei, und beruft sich dabei auf das Urteil eines bekannten Militärarztes, der erklärte, daß die Neuerkrankungen an Lues sich in der Armee auf Hunderttausende beziffern. Mit Sorge sieht der Korrespondent die Zeit kommen, wo das Heer entlassen, und sich der ganze Strom der Luetiker über die russischen Städte und Dörfer ergießen wird.

Gut, daß die Zeitungen diese Angelegenheit zur Sprache gebracht haben. Hoffentlich wird bald ein Wandel zum Besseren bei der Behandlung des Militärs konstatiert werden können. Mir ist nicht bekannt, ob die Wassermannsche Reaktion in größerem Maßstabe ausgeführt wird. Sicher ist es, daß bisher Salvarsan dem Militär nicht zugänglich war. Es ist wohl auch nicht anzunehmen, daß bei der Schwierigkeit, dieses „feindliche" Heilmittel zu beschaffen, und bei der gähnenden Leere im Staatssäckel eine Änderung eintritt. Und doch wäre das das einzige Mittel, um das Land zu schützen. Salvarsan ist augenblicklich für uns mindestens ebenso notwendig, wie Flinten und Geschosse. Die holt man sich aber aus England und Amerika, während jenes aus dem verhaßten Deutschland bezogen werden müßte und der Aufbesserung deutscher Finanzen dienen könnte. Und in Regierungskreisen inklusive Kerenski weist man noch immer jeden Gedanken an eine Annäherung an Deutschland mit Entrüstung zurück und macht noch weiter Stimmung für Fortsetzung des Krieges. Nur die Maximalisten setzen ihre Friedenspropaganda und ihre Ausfälle gegen alle Regierungen inklusive die eigene fort. Der Konvent scheint sich in großen Nöten zu befinden. Da er die famose sozialistische Friedenskonferenz schon jetzt als gescheitert betrachten muß, spricht er einerseits den verbündeten Regierungen sein Mißfallen aus, anderseits

sucht er doch noch unter den „Völkern" Stimmung für seine Lösung „ohne Annexion und Kontribution" zu machen, wobei er sich schon geneigt zeigt, gewisse Konzessionen in imperialistischem Sinne zu machen.

Zwei Dokumente, die ein und dieselbe Nummer der Zeitung bringt, illustrieren dieses trefflich. In den „Mitteilungen des Konvents" — die übrigens, wie man hört, in Frankreich verboten worden sind, ebenso wie die Leninsche „Prawda" und die Gorkische „Nowaja Schisnj", was natürlich Grund zu neuen Verstimmungen geben dürfte — läßt man zuerst den berühmten Wilson sanft abfahren, dann wendet man sich an Frankreich und England: Das Prinzip, auf dem jetzt Regierung und Volk Rußlands feststehen, ist nicht zum ersten Male offen betont worden. Dieses lautete — Friede ohne offene oder verborgene Annexionen und Kontributionen mit Anerkennung des Rechtes der Völker auf Selbstbestimmung. Eine Inkarnation dieses Prinzips sieht die russische Demokratie nicht in den Noten Englands und Frankreichs. Im Gegenteil. Sie sieht dort — zugleich mit der Anerkennung des Prinzips — das Bestreben, diesem Prinzip ihm widersprechende alte Ziele unterzuschieben."

Es folgen schroffe Ausfälle gegen Ribot, „den Ministerpräsidenten und alten Führer des französischen Imperialismus".

Nun aber das zweite Dokument, der Brief des Konvents an Vandervelde, Thomas usw Wir lesen:

„. . . Nachdem die Teilnehmer der Konferenz das Recht der Selbstbestimmung aller Nationen anerkannt haben werden, wird leicht eine Einigung in der Frage über das weitere Schicksal Elsaß-Lothringens und anderer Gebiete, die der Krieg auf die Tagesordnung gesetzt hat, erzielt werden können. Ebenso über die Mittel und den Umfang der Entschädigung der Völker jener Länder, die durch den Krieg besonders stark verwüstet worden sind, wie z. B. Belgien, Polen, Serbien und andere, deren Schicksal besondere Teilnahme bei jedem, in dessen Brust ein proletarisches Herz schlägt, findet. Eine solche Entschädigung soll nichts gemein haben mit einer Kriegskontribution, die man einem besiegten Lande auferlegt."

Der Widerspruch in beiden Deklarationen ist auffällig. Vielleicht beißen die „Verbündeten" jetzt besser auf den Köder.

Welche Mühe macht es unseren Demokraten, den Völkern der Erde das Glück aufzunötigen! Schon einmal sollte das Heil der

Menschheit aus Rußland kommen. Das war damals, als sich Nikolai II. zu einer Handlung aufraffte und der Welt das schwächliche Monstrum der Haager Friedenskonferenz schenkte. Des Friedensapostels Schicksal war es, eine traurige Ironie der Geschichte, daß seine Regierung die kriegerischste und blutigste aller Zeiten genannt werden kann. Und wiederum soll das Heil aus Rußland kommen! Dieses Mal sind es die Feinde Nikolais, die seine Anregung neu beleben wollen. Zur Stockholmer Friedenskonferenz sollen die Völker pilgern. Den Initiator des Haager Friedensgedankens hat der Krieg, den er endgültig beseitigen wollte, hinweggefegt. Wird der Petersburger Konvent glücklicher sein?

Heute wird bekanntgegeben, daß der Höchstkommandierende der Nordfront, General Dragomirow, um seinen Abschied eingekommen ist und ihn erhalten hat. Auf ihn setzten die Offiziere große Hoffnung als den kommenden Mann. Der beständige Wechsel im Bestande der Armeeleitung erinnert auffallend an die chronischen Ministerkrisen, durch die sich die letzte Zeit der Regierung Nikolais II. auszeichnete. Wie damals, scheint man auch jetzt auf der Suche nach einem Ausweg aus dem Labyrinth zu sein. Vielleicht hängt der Rücktritt Dragomirows mit dem apokryphen Radiotelegramm vom 22. Mai vom deutschen Stabe zusammen, apokryph deshalb, weil, abgesehen von anderen Umständen, einzelne Truppenteile dagegen Protest erhoben, dieses Telegramm empfangen und weitergegeben zu haben, wie z. B. der Stab der Schwarzmeerflotte. Die Angelegenheit ist jedenfalls recht dunkel und ungeklärt. Trotzdem veröffentlicht Kerenski in einem Armeebefehl die Antwort des Konvents und unterstreicht dadurch auch seinerseits seine Unversöhnlichkeit.

Mir will scheinen, der Stern Kerenskis ist stark im Niedergang begriffen. Erstens seine Mitarbeit im bürgerlichen Ministerium, ferner seine schneidigen Tiraden über Disziplin und Angriff, schließlich seine Anschauungen über die Autonomie der Russenvölker haben ihm viel Feinde gemacht. Besonders letzter Punkt hat ganze Volksgruppen gegen ihn aufgebracht. Zuerst die Finnländer und jetzt die bisher scheinbar sehr korrekten Ukrainer. Darüber meldet die Petersburger Telegraphen-Agentur vom 30. Mai: „Auf der Sitzung des allukrainischen Bauernkongresses wurde das Telegramm des Kriegsministers Kerenski, in dem er mitteilt, er halte es für nicht zeitgemäß, einen zweiten Kongreß der Ukrainer Soldaten zuzu-

lassen, besprochen. Der Kongreß findet, daß diese Maßnahmen sich gegen das Prinzip der Freiheit der Versammlungen wendet, und hat an den Konvent und die Regierung ein Telegramm geschickt, in dem er Protest dagegen erhebt."

Der Finanzminister hat noch einmal, dieses Mal den Vertretern der Presse gegenüber, die ganze Not des Staates geschildert. Unter anderem sagte er: „Gebe Gott, daß wir aus den Steuern auch nur die Hälfte der Ausgaben, die durch die Revolution über uns hereingebrochen sind, decken können. Es genügt der Hinweis, daß die Erhöhung des Gehaltes der Soldaten 500 Millionen, das der Eisenbahnbeamten 300 Millionen, das der Post- und Telegraphenbeamten außer dem Zuschlag von 60 Millionen, welche schon vor Ostern ausgezahlt wurden, noch 107 Millionen Rubel erfordern würde. . . Es bleibt uns noch ein Hilfsmittel — das Drucken von Papiergeld. Aber auch dieses Mittel beginnt zu versagen, da die technischen Hilfsmittel der Expedition zur Herstellung von Wertpapieren aufs äußerste angespannt sind, und eine weitere Steigung der Produktivität unmöglich ist."

Wieviel ist eine Milliarde Rubel? Auf dem 10-Rubel-Stück ist angegeben: Enthält ein Solotnik 78,24 Doli reinen Goldes, mithin eine Milliarde = 47,265 Pud. Rechnet man den Güterwagen zu 1000 Pud à 40 Pfund, so bedarf es eines Güterzuges von 47½ Waggons, um diese Summe fortzubewegen. Hoffentlich macht unsere Kriegspartei auch einmal diese Berechnung.

Das allgemeine Reichsbudget hatte in dem Jahre 1905 und 1906 folgendes Aussehen:

	1905	1906	
Reichsausgaben . .	1 994 634 256	2 510 972 775	Rubel
Reichseinnahmen .	1 979 795 618	2 029 858 774	„
Fehlbetrag . . .	14 838 638	481 114 001	Rubel

Das Branntweinmonopol brachte etwa ½ Milliarde Rubel ein.

Die Staatsschuld belief sich am 1. Januar 1906 auf 7841,2 Mill. Rubel, am 1. Januar 1907 auf 8500 Mill. Rubel.

4./17. Juni 1917.

Um die Stimmung zu studieren, die in den einzelnen Soldatenkreisen herrscht, durchmusterte ich die heutige Nummer 14 der „Okopnaja Prawda", des vielgelesenen Blattes der Soldaten-Maximalisten. Sie bringt erst einen längeren Leitartikel unter der

Zusammenrottung des Militärs außerhalb Rigas zur Maifeier.

Maifeier 1917 in Riga.

Meeting unter freiem Himmel.

Aufschrift „Ein Judasvorschlag". Darin wird zu dem angeblichen Radiotelegramm vom deutschen Stabe Stellung genommen und der Vorschlag, in geheime Friedensverhandlungen zu treten, so daß die kriegerischen Handlungen an der russischen Front erstürben, ohne daß Rußland von seinen Verbündeten abfällt, als Provokation deutscher imperialistischer, militärischer und kapitalistischer Kreise mit Entrüstung zurückgewiesen.

Es folgt ein Artikel: „Der hiesige Konvent der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten", der sich hauptsächlich gegen den Iskosol wendet und in dem Satz gipfelt: „. . . falls der Iskosol und der ganze Konvent nicht neu gewählt werden, so könnte es eintreten, daß die Massen ihre Wege gehen."

Ein Gedicht.

Ein Aufruf der Kronstädter Matrosen, Soldaten und Arbeiter an das revolutionäre Volk Petersburgs und ganz Rußlands.

Ausfälle gegen die temporäre Regierung.

Wieder ein Gedicht.

„Schlagt Alarm" — gegen den Beschluß der temporären Regierung, die untere Altersgrenze für die Wahlberechtigung zur konstituierenden Versammlung von achtzehn auf zwanzig Jahre zu erhöhen. Darin heißt es: „Bei den Wahlen werden alle Arbeiter und Bauern von achtzehn bis zwanzig Jahren des Wahlrechts beraubt. Was ist das für eine empörende Geschichte! Leute, die volle Reife fürs Kommunalleben haben, Familienväter mit Frauen und Kindern, Leute, die Zwangssträflinge waren, werden des Wahlrechts beraubt!

Dann kommt folgende kleine Satire: „Rosen und Blut."

„Der Kriegsminister, alias die ausländische Sängerin." Dieser Vergleich fiel mir ein beim Triumphzug per Automobil Kerenskis in Moskau. Ein riesiges Automobil, vollständig bedeckt mit Rosen, und in ihm liegt, versunken in Blumen auf schwellenden Kissen — Kerenski. Was ist das? Eine Tournee einer Ballettänzerin oder die Dienstfahrt eines Ministers? Falls dieses ein Triumphzug im Sinne römischer Imperatoren ist, wozu dann der Lärm? Wen hat Kerenski besiegt? Dort, an der Front, wird der Soldat Iwanow im Blut ersticken, auf Befehl Kerenskis, im Interesse der Herren Kapitalisten, aber hier, im Rücken, ertrinkt Kerenski in roten Rosen, zur Belustigung für Straßengaffer. Wir brauchen weder rote Rosen noch Blut."

Es folgt eine Polemik mit der gemäßigten sozialdemokratischen

„Rabotschaja Gasetta“ über die Frage eines Angriffes. Die „Rabotschaja Gasetta“ sagt. „Rußland darf eine Vernichtung der englisch-französischen Armee nicht zulassen.“ Darauf erwidert die „Prawda“: „Wir nehmen an, daß, wenn die Sache der Franzosen wirklich so schlecht stünde und der Armee die Vernichtung drohte, es auf der Hand liegt, daß die bürgerlichen Machthaber Frankreichs nicht so frech von ihren Annexionen (Elsaß-Lothringen) und Kontributionen sprechen würden. Bei drohender Vernichtung würde Frankreich sofort einverstanden sein, auf einen Frieden einzugehen, wie ihn das russische Volk und die Armee vorschlagen . . Nicht wir wollen unsere Strategie in den Dienst der Politik der Verbündeten stellen, sondern wollen ihre Politik unserer Strategie unterordnen, eine Strategie, die für den Geist der Armee furchtbar ist, eine Armee, die schweigend in den Laufgräben steht mit der allgemeinen Losung des Augenblicks: „Nicht rückwärts, nicht vorwärts!“

Ferner noch eine Polemik mit den Minimalisten: „Die äußere Politik der Minimalisten.“

Chronik.

Dann ein Artikel: „Wofür kämpfen wir?“ mit Ausfällen gegen die Minister, die in Luxus leben, während die Soldatenfrauen und -kinder vor Hunger sterben. „Meine Herren Minister“ — lautet es zum Schluß — „Sie alle bekreuzigen sich darauf, daß es schön ist, fürs Vaterland zu sterben, und die Popen, ja, die erklären, daß die Seelen der Gefallenen von Engeln direkt ins Paradies gebracht werden. Aber merkwürdig, warum schenken alle diese Herren all diese Herrlichkeiten uns, während sie sich selbst im Rücken noch besser einzurichten verstehen (vielleicht aus Uneigennützigkeit)? Wollen sie vielleicht nicht ins Paradies kommen? Nein, meine Herren, bitte uns nicht zu vergewaltigen und uns wider unseren Willen ins Paradies zu schicken, da wir ja in einem freien Lande leben, und man es gegen unseren Willen nicht tun kann“

Zum Schlusse folgt eine Reihe von kürzeren Notizen über Arbeiterbewegungen im Auslande, Resolutionen und Spendenliste.

5./18. Juni 1917.

Die Frage, für welche Regierungsform sich das offizielle Rußland entscheiden wird, wenn das rote Rußland sein Spiel ausgespielt haben wird, interessiert natürlich schon jetzt weiteste Kreise. Bekanntlich wird die Konstituante die definitive Wahl zu treffen

haben, da nach dem Sturz Nikolais II. sein Bruder, der Großfürst Michail Alexandrowitsch, an dessen Thronfolge man in den ersten Revolutionstagen ernstlich gedacht hatte, den Thron nicht sofort besteigen, sondern sich durch die konstituierende Versammlung auf ihn setzen lassen wollte.

Wie steht es nun augenblicklich mit der monarchischen Idee? Wie tief diese im Volksbewußtsein wurzelte, weiß jeder, der mit Russen Fühlung hatte. Denn für diese war der Zar nicht nur Repräsentant der weltlichen Gewalt, sondern auch der sichtbare Träger der höchsten geistlichen Würde, er war Monomachos. Der geringe Bruchteil der Bevölkerung, der antimonarchisch gesinnt war, gruppierte sich fast ausschließlich um die größeren Handels-, Industrie- und die geistigen Zentren, in erster Linie Petersburg. Vorkämpfer und Verteidiger dieser Ideen waren Studenten, Arbeiter und Vertreter der „Intelligenz", unter letzteren ein verhältnismäßig großer Prozentsatz Fremdstämmiger — Juden, Finnen, Gruſinier, Letten und andere. Die Geistlichkeit, die Bauernschaft, die höheren und mittleren Kreise der Beamtenwelt und das Militär — mit Ausnahme der Flotte — waren immer monarchisch.

Man sollte also a priori annehmen, daß die Chancen Michails oder eines anderen Romanows günstig seien. Keineswegs! In einigen Wochen hat sich das Wunder vollzogen, daß augenblicklich der Russe in seiner breitesten Masse republikanisch fühlt.

Wie nun konnte sich dieser schnelle Umschlag vollziehen?

Rußland steht eben im Zeichen der Organisation. Die Revolution richtet sich ein, verwirklicht ihre Ideale. Von allen Seiten erschallt der eine Ruf: „Organisiert euch!" Woher dieser kam, weiß niemand, und niemand fragt danach. Wohin man aber blickt, überall das gleiche Bild: In Stadt und Land, Armee und Flotte schließen sich weitere und engere Gruppen zusammen, alle nach dem in seinen Grundzügen gleichen Bauplan aufgebaut. Schauen wir aufs Heer. Dort ist, entsprechend der kleinsten militärischen Einheit, der Rotte, das Rottenkomitee die kleinste politische Einheit. Es folgen die Bataillons-, Regiments-, Divisions-, Korps- und Armeekomitees, die untereinander und mit der höchsten Instanz, dem Petersburger Konvent der Arbeiter- und Soldatendeputierten die engste Fühlung unterhalten. Das charakteristische ist, daß in diesen militärischen Organisationen der Offizierstand als solcher keine oder so gut wie keine Vertretung hat.

Was die Zivilbevölkerung, das Volk betrifft, so finden wir auch dort die mannigfaltigsten Verbände und Organisationen, die nach den gleichen demokratischen Prinzipien ausgebaut und verwaltet werden. Auch sie berühren sich untereinander und ordnen sich der Führerschaft des Petersburger Konvents unter. — Diese in sich geschlossene, durch straffe Disziplin zusammengehaltene Macht hat das ganze wirtschaftliche und öffentliche Leben Rußlands unter seine Kontrolle genommen und regelt es nach den Direktiven, die aus der Zentralstelle in der Metropole erfolgen. Der Iskosol der XII. Armee z. B. (Ispoljniteljni Komitet Soldatskich Deputatow = ausführendes Komitee der Soldaten-Deputierten), der Rigaer Iskorad*) (Ispoljniteljni Komitet Rabotschich Deputow), der Iskostrell = ausführendes Komitee der lettischen Schützenregimenter usw. schalten und walten in unserer Stadt mit mehr Willkür als Einsicht und Sachkenntnis. Wenn trotz der Unzahl von Organisationen doch noch ein einheitlicher Gedanke, nach dem „regiert" wird, zu erkennen ist, so danken wir es nur dem Umstande, daß Soldaten sowohl als auch Arbeiter ihre Instruktionen vom Petersburger Konvent erhalten. In diesem höchsten Volkstribunal laufen tatsächlich alle Fäden zusammen. Dort ist der Generalstab des roten Rußlands zu suchen. Das Vertrauen des Volkes zu diesem ist so groß, daß es sich seinem Befehl blindlings unterordnet. Da sich ihm der Konvent der Bauern-Delegierten angegliedert hat, so repräsentiert er tatsächlich das Volk — den Demos.

Und wer sitzt in diesem so einflußreichen Rat? Man sollte glauben, russische Arbeiter, Soldaten und Bauern. Rein äußerlich vielleicht, die geistige Oberschicht, die Führerschaft setzt sich aus Advokaten, Journalisten, Studenten und den alten Revolutionären, die die Revolution in den ersten Tagen ihres Bestehens aus den Tundern und Bergwerken Sibiriens oder aus dem Exil im Auslande zurückrief, zusammen — kurz, der revolutionären Intelligenz Rußlands. Daß unter diesen viele Fremdstämmige — besonders Juden und Grusiner — zu finden sind, kann nicht wundernehmen, da diese Völker den revolutionären Pfahl im Fleische des monarchischen Rußlands bildeten, und sie daher im revolutionären Rußland einen Ehrenplatz beanspruchen durften.

Aus diesem Reservoir nun wird das weitverzweigte Röhrensystem gespeist, das bis in die entlegensten Winkel des Riesenreiches

*) Ausführendes Komitat der Arbeiterdeputierten.

das unkultivierte, politische Neuland mit seinen Ideen überschwemmt und befruchtet. Und daß dorthin bloß Gedanken von reinstem republikanischem Wasser hingelangen, dafür sorgt vorsorglich der Filtrierapparat des ausführenden Komitees des Petersburger Konvents, der nur erprobte Agitatoren und Wanderprediger und von Literatur nur das, was sein geistiges Warenzeichen trägt, an die Filialen abläßt.

Man sieht, der Ruf nach Organisation erschallte deshalb so laut und eindringlich vom Konvent, um durch seine Zweiggeschäfte den ganzen politischen Handel Rußlands zu monopolisieren. So erklärt sich sein Einfluß im Gegensatz zur Nichtigkeit und Schwäche der temporären Regierung, weil letzterer das Organisationstalent abging und ihr keine geschulten Hilfskräfte zu Gebote stehen

Durch eine geistige Vergewaltigung großen Stils, wie sie die Geschichte noch nicht kennt, ist der monarchische Gedanke in Rußland erwürgt worden.

Und nur derjenige, der durch die Schule des Konvents ging, kann einstmals steigen. Und nur die Regierung kann sich halten, die sich dem Konvent unterordnet.

6./19. Juni 1917.

Überblickt man in objektiver Weise die letzte Zeit, so hat man doch das Gefühl, daß die Revolution allmählich zur Besinnung kommt. Überall das Bestreben, Gegensätze auszugleichen, zuweilen ahnt man sogar etwas wie eine festere Hand. Gegen die Deserteure wird scharf vorgegangen, täglich werden aus den verschiedenen Städten Razzias gemeldet, bei denen man Tausende von Fahnenflüchtigen inhaftierte. Die „Verbrüderungen" an der Front scheinen so gut wie beseitigt zu sein. Im Kampf des Proletariats gegen das Kapital warnen selbst sozialdemokratische Zeitungen vor zu übertriebenen Forderungen. Als Zeichen der Besserung sehe ich auch den Aufruf des Exekutivkomitees des Konvents der Soldaten-Deputierten der XII. Armee — „An alle Soldaten und Bürger" an. „Das ausführende Komitee bestätigt das frühere Verbot aller Wohltätigkeitsfeste, Maskeraden usw. Das Interesse des Landes und der Armee fordert die Konzentration aller Kräfte auf die ernsten und verantwortlichen Aufgaben, die vor der revolutionären Armee stehen. Das Land ist in Gefahr. Augenblicklich darf es nicht Vergnügungen und Gelage im Herzen der Armee geben. Das wäre ein Fest zur Zeit der Pest."

Also der Baum der Revolution treibt junge Triebe, fast un-

merklich, sehr schüchtern. Gott weiß, ob daraus noch etwas wird. Es wehen zu rauhe Winde. In erster Linie die Hoffnungslosigkeit der Finanzen und die absolute Zerfahrenheit des Eisenbahnbetriebes mit allen Folgen, wie Erschwerung der Versorgung des Landes und der Armee mit Lebensmitteln, der Fabriken mit Heizmaterial und Rohstoffen. Dann die Bestrebungen zentrifugaler Kräfte, das alte Russenreich in Atome aufzulösen. Abgesehen von den Kleinvölkern, wie Letten und Esten, sind es in erster Linie Finnen und Ukrainer. die sich von der Herrschaft der Moskowiter befreien wollen und, den Vertröstungen der Temporären auf die konstituierende Versammlung nicht recht Glauben schenkend, schon jetzt das eigene Haus unter Dach zu bringen versuchen. Ein Zeichen der Zeit ist das Bestreben, eigene Armeen zu organisieren. Natürlich schauen die „Moskowiter" inkl. Kerenski auf diese militärische „Selbstbestimmung der Völker" mit recht geteilten Gefühlen. Und wie sollte das neue Regime dort einen Riegel vorschieben, wo selbst die alte Regierung sich entgegenkommend zeigte, wie z.B. bei der Begründung der lettischen Armee! Der eben in Petersburg tagende Kongreß der Konvente wird viele wichtige Fragen zu entscheiden haben. Vor allen Dingen Krieg oder Frieden. Minister Zeretelli hat schon zu diesem Thema das Wort ergriffen und sich gegen einen Separatfrieden mit Deutschland ausgesprochen „Sofort nach Abschluß eines solchen Friedens", führt der Minister aus, „müssen wir in einen neuen Krieg treten, und zwar schon auf der Seite der deutschen Allianz." Inwieweit diese Behauptung berechtigt ist, haben weder der Kriegsminister noch seine Zuhörer kritisch beleuchtet. Und ob, wenn nun schon einmal Krieg weiter geführt werden muß, es für Rußland nicht am Ende doch noch günstiger wäre, sich aus dem früheren Gegner einen starken und zuverlässigen Verbündeten zu machen, einen Verbündeten, der nicht nur den guten Willen, sondern auch die Kraft hat, Rußland in ökonomischer und politischer Weise zu fördern — ja, auch jetzt noch erscheint es fast als ein Verbrechen, diesen Gedanken nur zu denken, geschweige ihn öffentlich auszusprechen. Der alteingewurzelte Deutschenhaß ist doch noch allmächtig in Rußland. Selbst die vitalsten Interessen werden dadurch überdeckt. Als Zeichen der Einkehr ist die Rede Martows zu begrüßen. Er empfiehlt, die internationale Konferenz möglichst bald zu berufen und den Verbündeten direkt die Frage über Frieden ohne Annexionen und Kontributionen zu stellen. „Sollten wir aber eine

ablehnende Antwort erhalten, so müssen wir aus eigener Initiative mit den Verbündeten brechen und uns vor die Frage des Separatfriedens stellen. Ein Separatfrieden würde Rußland in eine Lage bringen, aus der es kein „Zurück" mehr gibt. Und das fürchten wir. Wir kennen keine Revolution, wo es nie einen Grund zu Befürchtungen gegeben hätte. In dieser Beziehung muß ich Heinrich Heine recht geben, daß nur ein Narr nichts fürchtet."

Wie die Zeiten sich ändern. Man wagt es in Rußland einen deutschen Dichter zu zitieren. Neulich hat man in Petersburg auf einem Konzert sogar Wagner und Brahms gespielt. Hier in Riga gibt es freilich noch keine deutsche Zeitung, doch hört man schon allüberall in den Handlungen und auch schon auf den Straßen wieder Deutsch sprechen. Wer kann wissen, ob wir einem Separatfrieden mit Deutschland wirklich so fern stehen. —

Es ist tatsächlich nicht leicht, das alte Wrack in einen sturmfreien Hafen zu führen. Die Klugheit würde einen Anschluß an Deutschland fordern, dem stehen aber die, selbst obgleich sie die alte, verhaßte Regierung kontrahiert hat, noch immer heiligen, dafür aber geheimen Verträge mit den Verbündeten hindernd im Wege. Es sieht wirklich so aus, als wenn wir uns zwischen zwei Stühle setzen würden Verstimmungen überall. Unsere Truppen in Frankreich scheinen sich auch unlieb bemerkbar zu machen. Hier erregt die Nachricht, unsere Truppen hätten auch an der französischen Front Verbrüderungen mit den Deutschen angefangen und seien daher von der Position abberufen und in Reserve gestellt worden, die Gemüter gegen Frankreich. Eben bringt die „Birschew. Wedomosti" eine weitere Notiz, daß die Russen an den letzten Kämpfen in Nordfrankreich teilgenommen und schwer gelitten hätten. Die Verwundeten in den Hospitälern gäben zu Konflikten mit dem ärztlichen Personal Veranlassung.

Ein kleiner Beitrag zum Kapitel „Verbrüderung" aus der „Wetcherneje Wremja", der von kulturhistorischem Interesse sein dürfte. „Die Verbrüderung hört nicht auf" — heißt es im Artikel. „Gestern besuchten im sehr wichtigen Gebiet von Swinjucho der Soldat Juchnewitsch und der Gefreite Peikin wiederum die Laufgräben des Feindes. Der Rottenkommandeur sah, wie diese Verräter ruhig aus unseren Laufgräben herauskamen, durch die Drahthindernisse krochen und zu den Deutschen gingen. Er befahl, auf die Überläufer Feuer zu geben. Die Soldaten weigerten sich und bedrohten den Rottenkommandeur mit dem Tode. Den Verrätern

kamen drei Deutsche entgegen, begrüßten sich mit ihnen und führten sie in ihre Laufgräben. Die ganze Rotte sah zu, doch niemand schoß. Der Rottenkommandeur war verzweifelt, doch konnte er nichts tun. Nach drei Stunden kamen Peikin und Juchnewitsch vollkommen betrunken aus den feindlichen Schützengräben, schwenkten in ihren Händen Flaschen mit Branntwein und Zeitungen, mit denen die deutschen Freunde sie reichlich versorgt hatten. Die Soldaten durchschritten singend die einstmals Todeszone genannte Strecke, die unsere von den deutschen Befestigungen trennt, und kehrten zu ihrer Rotte zurück."

Ein anderes Zeitbild. Aus Petersburg wird gemeldet, daß man dort einen gewissen Filimonow arretiert habe, weil man in ihm einen gefährlichen Zwangssträfling erkannt hatte, der in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Morden und Raubüberfällen ausgeführt hatte. F. dokumentierte sich als Glied der Schlüsselburger Miliz. Die eingeleitete Untersuchung stellte fest, daß von 840 Zwangssträflingen, die in der Schlüsselburger Festung eingeschlossen gewesen waren, der größte Teil in der örtlichen Miliz diene. — In unserer Stadt schießen Milizionäre zuweilen zu ihrer Erheiterung auf Katzen, selbst im Zentrum des Geschäftsviertels, oder beschäftigen sich damit, Bomben zu schmeißen (Ecke Nikolai- und Elisabethstr.). Im Vergleich zu ihren Schlüsselburger Kollegen muß man sie jedoch als rückständig bezeichnen.

7./20. Juni 1917.

Wie schon erwähnt, will man einen Aufschwung der besseren Kräfte des Landes bemerkt haben. Jedenfalls muß es als günstiges Zeichen gedeutet werden, daß der Ruf nach Ordnung immer häufiger erschallt. Woher soll sie aber kommen? Der Maximalist Trotzki hat die Lage richtig charakterisiert, wenn er sagt, daß es bei uns keine Regierung gibt und daß sich das, was sich Regierung nennt, im Zustande einer chronischen Krisis befinde. Dem Russen fehlt das organisatorische Talent. Häufig ist nicht einmal der gute Wille vorhanden. Dazu kommt der unglückselige Gegensatz zwischen Volk und Regierung, den die Revolution auch nicht zu überbrücken vermochte, der sich in Schädigung des Fiskus äußert, in Steuerhinterziehung, in Durchstechereien aller Art, die, wenn die hohe Krone der geprellte Teil ist, als durchaus nichts Unhonoriges angesehen werden. Unter diesem Gesichtswinkel muß der Befehl des Höchstkommandierenden angesehen werden, der sich gegen die Soldaten des 67. sibirischen Regiments richtet. In ihm heißt es,

daß bei einem Feuerschaden auf der Station Samirje sich die Soldaten weigerten, an den Löscharbeiten teilzunehmen, da es sich um Kronseigentum handele." Als Resultat wurden von 1000 Wintowken 560 vernichtet.

„Wo sind in Rußland die geistigen und materiellen Kräfte, welche die alte Autokratie nicht schon ausgenutzt hätte und welche die neue Regierung neu erstehen lassen könnte" — zitiert der Rußky Invalid Hans Delbrück. „In diesem Morast kann der befruchtende Regen der Freiheit überhaupt nur neue Wasserläufe geben, nicht aber eine Ernte. Es gibt eben keine neuen Kräfte, welche man zur Arbeit heranziehen könnte." Treffender konnte man tatsächlich nicht die ganze Hoffnungslosigkeit der russischen Position charakterisieren.

Mütterchen Rußland, warum mußtest Du nur damals vor drei Jahren deinen schirmenden Mantel über das deinem Herzen nahestehende Serbien decken!

8./21. Juni 1917.

Dem Haushalt Petersburgs ist schon mancher Zeitungsartikel gewidmet worden, dieser Stadt, die seit der Revolution als Sitz der Temporären und des Konvents eine ganz besondere Bedeutung erhalten hat. Man kann sagen, in vielen Beziehungen ist sie vorbildlich fürs ganze weite Reich geworden.

Den Voranschlag für 1917 hat man mit 80 Millionen Rubel gemacht. Aber schon jetzt in den ersten 5 Monaten hat man 70 Millionen verausgabt und rechnet im günstigsten Fall mit einem Defizit von 100 Prozent gegenüber dem Voranschlag. Das ist ein rundes Sümmchen, über dessen Deckung die Stadtväter sich den Kopf vergeblich zerbrechen, da die Steuerschraube schon so fest angezogen ist, daß ein Mehr als unmöglich angeschaut werden muß.

„Die Disziplin, die Produktivität ist auf ein Minimum gefallen: Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Maschinisten des Gaswerkes beim Achtstunden-Arbeitstag eine Erholungspause von drei Stunden forderten. Es ist heiß bei den Kesseln — und die Stadtverwaltung mußte die Forderungen bewilligen" — so lesen wir in einem Brief aus Petersburg. Die Volksmiliz liegt der Stadt gleichfalls schwer auf dem Beutel. Man glaubte, für einen Menschen, der keine Spezialausbildung genossen hat, seien 150 Rubel monatlich bei acht Stunden täglicher Arbeit ausreichend. Auch darin täuschte man sich, denn die Herren Milizionäre schätzen ihre Tätigkeit auf 360 Rubel ein und lassen nicht locker. Auch hier wird die Stadt den

kürzeren ziehen, da hinter der Miliz der ganze Konvent steht mit seinen 6 Sozialistenministern. Und diese Herren gewähren ihren Genossen jegliche moralische Unterstützung bei ihrem gerechten Kampf gegen das Kapital. Das macht populär, mag auch der Staat darüber zugrunde gehen. Hoch die Internationale!

Ja im Spiegel Petersburgs sieht man Rußland. Und das weiß der Petersburger und ist stolz darauf. Allen voran! Was er tut, das afft die Provinz sicher bald nach. Die Zentralisation, die schon so viel Unheil gestiftet und wogegen zur Zeit des alten Regimes soviel agitiert worden ist, man behält das Prinzip immer noch bei, trotz aller Dezentralisationsgelüste. Freilich mehr auf geistigem Gebiet. Petersburg schenkt der russischen Welt die großen und neuen Gedanken, ist das rastlos arbeitende Gehirn, während die Provinz die grobe, physische Kraft repräsentiert, die als Äquivalent für ideelle Befruchtung ihr Gehirn mit materiellen Gütern versorgt oder zu versorgen hätte. Denn daß die Metropole genau ebenso unter dem Zeichen der chronischen Unterernährung steht wie jede andere Stadt zwischen Baltischem Meer und Stillem Ozean, ist nur allzu bekannt. Sicher ist es dort schlimmer bestellt als z. B. bei uns in Riga. Freilich haben bei uns die Preise für die notwendigsten Lebensmittel auch schon eine märchenhafte Höhe erreicht. Zucker, der allmonatlich von der Stadt aus zu Selbstkostenpreisen und in beschränkten Mengen verkauft werden sollte, ist seit bereits zwei Monaten aus jedem Haushalt verschwunden. In einzelnen seltenen Fällen gelingt es einem noch, einige Pfund zu 2 Rubel bis 3 Rubel 60 Kopeken per Pfund*) zu erhalten. Saccharin 3 Gramm 200—450 Kopeken, Reis, eben vollkommen ausverkauft, kostete vor 2 Wochen 90, Gerstengrütze 55 Kopeken per Pfund, Milch 50 Kopeken per Stof, aber auch nur mehr als Gefälligkeit des Kaufmanns festen Kunden gegenüber. Roggenbrot wird von der Stadt (4 Pfund wöchentlich pro Person) zum Preise von 12 Kopeken per Pfund in guter Qualität und ziemlich regelmäßig geliefert, sonst im freien Handel 45—90 K. Weißbrot, nur in sehr schlechter Qualität, 80—120 Kopeken per Pfund, Butter von 250 Kopeken per Pfund aufwärts, Kartoffeln 25 Kopeken, Burkanen 60 Kopeken, Schnittkohl 60 Kopeken, Zwiebeln 45 Kopeken per Pfund, Käsemilch etwa 70, Speck 2 Rubel, Rindfleisch (größeres Stück mit Knochen)

*) Das russische Pfund etwa 400 Gramm.

120 Kopeken, Schweinekarbonade 180 Kopeken, Kalbfleisch (Suppenfleisch) 110 Kopeken per Pfund, Eier momentan 15 Kopeken per Stück (im Winter 35), Sauerschmand per Pfund 130 Kopeken, saure Milch per Pfund 45 Kopeken.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist es nur ein Schritt. So bin ich von Petersburg auf Rigaer Marktpreise abgeglitten.

Der Gedanke an das Frauenbataillon verleiht dem Geist wieder höheren Schwung. Da liest man, daß der Kommandierende des Petersburger Militärbezirks, Generalmajor Polowzew, diesem neugegründeten Truppenteil einen Besuch abgestattet habe. Alle Soldatinnen waren schon vollkommen eingekleidet. Man konnte schon militärischen Drill beobachten, obgleich die Übungen erst fünf Tage gedauert hatten. „Ich freue mich aufrichtig darüber," sagte der General zum Abschied, „was ich zu sehen bekommen habe. Ich sah Disziplin und den Schwung des Geistes, der für unser Reich eben so notwendig ist. Ich bin sehr zufrieden." Der Korrespondent verrät uns nicht, ob der General nicht am Ende ein großer Damenfreund sei. Dann dürfte er wohl häufiger Revuen abhalten. Doch die Sache hat auch eine ernste Seite. Ist es eines Generals würdig, in schwerster Kriegszeit auf kindische Spielereien hysterischer Frauenzimmer einzugehen? Die ganze Unkultur eines Volkes gibt diese kleine Geschichte wieder, eines Volkes, das an seiner „Überkultur" zugrunde geht.

In Petersburg spiegelt sich Rußland wieder!

Unter den vielen Kongressen, die eben an der Newa tagen, fällt der allrussische Kasakenkongreß ins Auge. Schon dadurch, daß an ihm viele Glieder der Duma und des Reichsrats teilnahmen. Ferner, daß hier Regierung und Konvent nicht so ausgesprochen in einem Atemzuge genannt wurden, wie es sonst üblich ist. Schließlich sprach aus den Reden trotz mehrerer hohler Phrasen doch eine gewisse fröhliche Kriegslust, die von den utopistischen Redensarten vom Frieden ohne Annexion und Kontribution, vom Weltfrieden, zu dem die internationale Demokratie alle Regierungen zwingen will, angenehm abstach. Fast unmodern klingt es, wenn der Dumapräsident Rodsianko erklärt:

„Rechts der Separatfrieden, links der Separatwaffenstillstand, geradeaus aber der gerade, ehrliche Weg zum Kampf für die Ehre und Freiheit und zum Ruhm des Vaterlandes. Ich bin überzeugt, daß die Vertreter der ruhmreichen Kasakenschaft glühende Patrioten sind und wissen, daß es nur einen Weg gibt — den Weg zum Sieg

über den Feind und zum Friedensschluß, der unserer Heimat am würdigsten ist."

Ähnlich äußerte sich der vielgeschmähte Gutschkow. Beide Redner ernteten viel Beifall. Es spricht vieles dafür, daß die Kasaken berufen sind, in der Geschichte der großen russischen Revolution noch eine Rolle zu spielen.

9./22. Juni 1917.

Die Vielseitigkeit unserer Soldatenschaft ist staunenswert. Nicht nur, daß sie auf endlosen Meetings Fragen der inneren Armeeorganisation regelt, daß sie eine Kontrolle der Gerichtsbeschlüsse ausübt, daß sie Lohnsätze in privaten Unternehmungen und selbst für Dienstmädchen ausarbeitete und auf deren Einhaltung achtet, daß sie sich in tausend andere Fragen, die weit ab vom Soldatenberuf liegen, mischt, und dabei noch Zeit findet zu Bällen und Maskeraden, Konzerten und Umzügen mit Musik und roten Fahnen und auch noch gelegentlich einige Kanonenschüsse abgibt, nein, auch an dem Kunstleben unserer Stadt nimmt sie in sehr dankenswerter Weise teil. So fand am gestrigen Tage eine Sitzung statt, die vom ausführenden Komitee der lettischen Regimenter einberufen war und an der sich Vertreter der Stadt, des Iskosol, des Iskorad und der Künstlerschaft beteiligten. Die Angelegenheit drehte sich um den Punkt, ob es nicht zeitgemäß wäre, den Deutschen das Städtische Thater zu nehmen und den Letten zur Verfügung zu stellen. Daß ein langjähriger Kontrakt vorliegt, würde groß angelegte Geister nicht stören. Zum Glück ist unser Theater temporär einer russischen Truppe weiter verpachtet worden, die ihr Recht nicht gutwillig abzutreten gewillt ist. So ist es denn einstweilen noch vor der lettischen Gefahr geschützt, obgleich es seinem Zweck, eine deutsche Kunststätte zu sein, entzogen ist. Die Letten haben sich in letzter Zeit etwas bescheiden müssen. Die Absicht, sich die Republik Latwija im ersten Anlauf zu erobern, ist am Widerstand der Russen gescheitert. Interessant ist es, daß die lettischen Sozialdemokraten trotz der Phrasen vom Frieden ohne Annexion und Kontribution usw. und trotz Geschrei über imperialistische Bestrebungen der Bourgeoisie in sehr imperialistischer Weise sich das unter dem Namen Polnisch-Livland oder Lettgallien bekannte Grenzgebiet des Gouvernements Witebsk einzuverleiben streben, wobei natürlich das Selbstbestimmungsrecht der Völker ignoriert wird.

10./23. Juni 1917.

Trotz Propaganda der Bolschewikis scheint der Gedanke einer aktiven Kriegführung immer mehr Wurzel zu schlagen. Daß eine englisch-französische Pression stattfindet, ist a priori anzunehmen, Die „Prawda", die sich stets sehr unverblümt auszudrücken versteht, bringt einen Artikel unter der Überschrift „Zar Buchanan I.":

„— Es regiert Rußland der allgewaltige und selbstherrische Zar Buchanan I. mit seiner Suite von Kontrolleuren, englischen und französischen Generälen und Offizieren, amerikanischen Finanzmännern und Volksrednern, die fortwährend aus England und Frankreich neu verschrieben werden. . . . Auf Befehl desselben Buchanan begibt sich der Kriegsminister in Begleitung von englischen und französischen Kontrollgenerälen an die Front und propagiert die Idee des Angriffs, bis er heiser wird und in Ohnmacht fällt. . . . Unser Genosse Kerenski ist nicht mehr wiederzuerkennen, derselbe, der, bevor er Kriegsminister wurde, so energisch einen schnellen Friedensschluß verteidigte, aber der jetzt, auf strikten Befehl Buchanans die Soldaten zum Angriff ruft und an der Front die Todesstrafe wieder einführt. . . . Es tut uns herzlich leid, daß aus diesem glühenden Revolutionär ein so echter und gehorsamer Diener des Zaren Buchanan geworden ist, ein Diener, wie ihn sich Nikolai nicht besser wünschen konnte. Senkt die roten Fahnen der Freiheit, Genossen, wir haben einen Genossen verloren."

Man muß sagen, die Prawdaleute sind konsequent, während der Konvent zu Konzessionen geneigt erscheint. Schließlich hat letzterer, dank seiner näheren Fühlung mit der Temporären, sicher einen weiteren politischen Horizont und wird wohl wissen, warum man den Verbündeten Zugeständnisse zu machen gezwungen ist. Und die Temporäre und mit ihr der Offizierstand und die ganze Gesellschaft, die Rußland aus dem Sumpf der Anarchie retten möchte, sieht mit Recht in einem aktiven Vorgehen der Armee das ultimum refugium. Einsichtige Leute wissen, daß sie va banque spielen, wobei die Chancen recht gering sind. Doch schließlich lieber das letzte Mittel nicht unversucht lassen, als sich fatalistisch ins Unvermeidliche schicken. Im Russen ist ja immer noch ein gutes Stück Optimismus zu finden. Ein Angriff, eine gewonnene Schlacht, Gott, wer kann wissen. Daß eine Niederlage aber den definitiven Untergang Rußlands bedeutet — warum so trübe Gedanken hegen? Heut ist heut!

Eine neue Überraschung: Der Konvent hat es für gut befunden,

Reichsduma und -rat als Organe der Reichsgewalt aufzuheben. Wie wird sich die Duma zu dieser Frage stellen? Ein Protest — und die Herren werden sich auf ihre Güter zurückziehen. Für Deutschland gestaltet sich die Frage des Friedensschlusses mit Rußland tatsächlich immer schwieriger. Wo sind die starken Leute, mit denen man kontrahieren kann und die neben der Lust die Macht haben, die Kontrakte zu halten? In Frankreich nach Sedan lagen die Verhältnisse doch günstiger. Vielleicht erklärt sich das Abwarten der deutschen Armee an unserer Front aus dem Gedanken, erst eine allgemein anerkannte Gewalt sich bilden zu lassen.

In der vorigen Nacht schallte Salvenfeuer von der Front herüber.

In der Schwarzmeerflotte hat es Unruhen gegeben. Kerenski hat die Angelegenheit durch „moralische Einwirkung" glücklich beigelegt. Der Admiral Koltschak ist um seinen Abschied eingekommen. Mithin ist die Sache ernster gewesen, als die Zeitungen es hinzustellen versuchten, die diese Meuterei (Offiziere sind arretiert worden) unter der Flagge „Erregung in der Schwarzmeerflotte" segeln ließen.

Die Vergewaltignug Griechenlands wird von der Presse doch ziemlich abfällig beurteilt, zumal der linksstehenden. Suchanow schreibt in der „Nowaja Schisnj":

„Die Annexion Albaniens, die aufrührerische Vergewaltigung Griechenlands, die Versuche, die internationale Sozialistenkonferenz zu verhindern, die von der russischen Demokratie organisiert worden ist — alles dieses erscheint als eindeutiger und demonstrativer Bruch mit dem demokratischen Rußland."

Und die Regierung erklärt, die russischen Soldaten hätten strikten Befehl erhalten, nicht im Piräus zu landen. Als Antwort darauf dürfte die Mitteilung anzusehen sein, daß das französische Hauptquartier auf weiteren Nachschub russischer Truppen an die französische und mazedonische Front verzichtet und die Truppen in die Heimat entläßt (P. T. A. 9. Juni).

Aus Zaryzin meldet man, daß von den 10 Mill. Pud Waren, die durch Z. gehen sollten, bloß 25 Prozent eingetroffen seien (wohl meist Naphtha für die Eisenbahnen und Fabriken), aus Rostow am Don, daß die Kohlenarbeiter 40—50 Rubel täglich Löhnung verlangen. Man denkt vollkommen ernst daran, Petersburg zu evakuieren, und die Fabriken in die Nähe der Kohlengruben überzuführen. Immer heilloser scheint sich die Wirtschaft

auf den Eisenbahnen zu gestalten. Vor allen Dingen ist das rollende Material, in erster Linie Lokomotiven, vollkommen untauglich gemacht worden. Der Verkehrsminister berichtet von 23 000 beladenen Wagen, die nicht weiter expediert werden können. Der Passagierverkehr soll auch noch weiter eingeschränkt werden. Der Personentarif wird um 50, der Frachttarif um 100—200 Prozent erhöht.

12./25. Juni 1917.

Die nervenschwachen Petersburger haben wieder aufregende Stunden verlebt. Die Bolschewikis hatten eine bewaffnete Demonstration beschlossen, um gegen den Beschluß der Temporären, die Villa Durnowo von den Anarchisten, die sich dort eingenistet hatten, mit Gewalt zu säubern, zu protestieren. Wie es scheint, ist es am 10. Juni zu keinen Exzessen gekommen, obgleich die Stimmung unter den Soldaten und Arbeitern sehr erregt gewesen sein soll. Nähere Daten sind noch nicht eingetroffen. Die Spannung bleibt aber bestehen.

Das Leben in Petersburg gestaltet sich immer komplizierter. In einem Artikel heißt es lakonisch:

„Die Polonaisen vor den Buden sind nicht mehr zu sehen, statt dessen Anschläge an den Türen „Butter, Käse und Milch nicht vorhanden".

Die Stadtduma hat ihren Angestellten die Gage nicht auszahlen können. Eine Kommission arbeitet einen Plan aus, städtische Unternehmungen, wie Tram, Wasser und elektrische Energie, einem Bankkonsortium zu verpfänden. Bis dahin müssen sich die Beamten und Arbeiter der Stadt gedulden.

Neben den finanziellen Schwierigkeiten, den beständigen Drohungen der Bolschewikis, der ungeklärten allgemeinen Lage erregt den Petersburger auch die Stellung Finnlands. Die finnischen Sozialdemokraten verlangen Abberufung des russischen Militärs aus dem Lande und Aufgabe der Festungen und Basen für Kriegsschiffe. Es ist klar, daß die Regierung auf diese extremen Forderungen nicht einzugehen vermag, da ihre Erfüllung Petersburg von der Nordseite des militärischen Schutzes berauben würde. Wie wird man die Wünsche der Finnländer, die im Lichte der „Selbstbestimmung der Völker" absolut gerechtfertigt erscheinen, mit den Staatsinteressen in Übereinstimmung bringen? Zu einem sehr häßlichen Auftritt ist es in dem sonst so stillen und geordneten Helsingfors gekommen. Eine Bande von Anarchisten hat eine evange-

lisch-lutherische Kirche besetzt, in derselben Meetings abgehalten, Unfug getrieben und dieses Gotteshaus nur unter Anwendung von Gewalt geräumt. „Soldaten und Matrosen haben sich daran beteiligt", lautete es im Bericht. Natürlich wird diese Ruhestörung vom Finnländer als Hausfriedensbruch aufgefaßt werden und die schon sowieso sehr gespannten Beziehungen zum Reich noch schärfer gestalten.

Angenehm berührt es den Zeitungsleser, daß jetzt häufiger deutsche Preßstimmen zitiert werden. Ferner, daß man über Dinge informiert wird, die früher zur Rubrik „Kriegsgeheimnisse" zählten. So erfahren wir, daß zum 1. Februar 1917 die Zahl der Kriegsgefangenen, die in den Ländern der Zentralmächte interniert waren, 2,866,271 Mann betrug, darunter:

Russen	2,080,699	Mann	(72,4 %)
Franzosen	368,607	„	(12,7 %)
Engländer	45,241	„	(1,6 %)
Italiener	90,017	„	(3,4 %)
Belgier	42,437	„	(1,5 %)
Rumänen	79,033	„	(2,8 %)
Serben	154,630	„	(5,4 %)
Montenegriner	5,607	„	(0,2 %)
	2,866,271	Mann	

Augenblicklich dürfte die dritte Million erreicht sein. In absehbarer Zeit wird man die Richtigkeit dieser Statistik nachprüfen können.

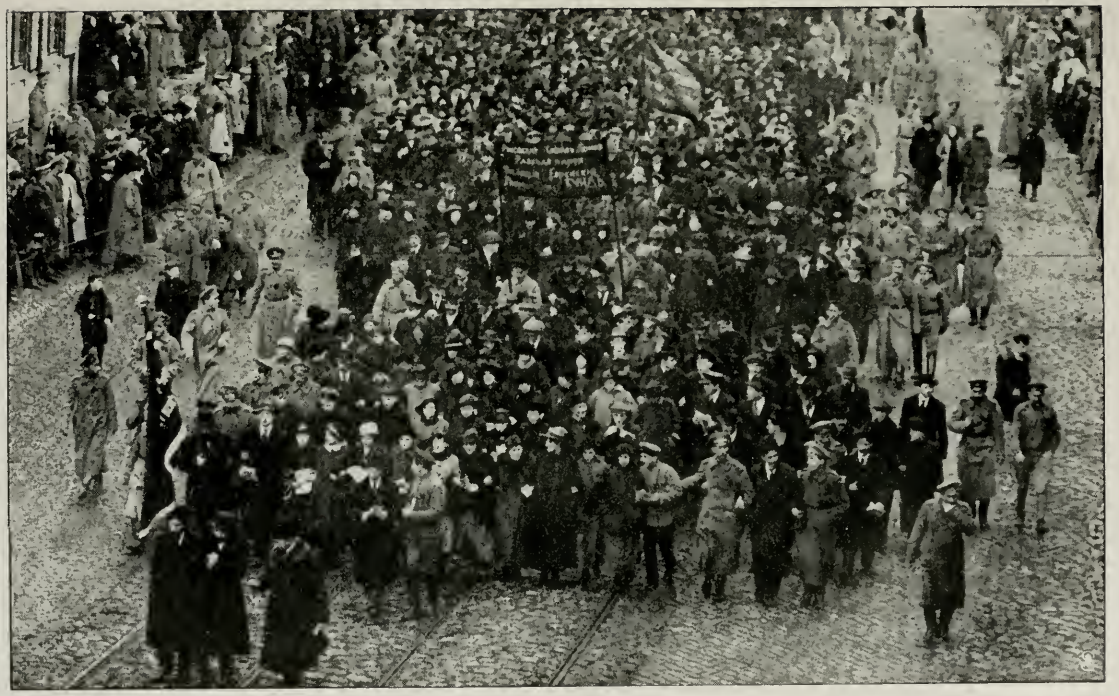
Zum Vergleich führe ich die Anzahl der Gefangenen des Kriegsjahres 1870/71 an. Es waren

in Deutschland interniert	11,860	Offiziere	371,981 S.
„ Paris gefangen	7,456	„	241,686 „
„ der Schweiz interniert	2,192	„	88,381 „
	21,508	Offiziere	702,047 S.

(Zitiert nach Moltke — Krieg 1870/71.)

13./26. Juni 1917.

Zum Vorjahr hat sich das Bild unserer Stadt doch wesentlich verändert. Ich meine nicht die Abwesenheit der Schutzleute und ihr Ersatz durch die buntscheckige Schar der Milizionäre, daß unsere Tramwagen von weiblichen Maschinisten geführt werden, auch nicht,



Maifeier 1917: Jüdisch-sozialdemokratische Gruppe „Der Bund“.

Maifeier 1917: Gruppe der Trambahnschaffnerinnen.

daß die Straßen sowohl tags, als auch nachts von umherflanierenden Soldaten angefüllt sind, daß die Sauberkeit der Straßen wesentlich gelitten hat — in erster Linie fällt es in die Augen, daß unsere schönen Anlagen allmählich verkommen und verwildern. Nur noch in einzelnen Teilen bewundert man den dichten Rasen und die wohlgepflegten Blumenbeete, sonst lagern auf den Rasenplätzen Haufen von Soldaten, die sich mit Eifer dem Hasardspiel widmen, Familien mit ihren Kindern und Butterbrotpapieren sind „ins Grüne" gezogen, auch sieht man Pferde, Kühe und Schafe weiden. Sehr unangenehm machen sich die Verwundeten und Kranken bemerkbar, die in ihren grauen oder weißen Schlafröcken durch die Straßen schlurren. Die Drähte, die die Promenadenwege einfaßten, sind zum größten Teil gestohlen. Jeder wählt sich den kürzesten Weg. Die Bänke sind verschwunden, die Sträucher zum Teil geknickt. Kurz, überall die Zeichen der Vernichtung. Die Revolution hat die Kassen der Stadt schnell geleert. Die Miliz soll ca. 1,300,000 Rubel kosten, Gagenerhöhung der städtischen Angestellten 850,000, Volkszählung ca. 100,000 Rubel betragen. Das vorgesehene Defizit von 3½ Millionen wird sich auf mehr als 5½ Millionen stellen. So wurde es am 12. d. M. unsern Stadtvätern von der Finanzkommission mitgeteilt. Man plant ganz außergewöhnliche Erhöhung schon bestehender und Einführung neuer Steuern. Es ist zu bezweifeln, daß sie das erhoffte Resultat geben. Und all die schönen Pläne, die unsere Volksbeglücker auf ihr Programm gesetzt hatten, als sie noch nicht den verantwortlichen Posten eines Stadtverordneten einnahmen, als da sind freie Schule, freie Behandlung an den städtischen Krankenhäusern, Volksuniversitäten usw. — in wie weite Ferne sind sie entrückt. Wie leicht und billig sind Ausfälle gegen eine Stadtverwaltung, wenn sie als skrupelloses Agitationsmittel benutzt werden können und von keiner Sachkenntnis getrübt sind. Dieselben Stimmen, die damals ihre unverantwortliche Kritik so reichlich brauchten, singen jetzt in einer anderen Tonart. So hat der „Gouvernementskommissar der zeitweiligen Regierung", wie der Gouverneur jetzt genannt wird, Dr. Preedkaln, auf der Sitzung vom 12. erklärt: „Früher wurden die Geschäfte dieser Stadt von den Vertretern der Minderzahl der Bevölkerung geführt, aber ich muß gerecht sein, mehr als gut geführt, umsichtig, so daß diese Verwaltung anderen Städten als Vorbild dienen konnte."

Das klingt besonnen und dürfte manchem alten Arbeiter im

kommunalen Leben Genugtuung gewähren. Und die erbarmungslosesten Kritiker waren stets die Parteigenossen Preedkalns.

Die heutige „Rigaer Rundschau" bringt einen Brief aus Finnland, in dem die kritische Lage dieses Landes geschildert wird. Da keine Getreidezufuhr aus Rußland stattfindet, so ist in einzelnen Teilen tatsächlich Hunger ausgebrochen. Die tägliche Brotration des Landarbeiters ist auf 300, des Fabrikarbeiters auf 340 und der anderen Bewohner auf 150 Gramm festgelegt worden, was sehr gering genannt werden muß, wenn man bedenkt, daß andere Lebensmittel so gut wie nicht zu erhalten sind. Butter und Fleisch, ebenso Milch und Milchprodukte werden vom Militär requiriert. Mithin scheinen es nicht nur separatistische Wünsche zu sein, die die Finnländer die Abberufung des Militärs fordern lassen. Übrigens druckt man in Helsingfors neue Postwertzeichen, auf denen der russische Text in Fortfall kommt, ebenso werden neue Poststempel angefertigt. Die russischen Nationalisten schweigen notgedrungen.

Die Angelegenheit der englischen Firma Mir & Mirillis in Moskau kann eine unangenehme Wendung nehmen. Die Verwaltung hat das Geschäft geschlossen, da sie die Forderungen ihrer Angestellten nicht befriedigen wollte. Diese verlangen jetzt nach russischer Rechtsanschauung, daß ihre Gage ihnen noch weiter ausgezahlt wird. In Geldsachen hört beim Engländer erst recht die Gemütlichkeit auf. Da die Eigentümer die britische Flagge gehißt haben, so sind die Herren Angestellten in Verlegenheit, aus welcher sie auch der Beschluß, die Verwaltung abzusetzen und eine Administration einzusetzen, kaum führen dürfte, denn ein jeder weiß, daß die englischen Kanonen selbst bis nach Moskau tragen. Vielleicht wird ein Präzedenzfall geschaffen, der für die Kaufmannschaft in Rußland von Bedeutung werden könnte.

Der allrussische Kongreß der Konvente hat seine Diskussionen über Krieg und Frieden abgeschlossen und die Resolution gefaßt, daß die Beendigung des Krieges durch Vernichtung eines Teils der Kriegführenden Anlaß zu neuen Kriegen geben könnte; daß ein Separatfrieden den einen Teil schwächen und zum Siege der anderen Macht führen würde, was eine Vereinigung der Proletarier aller Länder erschweren dürfte: drum müsse der Kongreß auf seiner Formel, Friede ohne Annexion und Kontribution usw. bestehen Der Kongreß protestiert energisch gegen die Schwierigkeiten, die die imperialistischen Regierungen den Delegierten der Friedenskonferenz bereiten.

Ein stud. med. erzählte mir, daß er die im Studienplan vorgesehenen Fächer nicht habe absolvieren können, weil der Studentenkonvent in Moskau beschlossen habe, jeder Student dürfe nur mit gewissen Einschränkungen studieren, da er sonst zu wenig Zeit zur politischen Betätigung behalte. Die Einhaltung dieses Beschlusses wird streng kontrolliert. — Es ist doch ein schönes Ding um die Freiheit der Wissenschaft.

14./27. Juni 1917.

Der etwas wichtigtuerisch anmutende Beschluß des Konvents, den „lebendigen Leichnam", wie die Duma genannt wird, einfach zu Grabe zu tragen, hat bisher nur theoretische Betrachtungen, die die juridische Seite der Frage behandeln, zur Folge gehabt. Im Grunde genommen hat der Konvent, das Kind der Revolution, nicht so unrecht, eine Institution, die ihre Bedeutung vollkommen verloren hat, zu streichen, zumal man nicht gewillt ist, aus Gründen der Tradition sich in Ausgaben zu stürzen. Nun hat sich der Sekretär der Reichsduma Dmitrjukow zur Materie geäußert. Er meint, daß die Resolution des Konvents als nichts Weiteres, als das Hervortreten einer Gruppe von Privatleuten anzusehen sei. Als solches hat sie natürlich ein historisches Interesse, kann aber nicht als Imperativum für die Regierung angesehen werden. Die Reichsduma muß bis zum Zusammentritt der konstituierenden Versammlung weiter bestehen und kann erst dann ihre Vollmachten niederlegen.

Der Standpunkt Dmitrjukows ist natürlich sehr korrekt. Doch rechnet er nicht mit dem Einfluß des Konvents und der Schwäche der Regierung. Historischer Sinn und Pietät sind den Revolutionsmännern aber schon je abgegangen. Der allrussische Kasakenkongreß hat freilich sehr klar den Willen der Kasakenschaft, die Regierung nicht nur moralisch zu unterstützen, ausgesprochen, aber zugleich werden freundliche Worte an die Adresse des Konvents gerichtet und damit die Kontrolle des Konvents über Regierungsbeschlüsse zugegeben. Im allgemeinen wehte aber auf diesem Kongreß ein frischerer und gesunderer Wind, als auf den vielen anderen Kongressen. Man hat das Gefühl, daß der Kasak sich auch in Zukunft mehr auf seine Nagaika als auf schöne Redensarten zu verlassen gewillt ist. Zumal auf die Bolschewiks, die schließlich doch ihre Drohung mit der bewaffneten Demonstration nicht verwirklichten, waren die Herren vom Don und Ural nicht gut zu sprechen. Es wurde sogar eine Stimme laut, die den Wunsch aussprach, die

Umstürzler statt durch Reden lieber durch Kanonen zur Vernunft zu bringen. So kühne Worte kann im modernen Rußland nur ein Kasak ungestraft sprechen.

Übrigens ist es gerade in letzter Zeit schon oft zu Blutvergießen gekommen. Immer häufiger liest man, daß man zur Unterdrückung von Unruhen, zumal in den Gefängnissen, und ganz besonders gegen Deserteure, von der Waffe hat Gebrauch machen müssen.

Dem Aufruf Kerenskis an die Fahnenflüchtigen, sich bis zum 15. Mai bei ihren Truppenteilen zu melden, sind bloß 109 027 Mann nachgekommen. Die fehlenden Millionen werden jetzt eifrig gesucht und eingefangen. Heute sah man viele solche Trupps durch die Straßen führen. Hat man dieses Bild vor Augen, sieht man außerdem die Soldaten, die von der Front kommen, an Skorbut krank und mit wunden Füssen (die Amerikaner sollen schlechtes Schuhwerk geliefert haben) durch die Straßen wanken, so sagt sich jeder Mensch, der das Leben real anzusehen gewohnt ist, eine solche Armee ist nicht mehr fähig, starke Schläge zu erteilen. Das fühlt der russische Bauer in seinem gesunden Volksinstinkt und läßt sich von seinen Führern nicht zu einem Abenteuer überreden, das ihm von vornherein aussichtslos erscheint. Drum ist es bei uns an der Front nach wie vor still.

15./28. Juni 1917.

Die Regierung scheint in ihrer Fremdvölkerpolitik doch von ihrem einmal gewählten Standpunkt nicht abgehen zu wollen. Den Ukrainern hat man wieder eine energische Absage zukommen lassen. Ihre Forderungen, betreffend Autonomie, Ernennung eines besonderen Regierungskommissars für Angelegenheiten der Ukraine usw., hat man eben höflich, aber bestimmt abgelehnt. „Was die Frage der Beteiligung der Ukrainer an der internationalen Friedenskonferenz betrifft, so könne man diese Forderung nicht bewilligen, da an internationalen Konferenzen *Staaten*, aber nicht *Nationalitäten* teilnehmen." Es ist erinnerlich, daß die Letten ein ganz ähnliches Ansinnen an die Regierung stellten, jetzt aber darüber wohlweislich schweigen.

Ich glaube, in keinem Lager ist so viel Zerrissenheit zu finden, wie im lettischen. Das Volk ist bis zur Unmöglichkeit in Parteien gespalten. Die radikalste Gruppe wird von den lettischen Schützenregimentern repräsentiert, die in ihrem Organ „Brihwais

Strehlneeks"*) tatsächlich einen jeden, der nur annähernd einen Bourgeoisgeruch ausströmt, grausam verleumden. Dieselben Leute, die ein Lieblingskind der lettischen bürgerlichen Kreise waren, die mit besonderer Liebe und Stolz von jedem Letten behandelt wurden, die „Blüte des Landes", die den lettischen besitzenden Klassen viel materielle Opfer gekostet hat, die drehen jetzt den Spieß um und gehen mit wehenden Fahnen ins Lager der äußersten roten Internationale mit all ihren uferlosen Forderungen, betreffend Sozialisation des Landbesitzes und der Fabriken über. In lettischen bäuerlichen Kreisen arbeitet man schon eifrig gegen diese Strömung, da es dem „grauen Baron" an den Beutel geht. Drum sind Goldmann, Sahlits (lettische Dumadeputierte) und all die anderen Bourgeois den Freischützen ein Dorn im Auge, und die Ausfälle gegen sie werden immer wütender. Von Interesse ist es, daß über der Hetze gegen den eigenen Bruder der verhaßte Deutschbalte etwas in Vergessenheit geraten zu sein scheint. Oder erachtet man ihn schon für gänzlich abgetan? Die heutige Nummer des „Brihwais Strehlneeks" bringt in fettem Druck einen Artikel zum einjährigen Gefängnisjubiläum Karl Liebknechts.

Die Frage der Autonomie der Fremdvölker ist also bis zum Zusammentritt der konstituierenden Versammlung zurückgestellt worden. Die Temporäre gibt es heute bekannt, daß die Wahlen in diese Körperschaft, von der Rußlands Heil kommen soll, am 17. September vollzogen werden sollen und daß die Versammlung am 30. September 1917 zusammentritt. Wieviel unerfüllte und unerfüllbare Hoffnungen knüpfen sich an diesen Tag. Und ein jeder wird wünschen, daß seine Sache als erste drankommt. Wird das ein Tohuwabohu werden! Falls es überhaupt zur Versammlung kommen sollte.

Wie der Zukunftsstaat unserer Kommunisten aussehen dürfte, lehrt uns die Angelegenheit der Kscheſinska in Petersburg.

Anarchisten-Kommunisten hatten das luxuriös eingerichtete Palais dieser vielgenannten Dame vom Ballett für ihre Zwecke „requiriert" und räumten das Lokal nicht, obgleich die Regierung erst bat und dann drohte. Schließlich gelang es dem Vertreter der Künstlerin einen Exmissionsbefehl durchzusetzen. Wir entnehmen der „Wetscherneje Wremja":

„Man erwartet, daß eine starke Abteilung Miliz oder Militär

*) Der freie Schütz.

zwecks „Evakuation“ des Palais abkommandiert werden wird, da die Ausfiedlung der Bolschewikis viel Mühe machen dürfte.“

Ein Augenzeuge berichtet:

„Das Palais der Kscheſinska hat ſich in einen Pferdeſtall verwandelt. Die Porträts hat man angeſpuckt, von den teuren, ſeidenen Möbelbezügen iſt nur noch die Erinnerung geblieben. Selbſt die ledernen Polſter im Speiſezimmer und Kabinett ſind zerſchnitten. In der oberen Etage befindet ſich das Badebaſſin der Artiſtin. Dieſe Wanne iſt 1¼ Meter hoch mit Papyrosſtummeln und Schmutz angefüllt.“

16./29. Juni 1917.

Der Kongreß der Konvente hat beſchloſſen, am 18. d. M. eine Probemobiliſation ſeiner Kräfte zu veranſtalten. Eine friedliche Demonſtration aller revolutionären Kräfte des Reiches — ſo lautet das Programm. Kadettiſche Blätter warnen vor einer Beteiligung, da unvorhergeſehene Zuſammenſtöße mit den Kommuniſten nicht ausgeſchloſſen erſcheinen. Damit vollzieht ſich immer mehr die Trennung der Sozialdemokratie und der bürgerlichen Kreiſe. Das letzte Stück des Konvents, die Liquidation der Duma und des Reichsrates, haben weiteſte bürgerliche Kreiſe verſtimmt. Denn die jetzige Revolution iſt doch ſchließlich ein Kind der Duma. Eben fehlt ihr aber die moraliſche und phyſiſche Kraft, um es vor den gierigen Händen der Sozialdemokratie zu ſchützen. Es hat den Anſchein, als wenn der Konvent die Duma ihrem äußerſten linken Flügel geopfert hat, um die Temporäre zu ſchützen. Wie lange wird er es können? Ein jeder Tag Weiterexiſtenz iſt als Gnadengeſchenk zu begrüßen. Der extreme Flügel des Konvents wird ſicher bald die gemäßigteren Elemente niedergekämpft haben, und dann teilt die temporäre Regierung das Schickſal der Duma.

Wie ſich die Verhältniſſe immer mehr zuſpitzen, erſehen wir aus den letzten Reſolutionen der baltiſchen Flotte. In dieſen proteſtieren die Delegierten von 21 Kriegsſchiffen gegen die Entſendung eines Ingenieurbataillons und anderer Truppenteile nach Frankreich, weil ſich dieſes noch nicht der Plattform über den Krieg, die von Rußland ausgearbeitet worden iſt, angeſchloſſen habe. Die Generalverſammlung der Soldaten und Offiziere der Sveaborger Feſtung fordert ſofortige Liquidation des Krieges und Übergabe der Reichsgewalt an den Petersburger Konvent. Endlich fordert die Generalverſammlung „des bäuerlichen Kriegsverbandes“, der aus Soldaten und Matroſen beſteht, ſchleunigſte Be-

endigung des unnützen Krieges, Ausgleich der Geldmittel der Kapitalisten mit dem Arbeitslohn der arbeitenden Klassen und, falls die Kapitalisten nicht darauf eingehen sollten, Übergabe derselben dem Gericht auf Grund des Gesetzes über Fahnenflucht, Konfiskation der Kapitalien der ausländischen Banken, Abschiebung ausländischer Kapitalisten in ihre Heimat, Auflösung der Duma, des Reichsrats, des heiligen Synods usw. Falls die Temporäre alle diese Maßnahmen jedoch nicht durchführen könnte, so ist die Verwaltung der Reichsgeschäfte dem Konvent zu übergeben. (P. T. A. Helsingfors, 13. 6. 1917.)

18. Juni/1. Juli 1917.

Die heutige Zeitung bringt einen Aufruf der Regierung an die Ukrainer, in dem an ihren Patriotismus appelliert wird und sie gebeten werden, sich mit ihren Sondergelüsten bis zum Zusammentritt der konstituierenden Versammlung zu gedulden, die alle Fragen in gerechter Weise erledigen wird. Man hat in Rußland den Fremdvölkern, wenn man in Not war, schon so oft schöne Worte gesagt, und sie dann, wenn es einem wieder besser ging, vergessen Die Ukrainer wären wirklich recht töricht, wenn sie ihnen Glauben schenken würden. Eine so günstige Gelegenheit, das alte Joch abzuwerfen, kehrt in Jahrhunderten nicht mehr wieder.

Der Arbeitsminister Skobelew, der noch vor einigen Wochen die Beutegier der Arbeiter durch seine temperamentvollen Reden aufstachelte, scheint auch eine Mauserung à la Kerenski durchgemacht zu haben. Eben hat er in Moskau im Konvent der Soldatendeputierten ausgeführt, daß das Land unter Führung des Verstandes organisiert werden muß, der durch die temporäre Regierung repräsentiert wird. Darin liegt die Rettung sowohl vor der Gegenrevolution, als auch vor Diktatur, Chaos und Anarchie. Die Pflicht der Demokratie sei es, zuzugestehen, daß Rußland noch nicht reif sei zum Sozialismus und dem Triumph der Freiheit. Die Mitarbeit der bürgerlichen Kreise sei unumgänglich notwendig. Und ferner: Die Arbeiterfrage sei nicht durch Erhöhung des Arbeitslohnes zu lösen, was eine Preiserhöhung der notwendigsten Lebensmittel zur Folge habe. Ein Übergang der Unternehmungen in den Besitz der Arbeiter bringe diese nicht dem Sozialismus näher, sondern der Zerstörung der Industrie.

Die Bol'schewiki müssen nunmehr auch für Skobelew die roten Fahnen der Freiheit senken.

Not lehrt beten, man wird einsichtiger. In Petersburg hat die Vermittlungskammer die oben erwähnten Forderungen der Arbeiter des Treugolnik auf Auszahlung von 14 Millionen Rubel zurückgewiesen. Etwas spät faßt man diese Beschlüsse. Erst den Appetit wecken und dann mit leerem Magen nach Hause schicken, das rächt sich.

Aus der aktiven Armee wird unter dem 16. d. M. gemeldet, daß die 12. und 13. sibirische Schützendivision dem Befehl des Kriegsministers, ihre Regimenter zu desarmieren, nicht Folge geleistet hätten. Nach Ablauf der bewilligten Frist habe man die Garnison umzingelt und mit Schrapnells mit „hohen Explosionen" beschossen. Als auch daraufhin keine Übergabe erfolgte, trat Kavallerie in Aktion. Die Schützen streckten dann ihre Waffen. „Kein Tropfen Blut wurde vergossen", schließt der Bericht prahlerisch.

20. Juni/3. Juli 1917.

Man steht heute unter dem Zeichen des Vormarsches der revolutionären Armee, d. h. im Publikum verhält man sich dem Vorstoß unserer Truppen in Galizien gegenüber abwartend, wenn nicht sagar skeptisch. 10 000 Mann Gefangene, 7 Geschütze und 7 Kugelspritzen — immerhin ein schöner Anfang. Im offiziellen Bericht wird zugleich von großen Verlusten gesprochen, die unsere Truppen erlitten haben. Nun, das würde ja gar nichts bedeuten, wenn die Armee nur die Kräfte hätte, den ersten Erfolg zu befestigen und zu erweitern. Und daran zweifelt man vielfach, trotz Kerenski, der mit viel Pathos den Vormarsch der Armeen ankündigt und im Publikum für sein Werk Stimmung zu machen sucht. Technik und Disziplin sind im modernen Krieg die Grundpfeiler, auf denen der ganze Operationsplan aufgebaut werden muß. Wir wollen glauben, daß die technischen Hilfsmittel in der langen Ruhezeit seit den Dezember-Januar-Kämpfen sich vermehrt haben. Wie es mit dem zweiten Pfeiler steht, ist schon im Überfluß besprochen und erörtert worden. Mithin Grund genug, nicht zu optimistisch auf die galizischen Vorgänge zu blicken. Es ist anzunehmen, daß die oberste Kriegsleitung zum ersten Stoß Regimenter benutzt hat, auf die man sich noch verlassen konnte. Schließlich erschöpft sich aber ihre Stoßkraft bei den großen Verlusten, und dann müssen rechtzeitig zuverlässige Reserven in Aktion treten können. Und sollten auch die Reserven nicht versagen, wie wird es mit der Proviant- und Munitionszufuhr einer- und dem Abtrans-

port der Verwundeten andrerseits bestellt sein? Wie gesagt, man muß abwarten. Jedenfalls ist dieser Vorstoß das letzte Heilmittel für die kranke Armee und das kranke Reich. Große Siege können noch viel retten, Niederlagen keinen Schaden bringen, nur die Katastrophe beschleunigen. Vielleicht hat Kerenski in den Büchern der Geschichte der großen französischen Revolution studiert und daraus gelernt, daß eine revolutionäre Armee stark sein kann. Nur dürfte er übersehen haben, daß Europa damals ungerüstet und wehrlos jenem Frankreich gegenüberstand, das zum erstenmal in der neuen Geschichte als Volk unter Waffen auftrat, während Rußland lange sein Bestes geleistet hat, ein Aufschwung der Wehrkraft nicht mehr möglich ist, und es einem um einen genialen Feldherrn gescharten Heer die Stirn zu bieten hat.

War es ein Zufall, daß der große Vormarsch der Truppen mit dem Fest der Revolution zusammenfiel? Wahrscheinlich wollte der Kriegsminister diese beiden Ereignisse durch ein symbolisches Band umschlingen. In Petersburg ist der Tag ruhig und friedlich verlaufen, wie auch bei uns. Eigentümlich mutet es an, daß die Manifestation auch bei uns stattfand, obgleich ausdrücklich befohlen worden war, daß der Wunsch des Konvents für Riga keine Gültigkeit habe, da wir uns dem Kriegstheater zu nahe befänden.

In der Nacht vom 18./19. schallte eine ungewöhnlich starke Kanonade von der Front her herüber. Ein Artillerieduell ohne Beteiligung von Fußvolk — so hört man heute. Eben ist es still.

Die heutige Zeitung bringt unter Lokalnachrichten zwei Notizen, die dadurch fatal wirken, daß Offiziere beteiligt sind. 1. Im Restaurant des Varieté „Kasino" (in Riga) hat man in der Nacht auf den 19. d. M. achtzehn betrunkene Offiziere arretiert. Ein Teil derselben wurde zur Ernüchterung in die Präfektur gebracht, der andere auf freiem Fuß belassen. Das Lokal soll geschlossen werden. 2. Vor zwei Tagen hat man den Wächter des Römershöffschen Friedhofs tot und seine Tochter verwundet gefunden. Das Quartier war ausgeplündert. Die Attentäter: ein Offizier und ein Soldat. Die Untersuchung hat festgestellt, daß der Offizier auf dem Heimwege den Soldaten durch einen Schuß in den Rücken verwundete, offenbar, um den Mitwisser zu beseitigen. — Eines Kommentars bedarf es nicht.

Ein Artikel der „Nowoje Wremja" beklagt die Vernichtung von Denkmälern in Petersburg. Man habe sich bereits an die Re-

gierung mit Vorstellungen gewandt. Und was hat diese beschlossen? Wächter aufzustellen? Nein, man findet, daß man so einfach nicht vorgehen könne. Man muß Vorlesungen abhalten, in denen auf die Bedeutung von Denkmälern hingewiesen und erklärt werden soll, daß man sich ihnen gegenüber schonend zu verhalten habe. Diese Vorlesungen werden das Publikum aufrütteln und die Hooligans aufklären, und sie werden aufhören, Staatseigentum zu vernichten und zu rauben. . .Liest man aber schon solche Vorlesungen? Bisher noch nicht. — Die moralische Beeinflussung ist eben Trumpf. Daß man aber gegen Unkultur und böse Instinkte damit nicht ankämpft, sieht man hier bei uns alltäglich. Der Iskosol hat sich an die Soldaten mit einem Aufruf gewandt, die Tramwagen nicht zu überfüllen, weil dadurch die Wagen beschädigt werden. Natürlich ist dadurch keine Besserung eingetreten. Auch jetzt hängen an allen Vorsprüngen der Wagen Soldaten wie Trauben am Rebstock, ein geregelter Verkehr wird unmöglich.

Ein zweites Beispiel aus unserer Umgebung: Unser schöner Strand und die Villenorte werden immer mehr verwüstet. Die Villen und Zäune sind zum Teil schon verschwunden, die Gärten vernichtet. Ein Aufruf des Iskosol an die Soldaten, fremdes Eigentum mit Achtung und Schonung zu behandeln, erfuhr in einer Soldatenzeitung eine strikte Zurückweisung, indem es als g u t e s R e c h t der Soldaten hingestellt wird, Besitztum der Kapitalisten zu zerstören.

In Petersburg hat es wieder einen kleinen Zwischenfall mit englischen Untertanen gegeben. Das Komitee für Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln hatte erfahren, daß in einem Lagerraum enorme Mengen von Lebensmitteln aufgespeichert seien. Miliz und Militär sprengten die Schlösser und Türen und fanden tatsächlich große Mengen von Zucker, Mehl und anderen schönen, jetzt sehr begehrten Dingen. Die zusammenströmende Volksmenge fing zu plündern an. Schließlich stellte es sich heraus, daß die Vorräte Eigentum des englischen Klubs seien. Selbstredend hatte die Volksmenge sich die günstige Gelegenheit nicht entgehn lassen, um auch benachbarte Handlungen zu brandschatzen. — Eine französische Schweizerin erzählt mir eben, man werde in Petersburg auf den Straßen angepöbelt, wenn man Französisch spräche.

21. Juni/4. Juli 1917.

Wie zu erwarten stand, erhebt sich im Lager der Bolschewiki ein Sturm des Unwillens gegen den Vorstoß unserer Truppen in Galizien. „Wie auch immer die Resultate des Angriffs sein mögen", schreibt die „Okopnaja Prawda" (Nr. 21), „für uns ist es klar, daß der Übergang zur Offensive die beginnende revolutionäre Bewegung in Deutschland, England, Spanien aufhält, für uns ist es klar, daß die Offensive einen direkten Schlag gegen den revolutionären Verband der Arbeiter aller Länder bedeutet."

Und in Petersburg ist es auf dem Kongreß der Konvente bei der Diskussion über den Aufruf an die Armee aus Anlaß des großen russischen Vorstoßes zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen gekommen. Ferner sei noch erwähnt, daß in Petersburg der Kornett Skosuirew, der auf Anordnung des Generalstabes Flugblätter über die Offensive unserer Truppen und den Aufruf Kerenskis an die Armee verteilte, vom Volk fast erschlagen worden ist. (P.T.A.20.6.) Man sieht, die Idee der Offensive ist in gewissen Kreisen nicht populär. Kerenski weiß, daß er alles auf eine Karte gesetzt hat. Mag aber die Aktion dort unten in Galizien günstig oder ungünstig auskommen, er wird jedenfalls den Verbündeten gegenüber rein dastehn, und das war der Zweck der Übung. Welche Mühe es ihn gekostet haben mag, aus den verlotterten Truppen ein noch einigermaßen aktionsfähiges Heer zusammenzubringen, wird man vielleicht einmal in Zukunft erfahren. Daß man an die Armee auch nicht gar zu große Ansprüche hat stellen können, zeigt uns die Wahl des Ortes für den Angriff. Politisch klüger wäre es jedenfalls gewesen, nicht in Galizien den Vorstoß zu versuchen, da daran gleich das Odium der Eroberungsgelüste geknüpft werden wird. Ferner wäre ein Sieg über deutsche Truppenteile weit effektvoller gewesen, als ein Durchbruch der militärisch schwächeren österreich-türkischen Front. Man muß sich aber bescheiden.

Wie man für die Offensive Stimmung gemacht hat, erzählt mir ein Augenzeuge. Die Passagierzüge werden von Agitatoren in Soldatenuniform begleitet. Auf den Stationen verlassen diese sofort den Zug. Der Redner entfaltet eine rote Fahne und hält eine Rede. Seine Genossen haben sich unterdessen unauffällig unter das Publikum gemischt und spenden reichlich Beifall. Dieses wiederholt sich auf jeder Station. Natürlich heißt es, daß der Redner ein Soldat sei, der an die Front eile.

Unter die Rubrik Stimmungsmache gehört auch folgendes Telegramm der P. T. A. vom 21. Juni: „General Polowzew hat eine Revue über die Freiwilligen-Bataillone, die sich an die Front begeben, abgehalten. Als erstes trat das Invaliden-Bataillon an, einzelne ohne Hände, andere nur auf einem Bein. Wer die Flinte nicht halten kann, ist mit einem Dolch bewaffnet. Große Ovationen wurden den Freiwilligen-Frauen bereitet."

Man stelle sich im modernen Krieg Bataillone von Weibern und Krüppeln vor. Als wenn die waffentragenden Männer des Landes bereits zur Neige gehen würden. Und dabei sieht man allein bei uns Tausende von jungen und kräftigen Soldaten durch die Straßen lungern oder die Vergnügungslokale überfluten. Und das gleiche Bild überall. Mit Recht murrt das ausgehungerte Volk über diese unnützen Fresser und Tagediebe, und in Militärkreisen mehren sich die Stimmen, die die Idee, den größten Teil der Truppen nach Hause zu entlassen, propagieren. Dort, im Dorf, auf der Fabrik könnten sie jedenfalls mehr Nutzen bringen als hier an der Front.

Die Berichte über die Ernteaussichten klingen trübe. Die Felder ungenügend bearbeitet, das Saatgetreide in unzureichender Menge und schlechter Qualität unter die Erde gebracht, im Mai eine Reihe vernichtender Nachtfröste und jetzt Dürre. Krieg, Revolution und Hunger, von diesen dreien genügt meistenteils schon eins, um ein Land zu vernichten. Dazu kommt bei uns die Finanznot. Den Frauen der Offiziere hat man gestern die Quartiergelder nicht auszahlen können, „weil die vorschriftsmäßigen Formulare nicht vorhanden seien". So lesen wir in der Zeitung. Man vertröstet sie damit, daß sie im Juli eine zweimonatige Rate erhalten würden. Um das Papiergeld den leeren Staatskassen zurückzuführen, wird eine Agitation in großem Maßstab für die „Freiheitsanleihe" betrieben. Auch das hilft nichts. In Rostow am Don ist es am Tage der Anleihe zu großen Ausschreitungen gekommen. Soldaten haben die Plakate entfernt und die Agitatoren vertrieben. Es geht das Gerücht, die Soldaten hätten beschlossen, die Spenden zu konfiszieren. (P. T. A. 20. 6.) Der offizielle Rubelkurs ist in Finnland im Laufe des Tages von 145 auf 138 Mark für 100 Rubel gefallen. In Privatkreisen zahlte man schon vor einer Woche für 100 Mark 110 Rubel. In besseren Vergnügungsetablissements in Petersburg, wie z. B. Lunapark, kostet die billigste Speise 9 Rubel,

für Geflügel zahlt man dort selbst 25—35 Rubel pro Portion. Dabei alle Lokale voll besetzt!

22. Juni/5. Juli 1917.

Der „Brihwais Strehlneeks" Nr. 57 äußert sich heute zur großen Offensive. Liest man diese Artikel und vergleicht sie mit der Stellung, die die lettischen Schützenregimenter seit Wochen theoretisch und praktisch zu dieser Frage genommen haben, so kann man sich des Gefühls nicht erwehren, daß bei der ganzen, so eifrig verfochteten Verbrüderungsidee mit den feindlichen Truppen, bei dem Gedanken eines Friedensschlusses von Volk zu Volk (oder besser gesagt Proletariat zu Proletariat), bei dem nicht einmal vor einer Preisgabe des geliebten Kurlands zurückgeschreckt wird, aus der Not eine Tugend gemacht worden sei. Ich lasse den „Freischützen" selbst reden. Wohlgemerkt, in derselben Nummer wird in fetter Schrift hervorgehoben, daß unsere Truppen in den Kämpfen vom 18./19. Juni 300 Offiziere, 18 000 Soldaten, 29 Kanonen und 33 Maschinengewehre erbeutet hätten. „Wir gehen", heißt es da, „zusammen mit den andern in den Kampf, freilich mit zusammengekniffenen Lippen und zusammengebissenen Zähnen.... Wir wiederholen noch einmal: Mögen ideell unsere Wege auch andere sein, dennoch ist es unsere Taktik als Teil der revolutionären Armee (wozu auch die lettischen Schützen gehören), mit unseren Kampfgenossen zusammen zu gehen, wenn auch gegen unsere bessere Überzeugung. Wohin sie gehen, wird auch die antimilitärische Armee gehen und die lettischen Schützen, selbst gegen ihre Überzeugung. Den deutschen Genossen, dem bedrückten und ausgesogenen deutschen Volk aber senden wir brüderliche Grüße und bitten sie, unsern Schritt zu vergeben. Zugleich richten wir an das deutsche Proletariat die Aufforderung, schneller ein Ende zu machen mit des gemeinen Wilhelms Banden..." Ich bin felsenfest überzeugt, daß, wenn es sich herausstellen wird, daß der „große Angriff" in sich zusammengebrochen ist, der „Briw. Str." als erster seine Stimme erheben wird, um gegen die Truppen, durch die eine Offensive möglich gemacht wurde, zu Gericht zu sitzen. Gesinnungstüchtigkeit ist niemals eine Stärke der Letten gewesen. Da lobe ich mir die „Prawda", die bleibt sich selbst stets treu.

Übrigens warnt die „Prawda", ein in der vorrevolutionären Zeit hochillegales Blatt, vor der illegalen Kollegin aus der Neuzeit, der „Grosa", der Donner. Offenbar handelt es sich um eine monarchistisch-nationale Zeitung mit antisemitischer Färbung, etwa

in der Art der Journale des „Verbandes der echt russischen Leute“ unseligen Angedenkens. Daß die Stimmung gegen die Juden bald umschlagen wird, dafür gibt es bereits wieder Anzeichen, denn einerseits nimmt man an, daß sie durch kaufmännische Machenschaften zur Lebensmittelteuerung beitragen, andererseits neidet man ihnen die Stellung, die sie sich in der revolutionären Armee zu geben verstanden haben. Man geht nicht zu weit in der Behauptung, daß der Soldat Romm, der Vorsitzende des Iskosol der XII. Armee, eine größere Machtsphäre besitzt als der Oberkommandierende. Sein Gehilfe Moitschik und der Redakteur der „Nachrichten der Soldatendeputierten der XII. Armee“ Aisenstein sind gleichfalls Juden.

Der Grund dafür, daß die Juden in den revolutionären Soldatenkomitees „der rechtgläubigen russischen Armee“ trotz stets vorhandener, tief im Volksbewußtsein wurzelnder Abneigung gegen diesen Volksstamm eine so große Rolle spielen, ist einfach genug. Da in der vorrevolutionären Zeit der Jude nur als Gemeiner dienen durfte und unter keiner Bedingung in den Offizierstand aufrücken konnte, so bildete die jüdische Intelligenz bei dem so überaus tiefen geistigen Niveau der großen Soldatenmasse die geistige Oberschicht. Fügen wir noch hinzu, daß der russische Jude bei allen revolutionären Bewegungen früherer Jahre stets stark beteiligt war, so ist seine augenblickliche Führerrolle verständlich.

Die finnischen und Ukrainer Angelegenheiten nehmen ihren logischen Verlauf. Heute bringt die „Birshew. Wjedomosti“ bereits das Verzeichnis des bei der Ukrainer Regierung gebildeten Ministerkonseils. Krieg und selbst Äußeres sind vorhanden. Die Truppen werden auf die Regierung vereidigt. 40 Millionen Ukrainer, oder ein Viertel der Gesamtbevölkerung Rußlands — ein harter Schlag. Der zweite Schlag, daß der finnische Senat die 350-Millionen-Anleihe, die der russische Staat zur Festigung des Rubelkurses in Finnland abschließen wollte, nicht bewilligt hat. Selbst die Sozialdemokratie habe sich ablehnend verhalten. Die Situation, die sich daraus ergibt, ist wahrhaftig sehr ungemütlich. Finnland steht voll russischer Truppen, die in finnischer Mark zahlen müssen. Außerdem hat der Staat Finnlands Produkte nötig und muß diese unverhältnismäßig teuer bezahlen. Daß sich Rußland das von Untertanen bieten lassen muß, mit denen man stets kurzen Prozeß zu machen gewohnt war! Ja, in der guten, alten Zeit hatte man es doch bequemer.

Die heutigen Residenzblätter bringen viel Schönes über den Enthusiasmus, mit dem die Nachricht über unsern Erfolg in Galizien aufgenommen worden ist. In Petersburg hat es z. B. eine grandiose Manifestation der Truppen der Garnison gegeben. Man ist sogar vor die englische, französische und japanische Gesandtschaft gezogen — wie damals zu Beginn des Krieges. Wie damals hat man auch Bilder vorangetragen, damals das Porträt Nicolai II., jetzt Kerenskis. Es ist doch ein eigentümlich Ding um die Psyche des russischen Volkes. Dieses neurasthenische Aufflammen der Begeisterung beim kleinsten Erfolg und der jähe Absturz beim geringsten Mißerfolg. Da schießt man, wie vor einigen Tagen in Moskau, auf eigene Aeroplane, weil das Surren des Propellers ein Meeting störte, und verwundet den Flieger, und heute trägt man die Aviatiker, die sich an die Front begeben, auf den Händen. Das wäre der Moment, wo sich die Kosakenschaft der Regierungsgewalt bemächtigen, die Duma nach Novotscherkask überführen und so das Vaterland retten könnte — das Programm Purischkewitschs.

An den Straßenecken unserer Stadt findet man heute Maueranschläge, von den sibirischen Soldaten gezeichnet, die zur Offensive aufrufen: „Da die Deutschen dabei sind, die junge Freiheit mit ihren schmutzigen Stiefeln zu zertreten." Man sollte glauben, daß wir eben die Angegriffenen seien. Sodann ist heute hier der Höchstkommandierende der Nordfront, General Klembowski, eingetroffen und hat sich dem Vertreter des Iskosol gegenüber dahin geäußert, daß von der Entwicklung des großen Sieges das Geschick und die Zukunft Rußlands abhängen. Der augenblickliche Moment sei ernst, man habe die Freiheit und das Schicksal Rußlands auf eine Karte gestellt. Ein Winterfeldzug könne nicht mehr sein, da sich der Ausgang des Krieges in nächster Zeit entscheiden müsse. Die Frage des Friedens sei eine Frage der nächsten Zeit. — Schließlich mag hier auch noch ein Aufruf des Armeekomitees der XII. Armee an die Petersburger Garnison Erwähnung finden. Darin heißt es: „Unsere Delegierten, die in Petersburg waren, teilen uns mit: 1. daß die Kasernen in Petrograd überfüllt sind. . . 4. daß die Straßen, Gärten, Villenorte von promenierenden Soldaten wimmeln und daß viele von ihnen auf den Straßen Papyros verkaufen, auf den Bahnhöfen ihre Dienste als Träger anbieten usw. . . 5. daß ein Truppenteil im Bestande von 20 000 Mann von einem gewählten Deserteur kommandiert

wird. ... Wir, die XII. Armee, fordern: daß unserer Armee sofort Hilfe geschickt wird, daß uns Reserven zugeschickt werden usw. usw. (Rigasche Rundschau 140).

Aus dem Angeführten ist anzunehmen, daß man an unserer Front einen Angriff plant. Dafür sprächen auch die Munitionskolonnen und Truppenteile, die man jetzt in unseren Straßen beobachtet. Man will das Eisen schmieden, solange es heiß ist.

Aus dem Süden, zumal aus Odessa und Bessarabien, wird über Ausschreitungen schroffster Art berichtet. Die Frauen werden vergewaltigt, Dörfer niedergebrannt, gemordet und geplündert. Ein Regiment terrorisiert ganz Odessa, hat gegen 1000 friedliche Einwohner der Stadt arretiert usw. — In Petersburg sind über 500 Kriminalverbrecher ausgebrochen. Ebendort haben die Soldaten des Kexholmschen Regiments ihre Offiziere verhaftet, weil sie sich weigerten, unter den revolutionären Flaggen, mit denen das Regiment ausrückte, zu marschieren. Am selben Tage, am 18. Juni, haben Soldaten und Volk Junker mit Steinen beworfen und beschossen. Achtzehn Junker sind verwundet. Die Revolution feiert Orgien.

Dort unten aber in Galizien blutet die revolutionäre Armee für falsche Ideale.

Maifeier 1917: Jüdiſche Gruppe „Der Bund“.

Maifeier 1917: Gruppe der Dienſtmägde.

Zweiter Teil

Die Revolution bricht mit ihren Idealen

23. Juni/6. Juli 1917.

„Als Zarathustra in die nächste Stadt kam, die an den Wäldern liegt, fand er daselbst viel Volk versammelt auf dem Markte, denn es war verheißen worden, daß man einen Seiltänzer sehen sollte.

Und Zarathustra sprach also zum Volke. . . .

Als Zarathustra also gesprochen hatte, schrie einer aus dem Volke: ‚Wir hörten nun genug von dem Seiltänzer, nun laßt uns ihn auch sehen!', und alles Volk lachte über Zarathustra. Der Seiltänzer aber, welcher glaubte, daß das Wort ihm gälte, machte sich an sein Werk —" Nietzsche.

Die große russische Revolution ist in ein neues Stadium getreten. Galt es bisher, die Revolution nach innen zu festigen, so scheint jetzt die Zeit gekommen zu sein, wo sie sich ihre Stellung nach außen hin erzwingen will, mit gepanzerter Faust. „Der große Umschwung hat sich am 18. Juni vollzogen", kündet das Organ des Petersburger Konvents der Arbeiter- und Soldatendeputierten an. Und wir wollen es gern glauben, nicht weil das „Parlament der Demokratie" es sagt, sondern weil der große Umschwung sich an die Offensive unserer Armee, also an eine rein imperialistische Handlung knüpft, an den Bruch der Demokratie mit ihren Grundprinzipien. Und daß sie ihre moralische Kapitulation, den Zusammenbruch ihrer utopistischen Friedensluftschlösser selbst bejubelt und der Angriffsidee Hymnen singt, trotz Maximalisten und Internationalisten, erhöht die Bedeutung des Augenblicks. Wer hätte es damals, in den stürmischen Apriltagen, geglaubt, daß das Schwert, das die Bourgeoisminister Miljukow

und Gutschkow nicht kosten lassen wollten, und durch das sie zu Fall kamen, von ihren Gegnern selbst gezogen werden würde. „Die russische Revolution ist gerettet" rauscht es im russischen Blätterwalde aller Schattierungen und findet jubelnden Widerhall in den Pariser Boulevardblättern.

In der Geschichte der großen französischen Revolution bedeutet auch ein 18. einen Wendepunkt: der 18. Brumaire—Bonaparte wird Erster Konsul. Kerenski aber kann mit Genugtuung wie die Kaiserin Eugenie 1870 sagen: „Dies ist mein Krieg."

„Doch werfen wir das Gewesene zum Gewesenen", äußert sich die Börsenzeitung Nr. 141 zum Moment, „und ziehen wir Schlüsse für die Zukunft. Für Rußland ist momentan die Tatsache unendlich wichtig, daß sich der Umschwung vollzieht und die Demokratie selbst es für rettend hält. . . Der Kongreß der Konvente hat gestern einen Aufruf an die Armee angenommen. Dieses ist das beste Dokument aller Manifestationen der Demokratie, dieser Appell ans Land, „alle Kräfte in den Dienst der Armee zu stellen." „Bauern, gebt der Armee Brot. Arbeiter, mag die Armee keinen Mangel an Geschossen leiden. Soldaten und Offiziere im Rücken, geht in Marschkompagnien und in ganzen Regimentern an die Front auf den ersten Befehl. Keiner wage es, sich in diesen Tagen um die Pflichterfüllung dem Vaterlande gegenüber zu drücken."

So spricht nicht der heimatlose Allweltbürger, der den Weltkrieg durch schöne Phrasen von Freiheit. Gleichheit und Brüderlichkeit — aller Proletarier — zum Abschluß bringen wollte, so spricht der kapitalistische Bürger, wenn er hübsch gemütlich zu Hause sitzt und seine Armeen, die man für sein Geld ausrüstete und unterhält, in den Kugelregen schickt.

Vielleicht tat die temporäre Regierung gut daran, dem Konvent seine Stellung nicht strittig zu machen und ihn durch die Sozialistenminister vor den unbequemen Regierungslastwagen zu spannen. Die Luft, in der die Sozialdemokratie nur gedeihen kann, heißt Opposition. Und da es keine Opposition gibt, so muß sie sich dem bürgerlichen Nährboden anpassen. um nicht zu verkümmern. Und beginnt bereits echt bürgerliche Frucht zu tragen.

Dem Ruf „das Vaterland in Gefahr" erschallt ein Gegenruf „die Internationale in Gefahr". Bürger und Weltbürger gegeneinander! Es will scheinen, daß der 18. Juni einen tiefen Keil in den festgefügten Block der russischen Sozialdemokratie treiben wird. Auf der dem Aufruf an die Armee gewidmeten Sitzung

des Petersburger Konvents ist es zu sehr stürmischen Szenen gekommen. Die Bolschewiki haben sich mit Hand und Fuß gegen eine Abschwenkung vom früheren Kurs gewehrt. Zur Konzession, die Kampffähigkeit der Armee heben und für eine defensive Taktik erhalten, hat man sich noch bereitgefunden. Aber die Idee der Offensive propagieren — nimmermehr. Als wenn nicht auch einmal, hat man schon scharfe Patronen verteilt, eine Flinte von selbst losgehen könnte! Dem Minister Zeretelli hat ein Redner (Poljansky) zugerufen: „Die Geschichte wird es notieren, daß nach der Regierung Nikolais des Blutigen die Regierung Zeretellis des Blutigen folgte.“ Und der Vorsitzende Tschechidze hat den Redner nicht zur Ordnung gerufen. Und ein anderer Redner (Naumow) führte aus: „Früher habt ihr uns in den Kampf für den Sozialismus hineingezogen, jetzt aber habt ihr aus Furcht vor der Anarchie eure Ideale verloren und kämpft in einer Reihe mit den Imperialisten. Die russischen Soldaten sterben nicht nur für die Freiheit, sondern für unbekannte Geheimverträge.“

Mit 472 gegen 271 Stimmen bei 39 Stimmenenthaltungen ist die Resolution angenommen worden. Wie wäre das Resultat gewesen, wenn man vom Kriegsschauplatz statt eines Sieges eine Schlappe gemeldet hätte? Wie wird der Lenninanhang triumphieren, wenn der Vorstoß der revolutionären Armee an der eisernen Disziplin deutscher Heere zusammengebrochen sein wird. Dann steht der Weg zur Kommune frei.

Mag es kommen wie es wolle, der 18. Juni hat uns dem Frieden nähergebracht.

24. Juni/7. Juli 1917.

Die Peterhofer Affaire hat doch einen ziemlich häßlichen Beigeschmack, zumal man sie im Licht der großen Offensive betrachtet. Der Tatbestand ist kurz folgender:

Unbewaffnete Junker der Peterhofer Offiziersschule veranstalteten eine Manifestation.

Die Aufschriften der Plakate, die der Regierung Vertrauen und Dankbarkeit für das Vorgehen der Armee ausdrücken sollten, erregten den Unwillen der Soldaten des 3. nationalen Reserveregiments. Erst wurden die Manifestanten mit höhnischen Rufen und Pfiffen begrüßt, dann folgten Steinwürfe und schließlich Flintenschüsse. 12 Junker wurden dabei verwundet. Vielleicht waren dieselben Junker dazu vorgesehen, gerade dieses Regiment gegen den Feind zu führen.

Offiziere mit Kritik beurteilen die Ereignisse in Galizien sehr zurückhaltend. Sie erkennen die überaus große Stärke unserer Artillerie an, geben auch zu, daß viele Truppen von den älteren Jahrgängen zuverlässig seien und Feuerdisziplin hätten, halten aber die Reserven für durchaus minderwertig und schenken unseren Transportmitteln auch kein zu großes Vertrauen. Mit Reserven wie dem 3. nationalen Reserveregiment in Peterhof hätte selbst ein Napoleon keine Schlacht gewinnen können. Allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß der Feuerbrand von Süden her sich über die ganze Front ausdehnen und daß dieses der letzte Waffengang sein würde. Auch bei uns wird man bald das Grollen der Schlacht hören.

Aus dem Donezkohlenbassin bringen die Zeitungen interessante Daten. Im Mai hat man 127½ Millionen Pud Kohle gefördert, während „zur Befriedigung der allerwichtigsten und notwendigsten Forderungen der Konsumenten" monatlich minimal 160 Millionen Pud erforderlich sind. Diese Ausbeute ist um 10 Prozent niedriger als die Ausbeute pro Mai 1916. Ursache — Rückgang der Produktionsfähigkeit der Arbeiter. Wenn der Kohlenarbeiter im Mai 1917 im Durchschnitt 462 Pud Kohle förderte, so hinkt er um 28 Prozent im Vergleich zum Mai des Vorjahres und um 12 Prozent des März des laufenden Jahres nach. Was die Transportfähigkeit der Eisenbahnen betrifft, so vermerkt der Bericht, daß im Mai in toto 90 Millionen Pud, d. h. um 79 Millionen Pud weniger, als im Voranschlag angenommen war, abgeführt wurden. Was die Hochöfen betrifft, so haben sie im Mai 1917 statt 18—19 nur 13 Millionen Pud Gußeisen produziert. — Das gleiche Bild in allen Zweigen unseres Wirtschaftslebens.

25. Juni/8. Juli 1917.

Jetzt läßt sich bereits besser beurteilen, wie die russische Gesellschaft sich zum „großen Sieg in Galizien" stellt. Es mußte so kommen, wie es kam: Ein Übermaß von Enthusiasmus, ein Über-das-Ziel-hinausschießen, ein sinnloser Siegestaumel, noch bevor sich herausgestellt hat, ob, falls die Schlacht im Süden einen großen Sieg darstellt, man die Früchte des Sieges auch in Ruhe wird genießen können. Fangen wir mit Kerenski, dem Reorganisator der Armee an. Er hat den Truppen, die die Offensive ergriffen haben, den Namen „Regimenter des 18. Juni" gegeben. Es ist nur zu selbstverständlich, daß die Zeitungen den Kriegsminister mitten unter den Stürmenden, im stärksten Kugelregen finden zu müssen

glauben. Dann die Gesellschaft: Aus allen Enden des Reiches meldet man von Spendensammlungen für die Helden des 18. Juni Der Einzug der Verwundetentransporte gleicht einem Triumphzuge. Ferner die Armee: Überall bilden sich Sturmkolonnen und Bataillone des Todes, die nur von einem Wunsche beseelt erscheinen: An die Front, in den Kampf. Ja, selbst Regimenter, die durch maximalistische Propaganda bis ins Mark der Knochen verdorben erschienen, brennen heute vor Gier, sich mit dem frechen Feind zu schlagen. Endlich das größte Wunder: Die Transport- und Verpflegungsschwierigkeiten sind wie durch ein Zauberwort im Märchen beseitigt.

„Die Verproviantierung unserer Armee" — sagt ein Bericht — „vollzieht sich folgendermaßen: Die Zufuhr übertrifft die Erfordernisse des Tages um eineinhalbmal. Nur Anfang April und auch in der zweiten Aprilhälfte traf keine genügende Anzahl von Waggons ein. Seit Anfang Mai geht die Zufuhr gleichmäßig vonstatten und bessert sich täglich. Augenblicklich wickelt sie sich so gut ab, wie man es sich gar nicht besser wünschen könnte. Die Fouragekrisis, die sich noch vor kurzer Zeit so stark bemerkbar machte, ist überwunden, und es bedarf nur noch ganz geringer Anstrengungen, um sie vollkommen zu liquidieren."

Ob das alles nicht bloß plumpe Stimmungsmache ist?

Wie dem auch sei, es will scheinen, die Revolution feiere einen zweiten, etwas verspäteten, dafür aber desto würzigeren Wonnemond. Nur noch wenige Wolken umdüstern den Horizont. In erster Linie die leidige Finanzfrage Doch jetzt, wo man, wie französische und englische Blätter dankend quittieren, wieder in die Reihe der großen Nationen getreten ist, wird man in London, New-York und Paris sein Portefeuille nicht mehr so ängstlich zugeknöpft halten, wie man das in den letzten Wochen in Petersburg so überaus schmerzlich hat empfinden müssen. Nur die Finnen! Man stelle sich vor, daß nicht nur der Senat die Valutaanleihe von 350 Millionen ablehnt, sondern auch die Delegation des Petersburger Konvents, die quasi mit Umgehen der finnischen gesetzmäßigen Regierung mit finnischen Sozialdemokraten die Sache ins reine bringen wollte, so unter der Hand, mit leeren Taschen heimgekehrt ist. Eine Ironie der Geschichte: Die rote Internationale im Tanz ums goldene Kalb! Und was hat man in Helsingfors den russischen Genossen gesagt? „Gebt uns Brot und Sicherheit für die Anleihe." Bei kaltem Blute betrachtet, sehr selbstverständliche Forderungen,

da man in Finnland nichts zu essen hat und den russischen Finanzen gegenüber mehr als skeptisch gesinnt ist. Daß man aber den russischen Regierungstelegraph und russische Kronsgebäude nebst Ländereien als Pfand verlangt, das geht selbst den russischen Internationalen zu sehr wider das Nationalgefühl. „Nach der in jeder Beziehung unerhörten Forderung der Finnen darf es keine weiteren Erklärungen und Unterhandlungen geben", ruft ein liberales Blatt aus. „Es muß unverzüglich gehandelt werden, und zwar muß für den Rubel ein Zwangkurs bestimmt werden, und mit diesem fixierten Rubel der Unterhalt der Truppen usw. bezahlt werden. Die Finnen scheinen vergessen zu haben, daß sie nicht zum erstenmal sich weigern, russische Valuta anzunehmen: Unter Alexander III. im Jahre 1887 haben sie einen ähnlichen Versuch gemacht. Wäre es möglich, daß das befreite Finnland zum revolutionären Rußland Beziehungen unterhalten will, die zum Kampfe dort führen müssen, wo wir nur Frieden wünschen."

Es ist nicht ohne Pikanterie, Alexander III. unter den Eideshelfern der russischen Revolution zu finden. Und die Sprache hätte man vor zwei Wochen auch nicht dem autonomen Finnland gegenüber geführt.

„Der große Umschwung hat sich am 18. Juni vollführt."

In China ist die Monarchie proklamiert worden. In Griechenland hat König Konstantin den „Schutzmächten" weichen müssen.

26. Juni/9. Juli 1917.

Helsingfors: Die Verproviantierungskommission reicht russischen Statsangehörigen weiter keine Karten auf Brot und Milch aus (Abendzeitung). — In Finnland werden die russischen Straßenschilder und andere russische Aufschriften, die bisher neben der schwedischen und finnischen Sprache bestanden, entfernt.

Auf der Sitzung des Kongresses der Konvente hat der Ackerbauminister Peschechonow über die Ernteaussichten gesprochen. Diese Erklärungen aus autoritativem Munde klingen anders, als die beschönigenden Zeitungsartikel. „Das Wolga- und Uralgebiet bleiben ohne Brot. Auch in anderen Gegenden haben sich die Ernteaussichten verschlechtert. Die Lage ist ernst, man wird auf dem Wasserwege kein Brot nach Norden transportieren können. Einzelne Gouvernements haben aus Furcht vor Mißernte ihre Getreidezufuhr eingestellt.

Dieses kann zum Verderben der Hauptstädte und der Armee führen."

Gleichsam um das Publikum zu beruhigen, bringt die P. T. A. unterm 24. Juni: „. . . indem die englische und französische Regierung die Schwierigkeiten, die Rußland in der Verproviantierungsfrage durchmacht, in Erwägung zieht, hält sie es für möglich, Rußland seinen Verpflichtungen, während der Navigationsperiode 1917 die für England und Frankreich notwendige Menge Weizen zu liefern, zu entheben. . . . Der Minister des Äußeren hat sich an die Gesandtschaften von England und Frankreich mit der Bitte gewandt, ihren Regierungen die allerherzlichste Anerkennung für diesen Akt bundesgenössischer Aufmerksamkeit auszusprechen."

Mithin wird zugegeben, daß russisches Getreide in größeren Mengen ins Ausland ausgeführt wurde. Oppositionelle Blätter haben schon vielfach darauf hingewiesen, doch nahm man bisher an, daß es sich nur um Hetzereien handele. Wie glücklich können wir sein, daß unsere Bundesgenossen so großmütig sind, uns nicht verhungern lassen zu wollen.

Die Kornkammer Europas leer! Bisher hat unsereins den Hunger nur aus Büchern kennengelernt und aus den Berichten, die die Zeitungen über Deutschland brachten. Jetzt sieht man diesem Schreckgespenst direkt ins Gesicht! Ich habe mich sonst immer für einen halbwegs ehrlichen Menschen gehalten. Neulich wäre ich aber fast zum Dieb geworden. Leider, ich wiederhole es noch einmal, leider kam mir die Sache nicht aus. Soldaten führten auf einer Fuhre Brot, echtes, schönes Weißbrot, wie man es lange nicht gesehen hat. Wie schon unsere Soldaten sind, ein großes Laib fällt vom Wagen, ohne daß die Fahrer es merken. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, hob es schnell auf und wollte mich aus dem Staube machen Zum Unglück bemerkten es vorübergehende Soldaten und nahmen mir meinen Fund ab. Ich kann noch von Glück sagen, daß sie mich nicht verprügelten. Jetzt verstehe ich die Kriminalisten, die behaupten: Stelle den Mensch unter günstige Lebensbedingungen, und die Kriminalität wird aufhören.

27. Juni/10. Juli 1917.

Es wird von einem neuen Erfolg in Galizien berichtet. Trophäen: 131 Offiziere, 7000 Soldaten, 18 Geschütze, Kugelspritzen usw.

„Manchester Guardian" schreibt: Kerenski hat sich auf den Seiten der Weltgeschichte den unsterblichen Namen der größten Epoche des russischen Volkes erworben.

28. Juni/11. Juli 1917.

Der Vormarsch in Galizien wird fortgesetzt. Im offiziellen Bericht heißt es, daß das Verhalten und die Stimmung unserer Truppen über jedes Lob erhaben seien. Dem widerspricht bloß, daß im Bezirk des Durchbruchs vom 18./19. Juni unsere Truppen bereits sehr bald zum Stillstand gekommen sind. Die „Utro Roßiy" gibt als Ursache an, daß einige Soldaten eigenwillig zurückgegangen seien und dadurch die Armee geschwächt hätten. Jedenfalls dürfte es sich in den nächsten zwei Wochen bereits entscheiden, wieweit unsere Armee noch kampffähig ist. Von allen Seiten sollen Freiwillige dem Kriegsschauplatz zuströmen, berichten die Zeitungen. Auch das erste Frauenbataillon hat eben Petersburg verlassen: „Voran die Kommandeuse, Ritter des Georgskreuzes Botschkarewa", lesen wir in der „Wetschernaja Wremja". — „Man bewirft das Bataillon mit Blumen, schwenkt Tücher. Der Enthusiasmus steigert sich. Bei einzelnen bemerkt man zwei bis drei Georgskreuze auf der Brust." Woher, muß man fragen, stammen diese Kampfesauszeichnungen?

Aber auch zu einem Inzident ist es gekommen, man hat den Frauen den Weg versperrt, und sie nicht weiter lassen wollen. Vielleicht hat man es bloß mit einem „Scherz" von Rowdys zu tun, oder vielleicht waren es Leute, die das ganze Schauspiel für eine unwürdige Komödie hielten und dagegen protestieren wollten. Wie dem auch sei, wir nähern uns dem napoleonischen Prinzip: Der Krieg muß sich selbst erhalten.

Die finnische Valutaangelegenheit erregt noch immer die Gemüter. Selbst sozialdemokratische Blätter, „Rabotschaja Gazeta" z.B. sprechen den starrköpfigen Finnen ihre Unzufriedenheit aus, reden von der Beleidigung unseres Nationalempfindens usw. Was wird sein, wenn die Finnen nicht nachgeben? Höchstwahrscheinlich wird es zu bösen Exzessen von seiten unserer Soldaten kommen, die für ihren guten Rubel nichts kaufen können. Der einzige Ausweg wäre es, daß Rußland die Bedingungen des finnischen Senats annimmt, d. h. Brot liefert und Garantien gibt. Diese Forderungen sind billig. Daß aber der russische Staat Truppen und Flotte aus Finnland wegführen würde, ja, das dürfte selbst in Finnland nie-

mand ernstlich glauben. Die Frage kompliziert sich noch dadurch, daß auf einzelnen finnischen Bahnen ein Streik ausgebrochen ist, der weiter um sich zu greifen droht. Und man hat die finnischen Eisenbahnen doch so sehr nötig. Und ebenso die finnische Industrie.

Ein erschütterndes Bild zeigt unsere Handelsbilanz. Vom 1. Januar bis 7. Juni 1917 wurde über die europäische Grenze ausgeführt für 62 Mill. Rubel (132 Mill. pro 1916), dagegen importiert für 746 Mill. Rubel (gegen 582 Mill. pro 1916). Selbstredend wird der Export bei den überaus trüben Ernteaussichten noch weiter zurückgehen.

Heute wird die Deklaration der temporären Regierung über den Zusammentritt der Balkankonferenz in Paris mitte Juli veröffentlicht. In derselben protestiert sie nochmals gegen die Vergewaltigung Griechenlands.

„Es muß unterstrichen werden, daß die kriegerischen Aktionen unserer Armeen (Galizien) unsere Stimme in internationalen Fragen verstärkt, und daß ein Wort der russischen Demokratie, gestützt durch die Tätigkeit der revolutionären Armee, von besonderer Bedeutung sein dürfte."

Ob die Verbündeten auf russische Sentimentalitäten hören werden? Man glaubte, die Vergewaltigung Griechenlands für strategische Zwecke nötig haben zu müssen. Derartige Situationen kann es geben. Das Häßliche des Handels ist, daß man die ganze schmutzige Angelegenheit mit dem heuchlerischen Deckmantel des Rechts zuzudecken suchte. Und daß die russische Demokratie ehrlich dagegen protestiert, wird ihr sicher einmal hoch angerechnet werden in der Geschichte des großen Krieges. In Paris dürfte der alte Ruf des Balkans, der europäische Wetterwinkel zu sein, sich neu bestätigen. Die griechische Frage und neuerdings die Stellung, die Rußland zur Affäre der serbischen Offiziere, die dem alten König Peter nach dem Leben trachteten und füsiliert wurden, ohne daß man die russische Demokratie um Erlaubnis fragte — genug Zündstoff, abgesehen von Rumänien und der leidigen Dardanellenfrage. Die Dardanellen, Mesopotamien, Soloniki — Old England wird daran noch lange zu tragen haben. Und unser türkischer Feldzug scheint auch nicht vom Glück begünstigt zu sein. Man meldet, daß unsere Truppen von den Türken zurückgedrängt worden seien. Man kann gespannt sein, was die klugen Köpfe in Paris sagen werden. Eine vierte Winterkampagne haben wir aber sicher nicht mehr zu erwarten!

Gegen General Rennenkampf setzt eine starke Hetze ein. Der Held von Ostpreußen — ein Marodeur! Man wirft ihm vor, er habe dort in Deutschland Privateigentum angetastet. Ob er persönlich seine Taschen in Ostpreußen gefüllt hat, ist nebensächlich. Viel dürfte er jedenfalls nicht heimgebracht haben. Dazu war seine Rückreise doch zu schnell! Wichtig scheint mir die Angelegenheit Rennenkampf aus dem Grunde, weil die Vorwürfe, die man ihm macht, die ganze Armee treffen. Denn daß man es in Ostpreußen mit Dein und Mein nicht gar zu genau genommen hat, ist von Sven Hedin als Zeuge bestätigt worden, worüber seine Freundschaft mit Rußland in die Brüche ging, unsererseits aber stets mit Entrüstung zurückgewiesen worden.

Doch lassen wir es dahingestellt bleiben, ob Rennenkampf mit beiden Händen gestohlen hat, obgleich er seinem Eide nach bevor er den Rückzug antrat, die Rechte in Deutschland hätte lassen müssen. Schauen wir uns vielmehr die Angelegenheit in anderer Beleuchtung an: man hätte ihm nicht aus Ostpreußen einen Strick gedreht, falls sein Name nicht an die Unterdrückung der Revolution von 1905 geknüpft wäre. Hinc illae lacrimae.

29. Juni/12. Juli 1917.

Das Vorrücken unserer Truppen hebt ganz gewaltig die Stimmung unserer kriegerisch gesinnten Kreise. Wie vorauszusehen war, hat sich der Kriegsgedanke viele neue Anhänger erworben. Das äußert sich auch im scharfen Ton der Presse gegen die Bolschewikis.

Der Moskauer Rechtsanwalt Lednitzky, Glied der ersten Reichsduma, hat eine sehr heikle Frage angeschnitten. Da die Unabhängigkeit Polens in irgend einer Form wiederhergestellt werden soll, so plädiert er dafür, die unter Katharina I. aus Warschau nach Petersburg „übergeführte“ sehr wertvolle Bibliothek der Gebrüder Salußky dem polnischen Volk zurückzugeben. Da man eben den Polen gegenüber ganz besonders liberal gesinnt ist, so lehnen selbst Zeitungen wie die „Nowoje Wremja“ diese Forderung prinzipiell nicht ab, meinen aber, dem polnischen Volk sei besser gedient, wenn es statt der überaus seltenen Handschriften der Bibliothek Salußky, eine gleiche Anzahl von Büchern aus der Dublettensammlung der Kaiserlichen Bibliothek erhalten würde. Falls dieselben auf den Vorschlag, Wissenschaft nach Gewicht zu erhalten, eingehen sollten, so läßt sich ein gleiches Verfahren bei

Kunstgegenständen schon schwerer durchführen. Die Gemäldesammlung der Eremitage dürfte, falls der Wunsch der Polen sich erfüllen sollte, in Zukunft viele leere Flächen zeigen.

Aus der aktiven Armee wird unter dem 28. Juni gemeldet: „Die Deutschen lassen in ihren Laufgräben vergifteten Schnaps zurück."

Aus dieser ohne Kommentar wiedergegebenen Notiz ist nicht zu ersehen, ob man im Hauptquartier annimmt, daß die Deutschen diesen „Schnaps" selbst trinken, oder ihn für die Russen aufgestellt haben. Sollte letzteres der Fall sein, so ist die Kaltblütigkeit zu bewundern, mit der man im Schlachtengetümmel und in der Erregung eines Rückzuges unter dem Druck des Feindes sich noch mit Giftmischerkünsten befaßt.

Übrigens wird es jetzt klar, daß die große Anzahl der Gefangenen der Schlachttage vom 18./19. Juni auf Konto der Meuterei der 19. tschechischen Infanteriedivision zu setzen ist. Daß unsererseits tschechisch-slowakische Truppenteile in Aktion getreten sind, wird im offiziellen Bericht ausdrücklich erwähnt. Eine weitere Bestätigung, daß man Kriegsgefangene unserer Armee eingereiht hat, sehe ich darin, daß man aus Minsk unter dem 27. Juni meldet: „Auf einem Meeting kriegsgefangener Slawen wurde die Frage angeregt, ein Gesuch einzureichen, sie an die Front zu schicken und aus ihnen gesonderte Abteilungen nach dem Beispiel der Tschecho-Slowaken zu formieren."

Der Krieg nimmt immer ungewohntere Formen an. Die Bestimmungen der Genfer Konvention dürften nachher einer sehr gründlichen Revision unterzogen werden müssen.

30. Juni/13. Juli 1917.

Das Füllhorn, das die temporäre Regierung zu Beginn der Revolution über alle Bürger des russischen Reiches entleerte, hat Polen, Finnen, Letten, Kalmücken, Juden und Judengenossen, kurz allen Völkern und Volkssplittern des weiten Russenreiches seine Gaben gebracht. Nur für uns Deutsche scheint nichts darin gewesen zu sein. Das Regierungsmanifest, das allen gleiches Recht versprach, allen die freie kulturelle Entwicklung garantierte, wurde von uns natürlich freudig begrüßt, da der Gedanke, für Bürger dritter oder noch größerer Verdünnung gehalten zu werden, auf die Dauer unerträglich geworden war und eine Atmosphäre erzeugte, die dem Staatsgedanken natürlich nicht vorteilhaft sein

konnte. Wir träumten von deutschen Zeitungen, deutscher Korrespondenz usw. Bisher ist von all dem nichts zu verspüren. Wohl haben die meisten Kaufleute die Plakate: „Es ist verboten Deutsch zu sprechen" entfernt, in den Tramwagen hängen diese Schilder aber noch ruhig weiter, obgleich unsere Demokratie sonst sehr große Eile hatte, alles, was nach „altem Regime" duftete, radikal zu vernichten. Hier rührt sich aber keine Hand, obgleich sie täglich von Tausenden guter Demokraten gelesen werden. Nicht gar zu ängstliche Gemüter wagen es sogar schon, deutsch zu telephonieren, doch hat es bereits Konflikte gegeben. Ebenso steht es mit der Korrespondenz in deutscher Sprache.*) Auch unsere auf administrativem Wege verbannten Pastoren und andere Männer der Öffentlichkeit haben noch nicht an den heimischen Herd zurückkehren können. Und die Freiheitsmänner haben doch soviel über die Gewohnheit der alten Regierung, Leute, die ihr aus irgendeinem Grunde lästig oder unbequem erschienen, ohne Rechtsspruch nach Sibirien zu schicken, geredet und geschrieben. Und sehr schön hat man darüber geredet und heilige Gluten der Entrüstung angefacht, wenn der Betroffene ein Genosse war. Für deutsche Pastoren gibt es aber nur ein eisiges Schweigen. Der Deutschenhaß ist dem Russen so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß man ihm selbst das Prinzip opfert. Heute lesen wir endlich, daß die erste Zeitung in deutscher Sprache am 1. Juli zu erscheinen beginnt, das „Saratower Volksblatt" in Saratow. Dagegen ist die Sache der „Odessaer Zeitung" noch nicht in positivem Sinn entschieden.

Eben ist in Petersburg eine Deputation, bestehend aus drei deutschen Vertretern des kaukasischen Freiwilligenbataillons eingetroffen, die Klage führt, daß man den Deutschen, obgleich 25 Prozent der Bataillone aus deutschen Freiwilligen besteht, nicht das Recht einräumt, in den Offiziersstand aufzurücken. Natürlich hat man ihnen allertätigste Unterstützung versprochen, und sie sind freudig erregt in ihre Schützengräben zurückgekehrt. Noch eine Notiz bringt die

---

*) Man stützt sich darauf, daß es sich um Anordnungen der Militärobrigkeit handele. Dann hätte die Regierung aber Ende März nicht ausdrücklich erklären sollen, daß alle Einschränkungen, Religion, Unterricht und Sprache betreffend, selbst dann, wenn sie von der Militärobrigkeit auferlegt worden sind, aufgehoben seien. (Siehe Bericht vom 22. März/4. April.)

heutige Presse, die zur gleichen Materie gehört. Die Lehrerin Ratlef hat um das Recht der Eröffnung einer deutschen Mittelschule in Dorpat nachgesucht. Im Ministerium für Volksaufklärung ist ihr der Bescheid geworden, daß man ihr bei der Eröffnung der Schule keine Schwierigkeiten bereiten würde. Was aber den Gebrauch der deutschen Unterrichtssprache betrifft, so müsse diese Frage bis zum Schluß des Krieges zurückgestellt werden. — Fräulein Ratlef wird sich unter diesen Umständen die Sache wohl noch überlegen. — Und da schreit die ganze verbündete Welt, und wir mit ihr, über geistige Vergewaltigung der Franzosen deutscher Staatsangehörigkeit in Elsaß-Lothringen. Dabei scheint der französische Gedanke dort noch auf sehr schwachen Füßen zu stehen, wenn Ribot im Senat erklärt:

„Wir haben das unbestrittene Recht auf Elsaß-Lothringen, das uns mit Gewalt geraubt ist (cf. Ludwig XIV.), und können ein Plebiszit nicht zulassen."

2./15. Juli 1917.

Man beginnt bei uns Ökonomie zu treiben. Seit gestern hat man den Zeiger der Uhr um eine Stunde vorgerückt. Diese Maßnahme ist nur zu billigen, leider kommt sie um zwei Jahre zu spät. Damals, als man in Deutschland diese sehr vernünftige Einrichtung traf, hatte man bei uns in Rußland nur Spott dafür übrig und schloß daraus, daß der Feind „fertig" sei. Gestern gab es natürlich eine große Unordnung, da die Regierung mit gewohnter Rücksichtslosigkeit dem Publikum gegenüber diese, das wirtschaftliche und private Leben so eingreifend tangierende Verordnung gar nicht offiziell publiziert hatte, und die Tagesblätter auch nur eine kurze Notiz, und zwar am Vorabende, brachten. Es gibt eben in Rußland immer noch zwei Gruppen, die Regierer und die Regierten. Letztere zahlen die Steuern und haben dafür nicht einmal das Recht, von der Regierung Rücksicht zu verlangen.

Man hofft, durch die Verschiebung der Zeit an Kohle zu sparen. Das Eisen, das zweite Nahrungsmittel der Kriegsindustrie, will sich der Staat am 19. Juli, dem Jahrestage des großen Krieges, durch eine im ganzen Reich zu veranstaltende Eisensammlung zu verschaffen versuchen. Ob dieser „eiserne Tag" die gewünschten Resultate zeitigt, bleibt abzuwarten.

Wie der Staat des gefährlichsten „Hungers", des Brothungers, Herr werden will, ist noch ungeklärt. Momentan stehen wir ratlos vor Zahlen, sehr ernsten Zahlen. Das Ministerium für Nahrungs-

mittel veröffentlicht eben Ziffern, die Ernte im europäischen Rußland betreffend. Die Aussichten für die Roggenernte in drei Kreisen — gute, in 32 — übermittel, in 186 — mittlere, in 60 — unter mittel, in 30 — schlechte und in 25 Kreisen ist die Ernte vernichtet. Besser sind die Aussichten für Weizen und Gerste, besonders in Sibirien, wo man auch eine bessere Roggenernte zu erwarten hat. Diese Zahlen sagen uns, daß wir, selbst beim besten Willen aller beteiligten Kreise, Konsumenten sowohl als Produzenten, und bei Beseitigung der Transportschwierigkeiten, unseren Getreidehunger aus dem eigenen Lande nicht stillen können. Not macht gewiß erfinderisch, um aber all der ungezählten Krisen Herr zu werden, dazu haben wir sicher nicht genug Erfindergenies.

Hier mag ein kleines persönliches Erlebnis Raum finden. Ein Patient konsultierte mich, um sich eine Salvarsaninfusion machen zu lassen. Da sich diese des hohen Salvarsanpreises wegen recht hoch stellt,*) so mußten sich unsere Wege trennen. Nach etwa zwei Wochen erscheint Patient wiederum bei mir und teilt mir mit, daß er unterwegs nach Charbin in der Mandschurei sei, um das vielgesuchte und begehrte Heilmittel einzuführen. Und der Mann kommt sicher reichlich auf seine Kosten, sollte es ihm gelingen, die einzig brauchbaren Medikamente deutscher Firmen zu erhalten. Er hat recht, in einem kleinen Handkoffer kann er für einige zehntausend Rubel Salvarsan, Saccharin, Chinin usw. bequem von der chinesischen Grenze an den Rigaschen Meerbusen transportieren. Wie sich die Zeiten ändern! Sonst ging man über die Straße in die nächste Apotheke, und heute läßt man sich 30 Tage durch Halbasien und Europa im Eisenbahnwagen rütteln. Sic transit gloria Russiae! Durch den Krieg wollten wir das deutsche Joch abschütteln und werden schließlich Hörige aller europäischen und überseeischen Kulturvölker.

In der Arbeiterpresse werden die Proteste gegen den Verkauf der Fabriken an Ausländer, der seit der Revolution massenweise abgeschlossen wird, immer lauter. Dort ahnt man es, daß man mit den englischen, französischen oder amerikanischen Kapitalisten nicht wird „Russisch" sprechen dürfen. Der schöne Traum von der Übergabe der Fabriken in die Nutznießung der arbeitenden Kreise zerrinnt, noch bevor man ihn zu träumen begonnen hat. Für unsere Industrie ist der Verkauf ihrer Unternehmungen an

*) Man zahlt für 0,6 Salvarsan bzw. 0,9 Neosalvarsan 35—40 Rubel.

Ausländer der einzige Ausweg. Nicht mit Unrecht hat der Ministergehilfe Stepanow eben erklärt, die Lage der Industrie in Rußland im allgemeinen und im Moskauer Rayon im speziellen sei aussichtslos. Die Produktivität habe sich überaus vermindert. Die Waggonfabriken haben eine Kollektivnote eingereicht, daß sie vor dem Bankrott stehen und bitten um Verstaatlichung der Fabriken. Und dabei hat man eben der amerikanischen Kommission zur Hebung der Transportfähigkeit unseres Eisenbahnnetzes Zehntausende von Waggons und Tausende von Lokomotiven in Bestellung gegeben. Es ist mir erinnerlich, vor einigen Jahren auf dem Bahnhof in Rom Waggons gesehen zu haben, die das Firmenschild „Russisch-Baltische Waggonfabrik" trugen. Also müssen doch das Renommee und die Leistungsfähigkeit unserer sehr zahlreichen und großen Waggonfabriken sehr gut gewesen sein. Die Revolution hat Rußland den Gnadenstoß gegeben. Da mag Kerenski noch so viel reden und von der Front noch so große Erfolge gemeldet werden.

„Das Spiel ist aus — geht ruhig heim!"

Apropos Kerenski! Unser russischer Carnot wird möglicherweise sich schon jetzt sagen, daß Berühmtheit eine herbe Frucht ist. Wir lesen, der Eisenbahnminister habe an alle Stationen ein Telegramm geschickt, daß die Deutschen Agenten ausgeschickt hätten, welche einzelnen Gliedern der temporären Regierung, insbesondere Kerenski, nach dem Leben trachteten „zwecks Störung der Arbeit der Demokratie". Eine Eigentümlichkeit des Russen, immer die Schuld auf andere zu schieben. Man braucht nur eine beliebige Zeitung zu ergreifen, um noch immer, und in den letzten Tagen noch häufiger, von den Meutereien von Regimentern, die man an die Front schicken wollte, zu lesen. Der Kriegsgedanke wird beim allgemeinen Zerfall natürlich immer unpopulärer, und daher braucht man die Leute, die Kerenski nach dem Leben trachten, auch nicht außerhalb des Reiches zu suchen. Oder man gibt sich den Schein, daß man sie dort suchen müßte.

Auch an unserer Front ist der Gedanke an ein aktives Vorgehen sehr wenig populär. Das liest man in den Soldatenblättern, das hört man von den lettischen Dienstboten, die ihre Brüder oder sonstigen Angehörigen an der Front haben und uns mit Nachrichten versorgen. Dieser Kontakt ist auch nach anderer Seite angenehm. Man kann gelegentlich Brot und Zucker kaufen,

zwei Dinge, die man ganz besonders schwer erhält. „So bildet das lettische Bataillon das Bindeglied zwischen Familie und Position."

4./17. Juli 1917.

Der gestrige Tag brachte genug der Unruhe. Auf der Tagesordnung der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung standen zwei Fragen, die zu Konflikten Anlaß geben konnten: erstens der achtstündige Arbeitstag für Angestellte in Kaufgeschäften und zweitens Gagenerhöhung der Milizionäre. Um diesen Forderungen größeren Nachdruck zu geben, wurden schon um 12 Uhr mittags sämtliche Geschäfte gewaltsam geschlossen. Auf den Straßen etablierten sich Redner,und überall wurden Meetings abgehalten. Als die Stadtväter zur Beratung zusammentraten, zog ein enormer Haufe von Manifestanten vor das Stadthaus, erzwang sich den Zutritt zum Sitzungssaal und setzte die Bewilligung aller Forderungen durch, wobei es sogar zur Anwendung von Gewalt kam. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte man die Vertreter unserer Stadt zum Fenster hinausgeworfen. Ob die unter Terror und Zwang angenommenen Beschlüsse gesetzliche Gültigkeit haben, darüber ist vom juridischen Standpunkt nicht zu diskutieren. Man muß sich ihnen aber fügen. Derartige Auftritte haben aber auch ihre guten Seiten, indem die bürgerlichen Elemente der verschiedenen Nationalitäten zum engeren Zusammenschluß gezwungen werden. Sehr wertvoll für die bevorstehenden städtischen Wahlen ist es, daß die Manifestanten gestern die jüdischen Vertreter stark brüskierten, so daß sie den Sitzungssaal in corpore verließen. Vielleicht dürfte das vom vollkommen unter jüdischem Einfluß stehenden „Iskosol"*) übel vermerkt und dem „Iskorad", dem Initiator der Manifestation, in Rechnung gesetzt werden. Bisher gingen diese beiden Organisationen wenigstens äußerlich noch zusammen.

Der Telegraph bringt heute die Nachricht vom Rücktritt Bethmann Hollwegs. Die Zeitungen widmen spaltenlange Artikel der Krisis in Deutschland und knüpfen daran die überschwenglichsten Hoffnungen bis zur Revolution in Deutschland und zum Rücktritt Wilhelms inklusive. Diesen zum Teil sehr konfusen und übertriebenen Ausführungen ist das eine gemein, der Wunsch, Deutschland möge die Krisis nicht überstehen und gezwungen werden,

*) „Iskosol" = ausführendes Komitee der Soldaten, „Iskorad" = ausführendes Komitee der Arbeiterdeputierten.

einen Frieden zu schließen, der ihm von uns diktiert wird. Die Friedenssehnsucht unserseits, hervorgerufen durch das Gefühl absoluter Ohnmacht, ist natürlich der Vater des Gedankens. Und dabei trotz des allgemeinen Zerfalls und trotzdem, daß sich die Hoffnung, die man an unsere große Offensive knüpfte, nicht zu erfüllen scheint — die Berichte aus dem Hauptquartier sprechen bereits von Regengüssen, die die Wege unpassierbar machen und die Flüsse aus ihren Ufern treten lassen — noch immer der steife Nacken, der sich dem Sieger nicht beugen will. Das grenzt bereits an Borniertheit. Man hört, in Petersburg gebe es Unruhen, auf den Straßen sei es bereits zu Blutvergießen gekommen. Offenbar ein bewaffnetes Hervortreten der Soldaten, die man an die Front schicken will. Die temporäre Regierung kann kritische Tage erster Ordnung durchleben.

Wie sich die Verhältnisse selbst an der Front, wo die Nähe des Feindes noch immer eine gewisse Zurückhaltung und eine Spur Disziplin gebietet, gestalten, ersehen wir aus einem Bericht über einen plötzlichen Zusammentritt des Ministerrats, hervorgerufen durch Unruhen unter den Soldaten der 5. Armee (bei Dwinsk). Der Stab habe gebeten, man möge einen populären Vertreter der Regierung — man dachte wohl an den Wundermann Kerenski — an die Front senden, um die Soldaten zu beruhigen. Per Extrazug dampfte denn auch Minister Skobelew, im Privatleben Advokat, ab, seinen Kollegen gegenüber äußerte er aber, er werde sich selbst an die Spitze der Armee stellen und, wenn erforderlich, diese persönlich gegen den Feind führen. Man zieht gegen den Feind mit Pandekten.

Ebenso erwähnenswert ist ein Bericht über die Schlacht in Galizien. Ich lasse die „Utro Roßiy" selbst reden: „In einem der Hospitäler in Tarnopol liegt ein Offizier, der seine Rotte vergeblich angefleht hatte, in den Kampf zu gehen. Als die Rotte nicht zu bewegen war, ging der Offizier, bewaffnet mit Handgranaten, allein vor, ging bis an die feindlichen Drahtverhaue heran, kehrte wieder zurück und begann die Rotte wieder zu überreden. Diese verweigerte nochmals den Gehorsam. Der Offizier ging schließlich allein vor und wurde am Halse verwundet. Es gab Fälle, wo die Offiziere kniefällig ihre Soldaten baten, ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe zu kommen. Aber diese antworteten grob: „Geh selbst, wenn du willst." — Mit Ekel wendet man sich von diesem Bilde ab.

Eine obligatorische Verordnung: „Übereinstimmend mit der Hauptverwaltung des Generalstabes teile ich mit, daß die obligatorische Verordnung des Höchstkommandierenden der Nordfront vom 2. Dezember 1915, welche Post-, Telegraph- und Telephonverkehr in deutscher Sprache verbietet, ebenso die Ausgabe periodischer Zeitschriften in deutscher Sprache, bestehen bleibt. Kommandierender der Armee General Radko-Dimitriew, 1. Juli 1917."

Jetzt wird klar, daß die große Offensive in Galizien keinen günstigen Verlauf nimmt. Seit drei Jahren haben wir Balten die Schläge, die die Armee erhielt, sofort gespürt. Und da hat man immer vom groß- und gutmütigen russischen Volk gesprochen.

6./19. Juli 1917.

In Petersburg Revolution! Die Berichte über die Vorgänge am dritten, vierten und fünften sind noch lückenhaft und geben kein klares Bild. Vor allen Dingen kann man sich noch keine Vorstellung über die Tragweite der Ereignisse, die sich dort an der Newa abspielen, machen. Schon jetzt ist gewiß, daß ein Teil, wenn nicht alle bürgerlichen Minister zurückgetreten sind — die Ratten verlassen das untergehende Schiff. Jetzt hängt alles davon ab, ob der Konvent die Macht an sich reißt und sie zu halten vermag, oder ob die Kommune siegt. In den offiziellen Berichten heißt es, daß die Regimenter, die man als unzuverlässig auflösen wollte, bewaffnet auf die Straße und vor das Taurische Palais zogen mit der Forderung des Rücktritts der zehn bürgerlichen Minister und der Übergabe der Gewalt an den Konvent. Nach anderer Lesart habe die sich immer mehr zuspitzende Ukrainer Frage den Sturz des Kabinetts herbeigeführt. Die Tatsache steht fest, daß es blutige Zusammenstöße gegeben hat und Kasaken mit den meuternden Regimentern gekämpft haben. Die Mehrzahl der Petersburger Garnison soll jedoch noch auf seiten der Regierung stehen. Der eigentliche Grund der Revolution dürfte jedoch im Wunsch, den Krieg möglichst schnell zu liquidieren, zu suchen sein. Dafür spricht, daß die Revolutionäre nach Kerenski schrien, um ihn zu verhaften, ihn, den Veranstalter der großen Offensive.

Der große Umschwung hat sich am 18. Juni vollzogen!

Hier in Riga hat es gestern abend Zusammenstöße von Bolschewikis mit dem „Bataillon des Todes" gegeben, das just an die Front gehen wollte. Es scheint sich dabei aber mehr um eine

Rauferei, als um ein Vorgehen mit den Waffen gehandelt zu haben. Der Kampf spielt sich offenbar eben mehr hinter den Kulissen auf den Sitzungen der einzelnen militärischen und Arbeiterorganisationen ab. Es gibt bereits Maueranschläge, die zur Ruhe mahnen. Jedenfalls hat man noch keine Direktiven aus Petersburg erhalten und nimmt daher eine abwartende Stellung ein. Die nächsten Tage dürften uns Überraschungen bringen. Offiziere, die ich sprach, äußerten sich sehr pessimistisch über die Zukunft.

8./21. Juli 1917.

Wer es bisher nicht hat glauben wollen, daß die „große Offensive" nicht nur nicht vollkommen fehlgeschlagen ist, sondern sogar dem Feind zu einem schweren Gegenstoß Anlaß gegeben hat, muß es jetzt glauben. Der heutige Bericht aus dem Hauptquartier über den Durchbruch unserer Stellung ist freilich noch sehr allgemein gehalten, was ihm aber unter den vielen Hiobsposten des an Niederlagen so reichen Krieges eine besondere Stellung gibt, ist, daß in ihm unverhohlen der Zerfall der Armee zugegeben wird.

„Unser Mißgeschick" — heißt es im offiziellen Heeresbericht — „läßt sich hauptsächlich dadurch erklären, daß unter dem Einfluß der Agitation der Bolschewiki viele Teile, die den Befehl erhalten hatten, die angreifenden Truppen zu unterstützen, sich zu Meetings versammelten, um die Frage zu erörtern, ob der Befehl erfüllt werden soll. Infolgedessen weigerten sich einige Regimenter, am Kampf teilzunehmen und verließen die Positionen, ohne vom Feind gedrängt zu werden. Alle Bemühungen der Vorgesetzten und Komitees, den erhaltenen Befehl zu erfüllen, waren erfolglos."

Welche strategischen Folgen die Niederlage haben wird, wird sich in nächster Zeit zeigen. Es ist möglich, daß der ganze rechte Flügel unserer Front in Gefahr gerät und Galizien, Bessarabien und Rumänien geräumt werden müssen. Sollten die Zentralmächte jedoch nicht genügend Kräfte für eine so große Operation bereitgestellt haben und sich mit einem Teilerfolg begnügen müssen, so ist der moralische Eindruck, den unsere Niederlage in Deutschland machen muß, das eben die Kanzlerkrisis durchlebt, und in Petersburg, das die Revolution vom 3. bis 5. noch nicht vollkommen verwunden hat, vielleicht im gegebenen Moment desto größer. Denn daß die blutige Revolution in Petersburg, trotzdem man es uns glauben machen will, noch nicht liquidiert worden ist, meldet ein Telegramm des P. T. A., wonach noch am gestrigen Tage ein

von der Position auf dem Nikolaibahnhof einlaufender Militärzug aus Maschinengewehren und Flinten beschossen worden ist.

Und falls es auch den Kasaken gelingen sollte, die äußere Ordnung wiederherzustellen, wie sie es schon zahllose Male in den Zeiten, als noch die Romanows die Zügel der Regierung in ihrer Hand hielten, getan haben, so bleibt die Regierungskrisis weiter bestehen, ebenso wie die vielen anderen Krisen, unter denen sich der kranke Staatskörper schmerzlich windet. Natürlich will jede Partei die Schuld der andern in die Schuhe schieben. Die „Rabotschaja Gaseta" fällt über die Kadetten her und klammert sich an deren Standpunkt den Fremdkörpern, besonders den Ukrainern gegenüber.

„Die Partei Miljukows" — schreibt sie — „deren äußere Politik sich auf die Unterjochung kleiner Völker, auf die Eroberung fremder, nicht von Russen besiedelter Länder richtet, muß sich zur Frage der Autonomie irgendwelcher Nationalitäten feindlich verhalten. Die Autonomie der Ukrainer, das ist direkt ein Schlag gegen Konstantinopel, gegen die Dardanellen, gegen die imperialistischen Pläne der Kadetten. Das konnten sie nicht dulden und gingen. Wir sind trotzdem gegen eine Übergabe aller Gewalt an die Sozialisten. Wir halten es notwendig, mit allen Kräften auf ein Koalitionsministerium, in dem auch Vertreter der Bourgeoisie ihren Sitz haben, hinzuarbeiten."

Diese Sätze fassen die Ansicht der gemäßigten sozialdemokratischen Kreise zusammen. Für die Finnländer ist daher der Moment, sich autonom zu erklären, überaus günstig gewählt. Seit dem 6. Juli morgens flattert auf allen öffentlichen Gebäuden in Finnland der goldene Löwe auf rotem Grund. Damit hat die Auffaserung des Bandes, das alle in Rußland lebenden Völker zu einer großen Familie verbinden sollte, wie es seit Alexander III., Pobjedonoszew, Katkow, die ganze panslawistische Unterdrückerbande erträumte, das erste ernst zu nehmende äußere Zeichen erhalten.

Doch lassen wir die Kadetten reden. „Es ist nicht zu leugnen," schreibt die „Retsch", „daß eine derart leichtsinnige Lösung der Ukrainefrage einen Präzedenzfall schaffen kann, aus dem alle übrigen Nationalitäten ihre Schlüsse ziehen könnten. Dafür konnte die Partei der Volksfreiheit (!) natürlich keine Verantwortung übernehmen. Sie ist zurückgetreten und hat denen den Weg freigegeben, welche an den Entscheidungen die Schuld tragen." Kadetten und Sozialdemokraten standen sich stets feindlich gegenüber,

Eine Koalition beider Parteien mußte über kurz oder lang zu Reibereien führen. Drum ist in diesen bewegten Tagen auch mehr geplündert, gemordet und verstümmelt worden als in den Rahmen einer Revolution hineinpaßt, obleich man in Rußland auch in dieser Frage anderer Ansicht ist als in Westeuropa. Gewiß hat es viele ehrliche Kämpfer gegeben. Unter den 46 Toten und 66 Verwundeten, die der offizielle Bericht nennt, sind viele, die für Überideale kämpften und fielen. Aber sicher noch mehr, die der gemeinste Verbrecherinstinkt auf die Straße trieb.

„Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch — ein Seil über einem Abgrunde." (Nietzsche.)

9./22. Juli 1917.

„. . . . In der Solotschewsker Richtung setzte der Feind im Laufe des 7. Juli seine Offensive in der Richtung auf Tarnopol fort, in der er den Durchbruch weiter entwickelte. Unsere Truppen fahren fort, in Massen zurückzugehen, indem sie nicht die erforderliche Standhaftigkeit zeigten und an einzelnen Stellen die Armeebefehle nicht befolgten. Abends hielten sie sich auf der Linie Reniw—Gljadki—Pokopiwna—Wuibduw . . ."

So lautet der heutige offizielle Kriegsbericht aus dem Hauptquartier. Der gestrige, durch den heutigen ergänzt, deutet die ganze Größe der Katastrophe an. Ein vernichtender Schlag, in seinen Folgen weit schlimmer als die Niederlagen Rennenkampfs in Ostpreußen, weil der russische rechte Flügel in der Luft zu schweben beginnt und der Rückzug unter unvergleichlich schwierigen Verhältnissen bewerkstelligt werden muß. Denn damals bildete die Armee noch einen festgeschlossenen Organismus, der durch straffe militärische Disziplin zusammengehalten wurde. Heute ist sie eine gewaltige Masse von Leuten, die sich nicht nur armee-, korps- oder divisionsweise, sondern sogar regimenter- und rottenweise um einen politischen Führer, um eine politische Losung gruppieren und gegenseitig bekämpfen. Nicht mit Unrecht hat man einen Rückzug unter schwierigen Verhältnissen den Prüfstein für die Tüchtigkeit einer Armee genannt. Ich fürchte, wir bestehen die Probe schlecht.

Und wie wirken die Tagesereignisse auf uns? Die großen Residenzblätter liegen noch nicht vor. Nur drei hiesige Zeitungen stehen mir zur Verfügung, die „Rischskoje Utro", die „Rischsky Front" und der „Brihwais Strehlneeks", also ein politisches und

zwei in Soldatenkreisen erscheinende Blätter. In allen dreien auch nicht eine Silbe über das Unglück, das über die Armee und das Land hereingebrochen ist. Das Organ der lettischen „Freischützen"*) nimmt sich nicht einmal die Mühe, den offiziellen Kriegsbericht abzudrucken. Für ihn ist der Krieg bereits ein überwundener Standpunkt. Dagegen finden wir spaltenlange Artikel über den Aufstand in Petersburg, endlose Protokolle über irgendeine Sitzung irgendeiner Armeeorganisation, Polemiken mit politisch auf einem anderen Standpunkt stehenden Zeitungen oder Körperschaften. Man muß staunen über soviel Gleichgültigkeit eines Teiles der Armee anderen Teilen gegenüber. Oder sollte es Mangel an Einsicht sein? Bei der „Rischsky Front", dem Organ des „Iskosol" der XII. Armee, könnte man eigentlich Verständnis voraussetzen, da sie unter dem Einfluß jüdischer Advokaten steht. Früher, wo die unüberbrückbare Kluft zwischen Volk und Regierung bestand, wurden Niederlagen als Ereignisse, die letztere tangierten, betrachtet. Und in „bewußten" Kreisen freute man sich deshalb im geheimen über dieselben. So war es im japanischen Krieg. Es ist mir noch lebhaft erinnerlich, mit welch stumpfer Gleichgültigkeit die russische gute Gesellschaft die Nachricht von Tschuschima aufnahm. Aber heute, wo man ein freies, sich selbst bestimmendes Volk zu sein glaubt!

Wo ist der starke Wille, der Rußland aus dem jahrhundertlangen Helotenschlaf aufrütteln könnte? Der Moment ist wie geschaffen für einen Militärdiktator. Kerenski? Seine Popularität ist überaus groß. Die Zeitungen, die eben seine Rückkehr beschreiben, sagen· als das Automobil des Ministers nahte, entblößte alles die Köpfe. So grüßte man früher den Zaren! Zugleich vermerkt die Zeitung, der Bürger-Kriegsminister sähe krank und abgespannt aus, seine Stimme sei müde und klanglos gewesen. General Bonaparte pflegte sich den Parisern nicht so zu zeigen.

Lenin? Sein Aufstand so gut wie niedergeworfen, obgleich sich Petersburg und die ganze Staatsgewalt für kurze Zeit in seiner Hand befanden.

Und wozu der ganze Aufstand? Die Losung lautete: Fort mit den bürgerlichen Ministern, alle Gewalt dem Konvent. Gott, als wenn die bleichen Schatten aus dem Kreise der Kadetten über-

*) Der „Brihwais Strehlneeks" wird von den lettischen Schützenregimentern herausgegeben.

haupt jemals auch nur eine Spur von Willen zur Macht gezeigt hätten. Außerdem waren sie bereits zurückgetreten, bevor der Aufstand ausbrach. Und daß der Konvent die Gewalt repräsentierte, der sich die übergroße Mehrzahl russischer Bürger und Soldaten beugte, war keinem ein Geheimnis. Mithin war die Leniniade ein Sturm gegen offene Türen. Nein, auch Lenin nicht.

Vielleicht ist der Mann schon in unserer Mitte, vielleicht ist er Rußland schon geboren, wenn auch noch nicht geschenkt, der schwindelfreie Mann, der nicht fürchtet „ein gefährliches Hinüber, ein gefährliches Auf-dem-Wege, ein gefährliches Zurückblicken, ein gefährliches Erschaudern und Stehenbleiben".

10./23. Juli 1917.

Der Zusammenbruch! Die in Galizien geschlagene Armee in vollster Auflösung in regelloser Flucht begriffen. Über Tarnopol hinaus „Hunderte von Werften landeinwärts wälzt sich der Zug der Fliehenden mit Flinten und ohne, gesunde, kräftige Männer, die jedes Schamgefühl verloren haben und sich für unbestrafbar halten. Zuweilen verlassen auf diese Art ganze Truppenteile die Front. . . Heute ist vom Höchstkommandierenden der Südwestfront und vom Kommandierenden der XI. Armee in Übereinstimmung mit den Kommissaren und den Komitees der Befehl gegeben worden, auf die Fliehenden zu schießen". So lesen wir im Telegramm des ausführenden Komitees der Südwestfront, des Armeekomitees der XI. Armee und des Kommissars der XI. Armee an den Kriegsminister. Und weiter heißt es im offiziellen Bericht aus dem Hauptquartier, daß nur die 155. Infanteriedivision und die Panzerautomobile ihre Pflicht getan hätten.

Als vor drei Jahren unsrerseits die gewaltigen Kriegsanstrengungen gemacht, Millionenarmeen ausgerüstet und ins Feld geschickt wurden, mußte ich an des Perserkönigs Xerxes Zug gegen Athen denken. Unseren Sozialdemokraten aber, die die brutale Ziffer der Volksmasse gegen das Kapital, das im letzten Sinn gemünzte Geistesarbeit darstellt, ausspielen, sei gesagt, daß zehntausend Arme weniger bedeuten, als e i n Kopf.

12./25. Juli 1917.

Der große Umschwung vollzieht sich mit schwindelerregender Schnelligkeit. Der Kommissar der Südwestfront und der Kom-

missar der 8. Armee haben sich an den Ministerpräsidenten, den Kriegsminister und den Höchstkommandierenden mit der dringenden Bitte gewandt, sofort die Todesstrafe wieder einführen zu wollen. Und Kerenski sagt im letzten Tagesbefehl, man möge bei der Rettung der Armee selbst vor der Anwendung der Waffen nicht zurückschrecken. Das sagen Vertreter derselben Regierung, die dem Volk als erstes Geschenk nach dem Sturz der Monarchie die Aufhebung der Todesstrafe darbrachte, Leute aus dem Lager derjenigen, die nicht müde wurden in Protesten gegen das Todesurteil des Österreichers Friedrich Adler, der serbischen Verschwörer und der rumänischen Meuterer. Das Kartenhaus der sozialdemokratischen Theoretiker durch den ersten Windhauch fortgeblasen! Und daß der Zusammenbruch der Armee auch die russische Revolution unter ihren Trümmern zu begraben droht, erkennt man ferner daraus, daß man Kerenski mit außergewöhnlichen Vollmachten ausgerüstet hat und ihn schon offen als Militärdiktator bezeichnet. Damit ist der monarchische Gedanke aus dem Leib der Sozialdemokratie neu geboren worden! Unter dem zwingenden Druck der Ereignisse bekennt man sich dazu, daß das russische Volk noch nicht die Reife zur Selbstbestimmung erreicht hat und über sich eine harte Hand, die die Knute schwingt, fühlen muß. Das ist eine moralische Rehabilitierung des verachteten und so freudig und hoffnungsvoll gestürzten alten Regimes.

Aber noch weitere Ausblicke eröffnen sich uns. Daß die Männer der Revolution den Zerfall der Armee und die Revolte in Petersburg mit Schwert und Blei bekämpfen und sich gegen weitere Überraschungen durch die Knebelung der Presse und der Redefreiheit sichern, also die rostigen Waffen der alten Regierung aus der Rüstkammer, wo man sie für ewig begraben wähnte, hervorholen mußten, befestigt den monarchischen Gedanken nicht nur im revolutionären Rußland, sondern sicher auch im Auslande. Die Gefahr des überspringenden Funkens ist damit wesentlich vermindert. Von der internationalen Sozialistenkonferenz kann man jetzt noch weniger das Heil erwarten, als man es in kühler denkenden Kreisen sowieso getan hat.

Und auch vor einem Frieden von Gnaden der Proletarier aller Länder hat uns Gott bewahrt. In Deutschland wird man sich im Lager der antimonarchischen Genossen sagen, daß der Deutsche mit seinem Kaiser bisher besser gefahren ist, als wir mit unserem Kerenski, und daraus Konsequenzen ziehen müssen.

Der Seiltänzer ist abgestürzt und hat sich totgeschlagen.

Über den Bankrott der Armee kann man auch anderer Ansicht sein, als man es in der hiesigen Presse und in Regierungskreisen ist. Alle Schuld an der Katastrophe wird auf den Sündenbock abgewälzt, den man öffentlich als einen bezahlten Agenten Deutschlands brandmarkt — Lenin. Fragt man sich, warum der Kriegsgedanke in einzelnen Heeresteilen weniger unpopulär ist als in anderen, so fällt einem auf, daß sich ein größerer Unterschied zwischen den Waffengattungen bemerkbar macht. Allgemein wird Artillerie und besonders Kavallerie, also gerade zwei Waffen, die in diesem Positionskriege verhältnismäßig weniger angestrengt wurden und weniger gelitten haben, als zuverlässiger bezeichnet. Man wird wohl kaum fehlgehen bei der Annahme, daß der ganze Leninismus für die überwiegende Mehrzahl der Soldaten nur eine Maske, eine Deckmarke darstellt. Ich bin überzeugt, daß der Zerfall auch ohne Bolschewikis eingetreten wäre. Allein schon die Tatsache, daß man die Politik in die Armee hineintrug, hat diese geschwächt. Der russische Soldat ist ferner mit seiner moralischen Widerstandskraft fertig. Die ungewöhnlichen Anforderungen, die gerade die Monotonie des Positionskrieges bei oft ungenügender und meist unzweckmäßiger Nahrung (Skorbut) und der Mangel an gesunder, geistiger Betätigung und Komfort unter beständiger Lebensgefahr mit sich bringen, haben die Spannkraft verbraucht, zumal das Stimulans der Siegerfreude und des Patriotismus fehlt. Nicht am Leninismus stirbt unsere Armee, sondern am Gefühl, der „Wurstigkeit", wie man es beim Erfrierungstod empfinden soll, wenn die Qualen überstanden sind, die im Willen zum Leben bestehen. Die Armeekrankheit heißt: „Nadejelo" und „Nje stoit" („Es ist mir überdrüssig" und „Es lohnt sich nicht"). Und hat diese Krankheit eine Armee erst einmal gepackt, so heilt man sie ebensowenig durch Kugelspritzen und Kartätschen, wie durch schön gesetzte Reden und Armeebefehle.

13./26. Juli 1917.

Heute drei Regierungsdeklarationen von allergrößter Bedeutung:

1. Einführung der Todesstrafe,
2. Aufhebung der Preßfreiheit und
3. Einberufung einer Konferenz in Moskau.

In der Verfügung über die Einführung der Todesstrafe heißt es:

1. Die Todesstrafe wird während der Dauer des Krieges für einige schwerste Vergehen der Personen aus dem Militärstande wieder eingeführt. Zu diesen gehören: Staatsverrat, Überlauf, Flucht vom Schlachtfelde, eigenmächtiges Verlassen seines Postens während des Kampfes, Auflehnung gegen den Kampfbefehl, Aufwiegelung zur Übergabe und Flucht oder zur Aufgabe des Widerstandes, Gefangengabe ohne Widerstand, Widersetzlichkeit gegen die Vorgesetzten unter Offizieren und Soldaten . . ., vorbedachter Mord, Vergewaltigung, Raub und Plünderei. Derselben Strafe unterliegen feindliche Spione, doch nur im Kriegsbereich der feindlichen Armeen.

2. Es sind zur sofortigen Aburteilung dieser Vergehen Kriegsrevolutionsgerichte, bestehend aus Soldaten und Offizieren zu gleichen Teilen, zu bilden. Der Befehl ist gezeichnet: Ministerpräsident und Marineminister Kerenski, Justizminister Jefremow, Generalmajor Jakubowitsch für den Kriegsminister.

Die Deklaration über die Aufhebung der Preßfreiheit lautet: „In Veränderung und Ergänzung der Verfügung der temporären Regierung vom 27. April 1917 wird bestimmt: Dem Kriegsminister und Minister des Innern zeitweilig das Recht zu geben, periodische Zeitschriften zu sistieren, welche zu Ungehorsam gegen die Militärautoritäten, zur Nichterfüllung der Kriegspflicht, zu Vergewaltigung und zu Bürgerkrieg aufrufen, unter Zur-Verantwortung-Ziehung der verantwortlichen Redakteure."

Schließlich findet es die Regierung notwendig, in allernächster Zeit in Moskau eine Versammlung der autoritativsten öffentlichen Organisationen „zum Zweck des Anhörens einer Regierungsdeklaration über die augenblickliche Lage und über die Aufgaben der Zukunft", zusammenzurufen.

Sollte das die Flucht der Regierung aus dem politisch so schwülen Petersburg sein? Fürchtet man etwa die Kanonen der Kronstädter Panzer? Oder hält man die Landeshauptstadt für durch den Feind gefährdet? Viele Kombinationen knüpfen sich an diesen letzten Entschluß der Regierung. Und welche Fragen will man der außerordentlichen Konferenz, die, wie Kerenski dem Petersburger Konvent mitteilt, unter anderen aus Mitgliedern der Reichsduma, der Petersburger und Moskauer Stadtduma, Vertretern der Industrie und der Universitäten usw. sich zu-

sammensetzen soll, zur Beratung vorlegen? In erster Linie denkt man an die Frage: „Krieg oder Frieden?" Hoffen wir, daß die Einsicht siegt.

15./28. Juli 1917.

Immer neue Hiobsbotschaften von der Front. Heute wird bekannt, freilich nicht durch den offiziellen Bericht aus dem Hauptquartier, daß wir in der Nacht vom 13./14. Juli die so überaus wichtige Üxküllsche Brückenkopfbefestigung haben räumen müssen, dieselbe Befestigung, um die seit anderthalb Jahren viele heiße Kämpfe geführt worden sind, zuletzt noch im Juli 1916. Niederlage auf Niederlage bringen den Beweis, daß unsere Armee in toto ihre Schlag- und Widerstandsfähigkeit verloren hat. Und keine Preßstimme findet sich, die den Frieden propagiert, nachdem die Blätter der Bolschewikis sistiert worden sind. Man sollte also glauben, daß der Kriegsgedanke doch noch populär ist. Dem ist aber keineswegs so. In Privatgesprächen hört man kaum einen, der nicht für einen möglichst schnellen Friedensschluß eintritt. „Wir müssen den unsinnigen Krieg möglichst schnell zu liquidieren versuchen" — sagte im Februar 1917 das oppositionelle Glied der Reichsduma Kerenski. Wie der Ministerpräsident und Militärdiktator Kerenski aber denkt, das wird er uns in Moskau vielleicht verraten. Wie er denkt? Männer der Öffentlichkeit haben zweierlei Art von Gedanken, private und öffentliche. Welcher ist der echte Kerenski? Der vom Februar oder der vom 18. Juni? Dem Februarmann danken wir viel schöne Worte über Freiheit der Presse, der Person, des Wortes usw., dem Junimann die Einführung der Todesstrafe, der Zensur usw. Heute erscheint die „Rischskoje Obosrenije" nach viereinhalb Monaten wieder mit den gewohnten weißen Flächen, hinter denen sich meist unendlich wenig birgt, was geheimgehalten zu werden brauchte, die aber unendlich viel Mißtrauen und Zweifel, Unzufriedenheit und Unstimmung wecken.

Einen weiteren offiziellen Erlaß bringen die heutigen Zeitungen. Bis zum 2. August wird die Landesgrenze für jedermann gesperrt. Man motiviert diese Maßnahme damit, daß man unliebsamen Elementen den Eintritt nach Rußland verweigern will — in Schweden sollen sich 40,000 Emigranten angesammelt haben, die auf die Rückkehr warten — Leute, die ins Ausland entwichen wollen, will man aber unter Schloß und Riegel bringen. Vielleicht denkt man an Lenin, den man seit der Leninisten-Affäre in Peters-

burg sucht, und an andere „schädliche“ Elemente. Viele von ihnen haben die Auslandsreise schon früher ohne Reisepaß unternommen. In den Märztagen hat das Vaterland diese seine besten Söhne, wie man sie damals nannte, zur Rettung der Revolution durch Eilboten zurückgerufen und mit großen Ehren empfangen. Heute verlassen sie das Vaterland wiederum als Flüchtlinge, auf Schleichwegen. Die Machthaber von links sind nicht duldsamer als die von rechts.

Und wer sind die Männer, die sich solche diktatorische Gewalt beilegen? Die temporäre Regierung ist zerfallen. Die wenigen Sozialisten-Minister, die dem alten Kabinett treu geblieben sind, kann man doch kaum eine Regierung nennen. Und neue Männer scheint man doch nicht so leicht finden zu können. Man wirbt in den Kreisen der Kadetten, hat sich aber bisher lauter Absagen geholt. Und doch hätte man gerne einige Sitze den Vertretern der Bourgeoisie überlassen, um die Schuld an der Katastrophe auf bürgerliche Kreise abwälzen zu können.

Unterdessen fährt man fort, über die streikende Armee herzufallen. General Kornilow, der Sieger von Galitsch, telegraphiert dem Kriegsminister:

„Die Armee von dunklen Leuten, die den Kopf vollkommen verloren haben und des Gefühls für menschliche Würde bar sind, läuft. Auf den Feldern, die man nicht einmal Schlachtfelder nennen kann, herrscht bleicher Schrecken, Schimpf und Schande, wie sie die russische Armee seit ihrem Bestande nicht erlebt hat.“

Und ins gleiche Horn stoßen alle Zeitungen, die bis zu den ersten Julitagen nur von der glorieusen Armee gesprochen haben, selbst in den Tagen schwerster Prüfung. Hat man ein Recht dazu? Trifft die ganze Schwere der Schuld nur die Armee, oder wird man von andern Sühne fordern?

Ihr Kerenskis, Zeretellis, Skobelews und ihr anonymen Gesellschafter ohne Haftpflicht aus dem Kreise des Konvents, die ihr aus dem Hinterhalt regiert, habt ihr so schnell vergessen, was ihr so oft gepredigt habt, daß eine geistige Bewegung, die ein Volk einmal ergriffen hat, nicht mehr durch Gewaltmittel wie Todesstrafe, Kugelspritzen und Zensurbestimmung zu zwingen ist? Erscheint euch nicht der Schatten des euch so verhaßten Stolypin und mahnt euch an die eiserne Logik der Geschichte? Oder sind die Männer rings um Nikolai II. euch kein Memento? Sie weilen noch mitten unter euch, steigt hinab in die feuchten Folter-

kammern der Peter-Pauls-Festung und schaut euer eigenes Schicksal. Falls aber kein irdischer Staatsanwalt gegen euch Anklage erheben sollte, wird die Geschichte euch richten.

Vielleicht wird man euch mildernde Umstände zuerkennen. Man wird von Idealisten und Theoretikern sprechen, die die Psyche des Volkes so kannten, wie es westeuropäische Denker in ihren Büchern schilderten. Man wird von Dilettanten reden, die zum Unglück für sich und ein großes Volk auf verantwortliche Posten gestellt wurden, wo ihnen die Möglichkeit des Experimentierens am gesunden Volksleibe so überreich geboten wurde. Vielleicht wird man euch dadurch entschuldigen, daß ihr eure Macht überschätztet und die Masse eurer Führung entglitt; daß ihr auf den Herdensinn eure Rechnung aufstelltet und das Exempel nicht stimmte. Man wird euch zu entschuldigen versuchen, aber dennoch euch verurteilen.

Den russischen Soldaten aber wird man vom größten Teil der Schuld an der Katastrophe in Galizien freisprechen.

18./31. Juli 1917.

Der große Rückzug der geschlagenen Armee nimmt seinen unaufhaltbaren Verlauf. Am Vorabend des Jahrestages des großen Krieges meldet das Hauptquartier, daß der Feind bereits die Landesgrenze erreicht habe. Im allgemeinen muß konstatiert werden, daß die Nachrichten der letzten Tage weniger trostlos klingen. Es wird von heftigem Widerstand gesprochen, den einzelne Heeresteile dem Vormarsch des Feindes entgegensetzen. Natürlich sind die Mitteilungen sehr mit Vorsicht aufzunehmen, da mit dem Beginn der Reaktion möglicherweise auch die Kriegsbulletins, geleitet von neuen Gesichtspunkten, abgefaßt werden. Man scheint auch die Flinte noch nicht ins Korn werfen zu wollen. Dafür spricht die Strenge, mit der man gegen Fahnenflucht usw. auftritt, d. h. sich den Anschein gibt, auftreten zu wollen. Denn ob es gelingen wird, durch papierene Verordnungen bei der absoluten Desorganisation und dem gänzlichen Mangel von Machtmitteln, die Armee wieder zu einer einigermaßen brauchbaren Waffe zu gestalten, erscheint mehr als zweifelhaft.

Und wie stellt sich das Volk, wie es sich uns in der Presse widerspiegelt, zu den reaktionären Maßnahmen der Regierung? Auf den ersten Blick gewinnt man den Eindruck, daß man die Reaktion ebenso freudig begrüße, wie damals die Freiheit. Zieht

man aber in Rechnung, daß die extremen Blätter sistiert und ein Teil der Führer inhaftiert worden ist, so sind die Preßstimmen sehr mit Vorsicht zu bewerten. In ein bis zwei Wochen hat sich die Opposition von ihren Niederlagen erholt, neue Führer sind an die Stelle der alten getreten, und mit vielleicht geänderter Taktik, aber nichtsdestoweniger mit gleicher, durch die Repressalien noch verstärkter Erbitterung wird der Kampf weitergeführt werden. Der Partisanenkrieg, der den russischen Revolutionären so gewohnt ist, wird den offenen Krieg ablösen. Und wie gefährlich ein solcher ist, das sollten unsere heutigen Machthaber doch noch nicht vergessen haben.

Auch auf eine andere Frage suchen wir in den Zeitungen vergeblich Antwort: Wie sich das russische Volk zur Fortsetzung des so aussichtslosen Krieges stellt. Kein Wort über Frieden, aber auch sehr wenige über Fortführung des Krieges. Und die wenigen Stimmen aus dem kriegerischen Lager klingen recht heiser. Man könnte glauben, wen Gott vernichten will, schlägt er mit Blindheit. Ich glaube nicht, daß die Mehrzahl des Volkes so blind ist, von der Zukunft blutige Lorbeeren zu erwarten. Es gibt aber niemand, der das Wort Frieden aussprechen und das Wort auch Tat werden lassen könnte.

Als man bei Sedan Bismarck meldete, daß Napoleon unter den Gefangenen sei, hielt er es für ein großes Unglück, da mit dem Kaiser der einzige legale Kontrahent gefallen war. Fast fünf Monate hat es gedauert, bis unter den Schlägen des Schicksals eine neue Staatsgewalt erstand, mit der Deutschland in Unterhandlungen treten konnte. Und wie damals, gleich nach Bekanntwerden der Friedensbedingungen die rote Pariser Kommune ihr Haupt erhob, so dürfte es auch bei uns in Rußland werden. Und das scheint man in Regierungskreisen zu fürchten. Dabei ist die Frage der Regierung auch noch lange nicht gelöst. Das Kabinett läßt sich nicht bilden, weil der Konvent durchaus Männer aus bürgerlichen Kreisen für seine Zwecke nötig hat, diese aber einen Wechsel des Kurses verlangen und man im Lager der Sozialdemokraten zu Konzessionen nicht geneigt ist. Und man kann es den Herren auch nicht verargen, da die Bourgeoisie endlich mit der lächerlichen und schon soviel schlimme Früchte gezeitigten Vielherrschaft aufräumen will. Mit anderen Worten, die Kadetten wollen den Sozialisten nur über der Leiche des Konvents die Hand reichen. Wird keine Einigkeit erzielt, so wird die mit Pathos

angekündigte Moskauer Beratung entweder vollkommen wegfallen oder eine Konferenz des Konvents unter Lokalveränderung bedeuten. Und dazu braucht man nicht erst nach Moskau zu pilgern!

20. Juli/2. August 1917.

Es wird also weitergekämpft. Offiziell tut es die temporäre Regierung aller Welt kund und zu wissen:

„In unbeugsamer Entschlossenheit, den Krieg bis zum vollen Sieg der Ideale fortzusetzen, welche die russische Revolution sich gebildet hat, will Rußland vor keinen Schwierigkeiten zurückschrecken und, indem Land und Armee mit neuem Mut der Drohung des Feindes antworten, die große Arbeit der Umgestaltung vollenden und auf der Schwelle des vierten Kriegsjahres alle notwendigen Vorbereitungen für die weitere Kampagne treffen. . . . Stark in diesem Bewußtsein, sind wir überzeugt, daß der zeitweilige Rückzug unserer Armeen sie, sobald sie reorganisiert und ergänzt worden sind, nicht hindern wird, in gegebener Stunde wieder vorzugehn im Namen des Schutzes der Heimat und der Freiheit usw."

So wollen es die Alliierten, und wir gehorchen. Als Gegenleistung meldet der heutige Telegraph das Entbrennen einer neuen Schlacht in Frankreich. Man will unseren bedrängten Heeren Luft schaffen. Unterdessen wird mit der Reorganisation unserer Armee Ernst gemacht. Man hört bereits häufiger vom Beschießen unbotmäßiger oder fliehender Truppenteile. Auch soll die Todesstrafe schon vielfach in Anwendung gekommen sein. Doch das sind unkontrollierbare Gerüchte. Von positiven Daten, die den neuen Kurs bestätigen, springt vor allen Dingen die vollkommene Knebelung der extremen Soldatenpresse in die Augen. Sodann liegen heute mehrere Zeitungsnotizen vor, die sehr charakteristisch sind. Aus dem Kabinett des Kriegsministers wird mitgeteilt, daß augenblicklich keinerlei Gesuche, die täglich von den verschiedensten Organisationen, Konventen, Komitees und Exekutivbureaus mit der Bitte, die Delegierten des Militärs zu diesen Versammlungen zu beurlauben, einlaufen, Berücksichtigung finden könnten. Ferner ein Armeebefehl des Höchstkommandierenden:

„Genug der Worte! Wo gekämpft wird, kann man sich nicht beraten und besprechen. Daher schreibe ich kategorisch vor:

1. Alle Meetings und Versammlungen von Soldaten in Gebieten, die in der Kampfzone liegen, zu verbieten. Falls solche

aber doch stattfinden sollten, so sind diese als illegal anzusehn, als gegen die Freiheit und Heimat gerichtet, und sollen mit Waffengewalt auseinandergetrieben werden.

2. Dieser Befehl unterliegt keiner Diskussion."

Weiter lesen wir in einem Armeebefehl des Höchstkommandierenden von der Westfront von dem „Wahnsinn, der Ehrlosigkeit und dem Verrat einzelner Teile der VII. und XI. Armee." Dagegen wird die gute Haltung anderer Truppenteile, wie der Artillerie, der Reiterei, der Kasaken usw., anerkennend hervorgehoben, die „dem Anprall des Feindes standhielten und dadurch die satanische Freude der Deutschen und Kaiser Wilhelms unterdrückten".

Schließlich mag unter dieser Rubrik die Ernennung eines Kasakengenerals zum Kommandierenden des Petersburger Militärbezirks Erwähnung finden. Fügen wir noch hinzu, daß der Höchstkommandierende Brussilow zur Disposition gestellt worden und mit seinem Amt General Kornilow von der vernichteten XI. Armee betraut worden ist und daß der Kommandierende der XII. Armee der Bulgare Radko-Dimitriew, von dem ein Offizier als einzig Lobenswertes hervorzuheben wußte, daß er sich zum Kommandierenden sehr gut eigne, da er nicht zum Verräter werden könne, weil er alle Brücken hinter sich abgebrochen habe, gleichfalls seinen Posten verläßt, so sehen wir, daß die Revolution, die stets an einer gewissen Überschwenglichkeit litt, auch beim Reorganisieren der Armeen nicht mit wohlgemeinten Verordnungen geizt. Ob es aber für Land und Heer nicht besser gewesen wäre, weniger zu geben, um nicht zuviel nehmen zu müssen? Kerenski führt ein gewagtes Spiel. Ob er es gewinnen wird? Wie man übrigens über den Allgewaltigen in den „Mitteilungen für die Mitglieder der demokratischen Partei russischer Staatsbürger deutscher Nationalität in Riga", dem einzigen Preßerzeugnis, das in deutscher Sprache erscheint und im Straßenhandel verkauft wird, trotz Verbots, urteilt, ist nicht ganz ohne Interesse. Da wird dieser „schlanke, blasse, schwächliche, junge Mann von 37 Jahren" in einem Atemzuge mit Cajus Junius Brutus, Carnot, Leon Gambetta und der Jungfrau von Orleans genannt. Auch die letzte Hoffnung hat man ihn genannt. Da man keinen Ausweg sah, setzte man auf den Diktator Kerenski seine letzte Hoffnung. Mithin muß man sich auch mit dem Wesen und Sinn der Diktatur-Beschränkungen einverstanden erklären.

Ob dieses auch für den Petersburger Arbeiter- und Soldaten-Konvent, dem gegenüber sich der Ministerpräsident ebenso wie seine sozialistischen Kollegen für verantwortlich hielt— vielleicht nur pro forma — Gültigkeit haben wird? So lange er sich aber, wenn auch nur rein äußerlich, gefügig zeigt, kann er der Unterstützung moralischer und realer Natur des Volksparlaments sicher sein.

Natürlich hat diese gegenseitige Wechselwirkung auch ihre Schattenseiten. Das sieht man in bürgerlichen Kreisen sehr wohl ein und will, wie schon erwähnt, diese schädliche Beeinflussung beseitigen, indem man nur unter der Bedingung seine Mitarbeiter ins Kabinett schicken will, daß der Konvent seine Tätigkeit wenn auch nicht ganz einstellt, so doch mäßigt. Noch neulich ist auf einer privaten Konferenz der Reichsdumamitglieder manch hartes Wort an die Adresse der Arbeiter- und Soldatendeputierten gerichtet worden. Von verschiedenen Seiten bereitet sich das vor, mit dem der Konvent die gedankenlose Masse zu schrecken und zu regieren versteht: Die Kontrarevolution. Auf derselben Besprechung hat man sogar den Mut gefunden, darauf hinzuweisen, daß die einzige legale Regierungsgewalt die temporäre Regierung sei, da sie ihre Vollmacht von Michael Alexandrowitsch erhalten habe, eine Reminiszenz, für die man noch vor zwei Wochen an den Galgen gekommen wäre, freilich bloß den ideellen, da man seinen unangenehmeren Kollegen bereits abgeschafft, jedoch noch nicht rehabilitiert hatte.

21. Juli/3. August 1917.

An unserer Front noch alles unverändert, obgleich man nachts starkes Artilleriefeuer hört und die Aeroplanflüge sich mehren. In der vorigen Nacht in unserer Stadt eine gewaltige Kanonade auf einen Luftgegner, den aber kein Mensch gesehen noch gehört hat. Bei den hunderten von Malen beobachteten Beschießungen von feindlichen Flugzeugen fällt die schlechte Treffsicherheit so sehr auf, daß man tatsächlich glauben möchte, was ein Artillerist sagte: „Wir schießen nach Gehör."

Hier möge eine kleine, selbsterlebte Episode Erwähnung finden. Das war im vorigen Winter an einem sehr sonnigen Morgen. Ein feindlicher Aeroplan zieht über die Stadt hin. Man sieht die weißen Schrapnellwölkchen sich deutlich vom blauen Himmel abheben, aber wie so oft, auch dieses Mal scheinen unsere braven Artilleristen den Gegner auf einer anderen Stelle zu suchen. Zwei

alte Frauen aus dem Volk schauen sich das Schauspiel an, wobei es ihnen aber nicht gelingt, die deutsche „Taube" zu erspähen. Schließlich zeige ich ihnen die Flugmaschine. „So ein Schläuling", meint die eine kopfschüttelnd, „fliegt gerade dort, wo man nicht schießt."

Mangel an Exaktheit, daran geht Rußland zugrunde. Die Post z. B. arbeitet so unzuverlässig, daß große Firmen, wie die Bakuer Naphthawerke eigene Kuriere halten, die den Transport der Korrespondenz privatim besorgen. Ebenso schlimm steht es mit dem Telegraph. Da Telegramme erfahrungsgemäß nur dann einigermaßen zuverlässig befördert werden, wenn sie gegen Zahlung des dreifachen Preises als „eilig" aufgegeben werden, während die einfachen Depeschen oft tagelang liegenbleiben, resp. einem per Post zugeschickt werden, so hat sich der Usus herausgebildet, nur „eilige" Telegramme zu schicken. Heute lesen wir eine Erklärung der Telegraphenverwaltung, daß „unter den augenblicklichen Umständen selbst eilige Depeschen nur nach Möglichkeit befördert werden könnten, wobei auch diese oft auf dem Postwege expediert würden." Vom Eisenbahnverkehr ist schon gar nicht zu reden. Neulich hat Kerenski das erfahren müssen. Auf seiner letzten Reise vom Hauptquartier nach Petersburg hat man dreimal die Lokomotive wechseln müssen, und schließlich hat der Diktator seinen Einzug in die Hauptstadt nur dank einer Warenzuglokomotive bewerkstelligen können. Vielleicht hat der Ministerpräsident unterwegs an die Anekdote denken müssen, die man mir neulich erzählte:

Ein „Neutraler" macht während des Krieges eine Reise durch Deutschland. Es fällt ihm auf, daß im Kursbuch die Abfahrts- und Ankunftszeiten nicht nur in Minuten, sondern sogar in Sekunden angegeben sind. Auf seine verwunderte Frage antwortet man ihm, das bringe der Krieg mit sich. Denselben Reisenden führt der Weg dann nach Rußland. In Petersburg erkundigt er sich, wann der nächste Zug nach Moskau gehe. „Um fünf", antwortet man ihm, „vielleicht aber auch erst um sechs. Wollen Sie aber ganz sicher mitkommen, so seien Sie doch für alle Fälle schon um vier auf dem Bahnhof." Unser Reisender drückt seine Verwunderung über diese unbestimmten Angaben aus, worauf ihm der Beamte antwortet: „Sehen Sie, das bringt der Krieg mit sich."

Überall, wohin man blickt, Zeichen des Verfalls — schlimmer denn je. Daß man unter diesen Umständen unter dem breiten

Publikum der Kriegsanleihe wenig Sympathie entgegenbringt, ist nur natürlich. Mit einer für Rußland unerhörten Reklame sucht der Staat den Rückstrom der Kreditbillette zu fördern. Gestern gab es auch hier den „Tag der Freiheitsanleihe". Durch Häuser- und Straßenschmuck, Musikorchester, Flugzeuge, die Flugblätter ausstreuten, Festvorstellungen in Theatern und Kinos suchte man so etwas wie Begeisterung künstlich hervorzurufen. Auf einem Allegri soll sich ein Witzbold folgenden bezeichnenden Scherz geleistet haben. Man findet unter den Gewinnen im Glücksspiel ein Kuvert mit der Aufschrift „Finger weg". Und was findet man? Ein Billett der Freiheitsanleihe!

Und während ich dieses niederschreibe, sitze ich auf dem Balkon bei einer helleuchtenden, elektrischen Lampe. Und aus vielen Fenstern der Nachbarschaft fällt gleichfalls Lichtschein in die Sommernacht. Auf der Straße promeniert viel Publikum, obgleich es schon Mitternacht ist. Und dabei hat noch vor einigen Tagen der Höchstkommandierende der Nordfront ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die früheren Bestimmungen, wonach bei Eintritt der Dunkelheit alle Fenster dicht verhängt sein müssen und das Publikum nach Sonnenuntergang nicht mehr die Straßen betreten dürfe, nicht aufgehoben sei. So viel gelten im heutigen Rußland Befehle eines Höchstkommandierenden! Zerfall überall.

22. Juli/4. August 1917.

Johanna geht!

„Da es mir nicht möglich ist, trotz aller dahinzielenden Maßnahmen den Bestand der temporärenRegierung so zu ergänzen, wie es der außergewöhnliche, historische Moment, den das Reich durchlebt, verlangt, so kann ich meinem Gewissen und Verstand gegenüber eine weitere Verantwortung dem Staat gegenüber nicht mehr übernehmen, und deshalb bitte ich die temporäre Regierung, mich aller Obliegenheiten, die ich bisher erfüllte, zu entheben."

„Nachdem Kerenski diesen Brief abgefertigt hatte, verließ er Petersburg" — lautet es lakonisch im Telegramm der P. T. A. Erstaunt fragt man sich, was das zu bedeuten habe. Verläßt der Kapitän das sinkende Schiff oder handelt es sich um einen Theatercoup, um einen schauspielerischen Effekt? In beiden Fällen steht es schlimmer um Rußland, als selbst Pessimisten anzunehmen geneigt waren. Denn ein guter Schauspieler kann das Publikum trotz Schminke und Landschaften aus Leinen für wenige Stunden wohl

über Sein und Schein hinwegtäuschen. Aber einmal fällt doch der Vorhang, und der Alltag tritt wieder in seine Rechte.

Wie sich Kerenski dem Lande und seinem Gewissen gegenüber rechtfertigen wird, wissen wir heute noch nicht. Es sei nur daran erinnert, daß der Kommandierende einer Armee General Gurko mit fast gleichen Worten die Verantwortung für die Zukunft ablehnte, und der Kriegsminister ihn für dieses Vergehen öffentlich maßregelte, indem er ihn zu einem Posten, nicht höher als dem eines Divisionskommandeurs, degradierte. Siehe Bericht vom 27./5., 9./6. Als offiziellen Grund seines Rücktritts gibt der gewesene Ministerpräsident die Unmöglichkeit an, ein Kabinett zu bilden. Mithin haben sich die Verhältnisse zwischen dem Arbeiter- und Soldatenkonvent und den bürgerlichen Kreisen soweit zugespitzt, daß es nur noch ein Auseinander geben kann. Die Forderungen der Kadetten, die momentan die einzige Partei ist, die in Frage kommen könnte, sind für die Sozialdemokraten unannehmbar. Sie lauten:

1. Alle Glieder der Regierung müssen, abgesehen von ihrer Parteirichtung, ausschließlich ihrem Gewissen gegenüber verantwortlich sein und ihre Gegenwart im Kabinett, ebenso wie die Richtung ihrer Tätigkeit darf unter keiner Bedingung die Einmischung irgendeiner Organisation oder irgendeines Komitees in Regierungsgeschäfte zulassen.

2. Die Regierung hat sich zum Ziel ihrer inneren Politik ausschließlich den Schutz der Errungenschaften der Revolution zu stecken und keinerlei Schritte zu unternehmen, die den Bürgerkrieg entfachen könnten. Daher müssen alle sozialen Grundformen, ebenso wie die Frage über die Form des Staatsgebäudes, unbedingt bis zum Zusammentritt der konstituierenden Versammlung zurückgestellt werden.

3. In Fragen des Krieges und Friedens muß das Prinzip vollkommenster Uebereinstimmung mit den Alliierten aufrechterhalten werden.

4. Um die Kampffähigkeit der Armee durch Wiedereinführung strenger Disziplin wiederherzustellen, ist eine jede Einmischung der Truppenkomitees in Fragen der Taktik und Strategie zu beseitigen.

5. Als Grundprinzip der inneren Verwaltung ist die Beseitigung der Vielherrschaft und Wiederherstellung der Ordnung im Reich anzuerkennen, ebenso wie der Kampf mit anarchistischen, gegenstaatlichen, und kontrarevolutionären Elementen. . .

6. Die ordnungsmäßige Tätigkeit der Gerichte ist wiederherzustellen und die Tätigkeit der richterlichen Gewalt von der Einmischung von Partei- und anderen nicht-richterlichen Elementen zu befreien.

7. Forderung von Garantien für ungestörte und ordnungsmäßige Wahlen in die konstituierende Versammlung.

So selbstverständlich und natürlich einem nicht auf ein Parteiprogramm eingeschworenen Politiker diese Forderungen erscheinen mögen, so ist Kerenski doch darüber gestrauchelt, da sie sich in fast allen Punkten gegen die vom Konvent bisher geübte Politik wenden. Vielleicht war die Klippe, an der die Unterhandlungen mit den Kadetten scheiterten, Punkt 3, der die Solidarität mit den Alliierten betont. Dafür spräche, daß die seit dem 18. Juni wohl unter dem Eindruck des Kerenskischen Krieges in der stillen Hoffnung des Gelingens seiner imperialistischen Mauserungsversuche zurückgestellte Losung: Friede ohne Annexion usw. plötzlich auf der Bildfläche wieder erscheint. Die Niederlage in Galizien ist den unverantwortlichen Regenten Rußlands scheinbar stark in die Glieder gefahren. Darum haben das Zentralexekutivkomitee des Konvents der Arbeiter- und Soldatendeputierten und das Exekutivkomitee des allrussischen Bauernverbandes, nachdem sie das Referat des aus Stockholm heimgekehrten Delegierten Rosanow angehört haben, beschlossen, als einziges Mittel, den Krieg in kürzester Zeit auf eine für die Demokratie vorteilhafteste Weise zu liquidieren, den Kampf um den Frieden nach den Prinzipien zu führen, die die russische Demokratie publiziert hat. Zu dem Zweck sei in kürzester Zeit eine internationale Sozialistenkonferenz zu berufen. Außerdem habe man sich mit einem neuen Aufruf an die Völker der ganzen Welt zu wenden, in dem darauf hinzuweisen sei, in welch tragische Lage eine weitere Fortsetzung des Krieges sie bringe Im Aufruf sei darauf hinzuweisen, daß die Regierungen der kriegführenden Mächte die Friedensformel der temporären Regierung anzunehmen hätten.

Am 18. Juni kündete es der Konvent aller Welt an, daß sich an diesem Tage der große Umschwung vollzogen habe Darüber sind vier Wochen vergangen, und es scheint, daß wir wieder vor einem Umschwung stehen. Schade, daß in dieser kurzen Zeitspanne so viel Blut unnütz geflossen ist. Vieles ist anders geworden in Rußland während dieser vier Wochen. Aber nicht besser. Die Lage hat sich seitdem unendlich komplizierter gestaltet. Woher

wird das Heil kommen? Vom Konvent? Sicher nicht. Dazu hat er die Sympathie, die man ihm in einem wenn auch kleinen Teil der bürgerlichen Kreise noch immer bewahrte, durch die in diesen Tagen so sinnfällige Desorganisation der Armee endgültig verscherzt.

„Meine Herren," — sagt in der privaten Dumasitzung Maslennikow — „es ist Zeit, hinzuweisen, wodurch wir zu dieser Schande, dieser Erniedrigung gelangten. Die Schuld daran tragen Phantasten, Wahnsinnige, die sich anmaßen, die Schöpfer der Weltpolitik zu sein. Die Schuld tragen kleine Streber, die den Wunsch hegen, während der Revolution im Auto zu fahren und in einem Palast zu leben."

Andere erwarten die Rettung vom „Semski Sabor", dieser durch uralte Tradition geheiligten Versammlung der Besten des Landes, die nur in Zeiten äußerster Gefahr zusammentrat, wie damals 1612, als sie Rußland im Zaren Michail Fedorowitsch das Haus Romanow und mit ihm das Branntweinmonopol schenkte, die drei Jahrhunderte das Russenvolk regierten, und die beide der Krieg fortgeblasen hat. Wieder andere glauben, die Reichsduma könne das Vaterland retten, andere die konstituierende Versammlung.

Wenn für ein und dieselbe Krankheit viele verschiedene Heilmittel empfohlen werden, so taugen sie allesamt nichts. Selbst das Allheilmittel Kerenski versagt. Woher soll die Rettung kommen?

23. Juli/5. August 1917.

Mütterchen Rußland liegt noch immer in Kindsnöten. Eben hat der kluge Geburtshelfer Kerenski mit gutgespieltem Unwillen das Haus verlassen, da die Angehörigen ihm nicht gestatteten, die lebensrettende Operation vorzunehmen. Nun umstehen sie ratlos das Bett und überhäufen sich gegenseitig mit Vorwürfen, denn keiner will die Schuld auf sich nehmen, daß „Er" ging. Aber keiner kann helfen. Alle wissen es aber: Rußland ist in Gefahr.

Jedoch Kerenski sitzt zufrieden schmunzelnd in seinem Hause. Denn er weiß, sie kommen wieder. Und dann sind sie mit allem einverstanden, und sollte es selbst der — Kaiserschnitt sein!

24. Juli/6. August 1917.

„ . . . Die Beratung der Vertreter der sozialistischen, demokratischen und liberalen Parteien ist nach eingehender Erwägung

zu dem Schluß gekommen, daß die anwesenden Parteien mir die Neubildung der Regierung zu übertragen haben. Indem ich es nicht für möglich halte, unter den augenblicklichen Umständen, wo dem Lande Vernichtung von außen und Zerfall nach innen droht, die schwere Pflicht abzulehnen, die man mir wieder überträgt, verstehe ich sie als direkten Befehl des Landes, in kürzester Zeit, trotz aller Hindernisse, eine starke, revolutionäre Gewalt zu bilden . . . A. Kerenski."

Nach langen, heißen Debatten haben sich alle maßgebenden Parteien und Organisationen der Losung des Fürsten W. N. Lwow angeschlossen:

„Die Rettung des Landes besteht darin, eine Gewalt zu schaffen, die sich auf die gewaltige Figur Kerenskis stützt." Man hat ihm vollstes Vertrauen ausgesprochen und die Wahl seiner Mitarbeiter im Kabinett ihm freigestellt.

Damit hat sich in der Geschichte der russischen Revolution der 18. Brumaire der französischen Revolution wiederholt.

Um halb elf Uhr abends des 21. Juli wurde die historische Sitzung im Winterpalais, die die temporäre Regierung zusammenberufen hatte, eröffnet. Zu ihr hatten Vertreter der Reichsduma, des Exekutivkomitees des Arbeiter- und Soldatenkonvents, hervorragende Glieder verschiedener Parteien und andere Männer des politischen Lebens Einladungen erhalten. Liest man all die Reden, die die Männer des heutigen Rußlands dort bis zur frühen Morgenstunde gehalten haben, so wird einem der ganze hoffnungslose Ernst der Situation klar. Vielleicht charakterisierte Tereschenko die Lage am zutreffendsten, wenn er sagt:

„Auf die Frage, wie es an der Front steht, erhielten wir die knappe Antwort von sich wiederholenden Durchbrüchen unserer Verteidigungslinien, als wenn es sich um etwas Gewöhnliches handele. Wir fangen an, uns an unsere Schande zu gewöhnen. Der Durchbruch der Front gibt aber Zeugnis von der Zersetzung, die mit gigantischen Schritten alle Fronten, das ganze Reich ergreift. Eben befindet sich das Land in Todesgefahr. Ich will dafür keine einzelne Gruppe verantwortlich machen. Das ist das Resultat der Revolution und diese das Resultat des alten Regimes . . . Ich muß betonen, daß im Laufe dieser Monate verschiedene Gruppen die günstige Lage ausnutzen wollten. Die sich ins Maßlose steigernden Forderungen haben zur äußersten

Anspannung der Staatsfinanzen geführt, so daß sich der Staat am Vorabend des ökonomischen Krachs befindet. Niemals befanden sich die russischen Eisenbahnen in einem solchen Zustande der Unordnung und Anarchie . . ." Und ähnliche düstere Bilder von anderen Rednern im Übermaß gezeichnet. Trotzdem keine Stimme, die zum Frieden mahnt, im Gegenteil, immer und immer wieder die Beteurung, daß die Fortsetzung des Krieges das einzige Mittel sei, um das Land zu retten. Und die Vorbereitungen zum neuen Winterfeldzug noch nicht einmal begonnen und bei der allgemeinen Desorganisation tatsächlich undurchführbar. Man sucht staunend die Ursache dieser Monomanie!

Und alle Blicke auf den einen Mann gerichtet!

In der Nacht vom 21./22. Juli haben die Kadetten die Schlacht verloren. Es ist ihnen nicht gelungen, die feste Position des Petersburger Konvents zu erstürmen. Die bürgerlichen Parteien haben den Rückzug angetreten, und alles bleibt beim alten. Tschechidse, der Vorsitzende des Exekutivkomitees des Konvents der Arbeiter- und Soldatendeputierten, hat noch einmal die Gesichtspunkte unterstrichen, die für ihn maßgebend waren und bleiben werden: Indem der Konvent unter keiner Bedingung die Gewalt in seine Hände nehmen will, wird er die temporäre Regierung unterstützen, aber die Führung der revolutionären Massen muß er in seiner Hand behalten. Er spricht sich gegen die Übergabe diktatorischer Gewalt an die Regierung aus, da das eine Verminderung des Ansehens des Konvents bedeuten würde. Er müsse auch in Zukunft von den Sozialistenministern Berichte über ihre Tätigkeit verlangen, da er eine derartige Ordnung zwecks Zusammenhangs der Minister mit ihrer Partei für notwendig erachtet. — Und gegen diese Ansicht liefen die Kadetten vergeblich Sturm. Selbst die überzeugenden Worte Miljukows und Nekrasows konnten nicht Bresche schlagen. Die Partei höher als das Staatswohl.

Trotz der Niederlage haben die Kadetten doch schließlich besser abgeschnitten, als der Konvent. Sie waren patriotisch gesinnt und haben dem Kabinett Kerenski ihre Mitarbeit nicht verweigert.

Von der Klugheit und dem Takt Kerenskis wird es nun abhängen, ob die „Regierung der nationalen Verteidigung" die Hoffnungen, die das Land auf dieses letzte Mittel setzt, erfüllt. Mir will scheinen, das Kabinett Gambetta erblickte unter weniger ungünstigen Bedingungen das Licht der Welt und hat schließlich das Land auch nicht retten können.

25. Juli/7. August 1917.

Ein Sturm der Entrüstung geht durch die Blätter. Es wird bekannt, daß unsere Truppen bei ihrem siegreichen Einzug in Kalusch scheußliche Greueltaten, wie Vergewaltigung, Verstümmlung, Raub und Mord verübt hätten. Selbst eisenharte Militärs können nur mit den bekannten Tränen von diesen Scheußlichkeiten erzählen. Und über all dem die rote Fahne der Revolution. Man muß sich fragen, warum damals, als unsere Heere Ostpreußen brandschatzten, sich keine Stimme erhob. Der Unterschied ist der, daß es hier eine fast ausschließlich deutsche und dort eine jüdische Bevölkerung gab. Das Wehgeschrei der gemarterten galizischen Juden wird sicher durch alle Telegraphenleitungen der Welt klingen und das russische Sündenkonto stark belasten. Auch hier merkt man ein plötzliches Umschlagen der Stimmung. Stand der russische Jude bis zu den Tagen der Revolution direkt staatsfeindlich, so trat in den ersten Märztagen ein jäher Wechsel ein. Der Kalusch er Pogrom aber wird der Welt zeigen, daß der liebenswürdige Zeitvertreib der Russen, friedlichen Menschen Nägel in die Schädeldecke zu treiben, oder den Frauen Brüste und Finger abzuschneiden, sich an kein bestimmtes Regierungssystem knüpft. Und das mögen sich die Herren, die die führende Rolle im Konvent und in den verschiedenen Iskosols haben, auch gesagt sein lassen.

Wie der Geist unserer Armee ist, hat auf derselben historischen Sitzung vom 21./22., die Rußland eine Regierung schenkte, der Regierungskommissar beim Höchstkommandierenden der Südwestfront, N. V. W. Sawinkow, geschildert.

„Das Unglück", — führte er aus — „kam für die, die auf der Front waren, nicht unerwartet." Die erste Ursache desselben — der innere Widerspruch, der in der Armee selbst wurzelte, einer Armee, die, obwohl sie eine demokratische, eine Volksarmee war, von Generälen kommandiert wurde, die noch Nikolai II. ernannt hatte. Die zweite Ursache — daß die überwiegende Mehrzahl der Kommandierenden politisch ungenügend vorbereitet und in militärischen Dingen nicht kompetent war. Ich sah Generäle, die die Soldaten nicht liebten, ihnen nicht trauten, Generäle, die bei erster Gelegenheit alle Verantwortung ablehnten und auf die Komitees und Kommissare abwälzten. Ich sah Generäle, die als erste flohen und ihre Regimenter und Artillerie im Stich ließen. Ich sah einen General, der, nachdem er den Befehl zum Angriff erhalten hatte,

den Kopf so sehr verlor, daß er 34 Meetings hintereinander abhielt und sein Korps so sehr auseinander debattierte, daß dieses als erstes ausriß. — Es gibt noch einen Grund für den Zerfall der Armee, das ist der sogenannte Maximalismus. Ich sage „sogenannter", weil ich in der Armee keinen einzigen bewußten Maximalisten sehe. . . Ich sehe dort Divisionen, übermüdete, abgehetzte, die zum dritten Teil mit österreichischen Gewehren bewaffnet waren, die auf meine Aufforderung, zum Angriff vorzugehen, antworteten: „Ja, wir werden vorgehen, aber warum gerade wir und nicht die Reserven? Warum kommt niemand von jenen her, und wenn er herkommt, warum kämpft er dann nicht?" Was konnte ich ihnen antworten? War nicht das, was sie sagten, vollkommen wahr?" . . .

Er sieht den Grund dafür darin, daß man in der Armee die Disziplin nicht durch Taten, sondern durch Worte zu festigen suchte. Dort, wo Blut vergossen wird, wollte man die Truppen nur durch Instruktionen und Ermahnungen in die Schlacht führen. . . . „Ich bin überzeugt, daß unsere Armee ihre Kampffähigkeit unter der Bedingung einer starken, revolutionären Gewalt wiedererlangt, welche unbarmherzig alle Elemente vom geschilderten Typ des Offizierstandes entfernt, ebenso wie alle zersetzenden Elemente, unter welcher Bezeichnung sie immer auftreten mögen. Daß alles dieses nicht so war, daran trägt die Regierung in ihrem augenblicklichen Bestand die Schuld. Mit Unruhe und Hoffnung erwartete man in der Armee konkrete Maßnahmen von seiten der Regierung und des Konvents. Statt dessen erhielt die Armee bloß fünf Instruktionen und sechzig Agitatoren. Sollten jedoch die Organe der revolutionären Demokratie nicht befähigt sein, eine starke Gewalt zu schaffen, so sollte man besser den Mut haben, sofort zu sagen: „Wir haben den Krieg verloren." Aber eins ist noch zu bedenken, daß, so lange wir in der Armee keine Disziplin haben, wir sie nicht demobilisieren können, da sie sich sonst wie ein Heuschreckenschwarm über das ganze Land ergießen würde."

Ich stimme nicht mit allen Folgerungen N. Sawinkows überein, trotzdem habe ich sie wiedergegebn, weil sie aus dem Munde des Mannes, dem Kerenski im neuformierten Ministerium den Posten des Kriegsministers übertragen hat, von besonderer Bedeutung erscheinen. Unterstrichen sei hier, daß die galizische Katastrophe nicht unerwartet kam. Mithin war die große Offensive eines der vielen Experimente, mit denen die heutigen Gewalt-

haber so überaus schnell bei der Hand sind. Hunderttausende hat man leichtfertig in den Tod geschickt, nur, weil ein eitler und gewissenloser Mensch der Welt beweisen wollte, daß er die schwerfällige und defekte Dampfwalze der russischen Armee doch noch einmal in Gang setzen könnte.

27. Juli/9. August 1917.

Wieder wird ein Wechsel im Bestande der obersten Heeresleitung gemeldet. Der Telegraph berichtet:

„Am 25. Juli traf in Berditschew der zum Höchstkommandierenden der Armeen der Südwestfront ernannte General Tscheremissow ein. Auf dem Bahnhof wurde ihm ein Telegramm des Ministerpräsidenten überreicht, in dem mitgeteilt wurde, daß er des Postens des Höchstkommandierenden enthoben und zur Disposition gestellt sei."

Genau in derselben „demokratischen" Art wurde General Brussilow abgesetzt. Ein dritter Mann wird in diesen Tagen gleichfalls viel genannt — General Gurko. Wie schon mehrfach erwähnt, wurde dieser Mann mit gewissen militärischen Verdiensten von Kerenski in schonungsloser Weise seines hohen Postens enthoben. Vor etwa einer Woche wurde gemeldet, man habe ihn eines Briefes wegen, den er an Nikolai II. am 4. März geschrieben, und in welchem er seinem gestürzten Obersten Kriegsherrn seine Anhänglichkeit aussprach, verhaftet. Erst hieß es, er sei bloß zum Verhör auf die Hauptwache gebracht, dann, am nächsten Tage bereits, er sei in die Peter-Pauls-Festung übergeführt worden. Mit einem gewissen Behagen meldet man, er habe Arrestantenkleidung anlegen müssen. Jetzt übergibt die P.T.A., der Prokureur habe nach Durchsicht der Sache Gurko festgestellt, daß man ihn nicht zur Verantwortung zu ziehen habe, weil der Brief vom 4. März an den gewesenen Zaren *vor* der Publikation der allgemeinen Amnestie für Staatsverbrecher abgefaßt sei, und diese daher auf ihn Anwendung zu finden hätte. — Ob die Leidensgeschichte Gurkos damit ihr Ende erreicht hat, bleibt abzuwarten. Zu verwundern ist, daß man gegen ihn so ungewöhnlich mild vorgeht. Vielleicht ist der Grund in seiner großen Popularität in der Armee zu suchen. Wie scharf man gegen Leute, die in irgendeinem Zusammenhang mit der kaiserlichen Familie standen, sonst vorzugehen pflegte, ist genügend bekannt. Noch eben hat es ein Offizier von dem Bewachungsdienst in Zarskoje Selo erfahren müssen. Man hat ihn in Ungnade entlassen, weil er einer Großfürstin die

Hand geküßt hat. Ein solches Benehmen sei eines Offiziers der revolutionären Armee unwürdig.

Unter der roten Fahne darf man selbst gegen junge, sehr wohl aussehende Damen nicht höflich sein.

Man muß sich unwillkürlich fragen, ob das Vorgehen gegen das kaiserliche Haus und die hohen Würdenträger, die demselben besonders nahestehen, durch Haß oder Furcht diktiert sei. Man möchte, wenn man die Geschichte der Wuirubowa betrachtet, fast letzteres glauben. Diese Hofdame der Exkaiserin galt für eine besonders warme Anhängerin und Verehrerin Rasputins. In den ersten Revolutionstagen internierte man sie in der Peter-Pauls-Festung. Da sie von schwacher Gesundheit ist, bemühten sich ihre Angehörigen, sie zu befreien, bisher erfolglos. Die Gesuche wurden mit der Motivierung, daß sie, obgleich man ihr kein Vergehen zur Last legen könne, doch nicht auf freien Fuß gesetzt werden dürfte, da sie vom allgemein-staatlichen Gesichtspunkt aus für gefährlich gelte. In diesen Tagen haben sich ihr endlich die Tore des Kerkers geöffnet. Man kann sich denken, wie schwer krank sie sein muß. Denn eine gesunde und freie Wuirubowa würde den Helden der Revolution sicher den Schlaf rauben.

29. Juli/11. August 1917.

Die Berichte aus dem Hauptquartier klingen von Tag zu Tag günstiger. Der Feind scheint auf stärkeren Widerstand unserer Truppen zu stoßen. Die wilde Flucht hat einem systematischen, geordneten Rückzug Platz gemacht. Man meldet, die Disziplin im Heer beginne zu erstarken und damit auch die Widerstandskraft. Auch bei uns macht das Militär einen anderen Eindruck. Es trägt sich nicht mehr so breitspurig, die ewigen Demonstrationen und Protestaufzüge mit roten Fahnen haben aufgehört, das schlappe Umherlungern auf den Straßen und Plätzen ist jedenfalls nicht mehr so sinnfällig, man sieht auf den Rasenplätzen keine kartenspielenden Soldatengruppen. Statt dessen schon hier und da exerzierende Truppenteile. Die Stadt hat eine starke Ordnungstruppe von Kasaken bekommen, die in kleinen Trupps beständig durch die Straßen reiten. Man wird an das Jahr 1905 gemahnt. Dabei gibt es natürlich auch hier und da Meinungsverschiedenheiten und Reibereien auf Grund nationaler resp. politischer Anschauungen, wobei es gelegentlich auch Tote und Verwundete gab. Die „Verbrüderung" mit den feindlichen Truppen ist in Acht und

Bann erklärt worden und soll tatsächlich so gut wie beseitigt sein. Nur einzelne unverbesserliche Alkoholiker holen sich nachts noch ihren Schnaps aus den Laufgräben des Gegners, ein gefährliches Unternehmen, da darauf der Tod steht. Und es hat schon Fälle gegeben, wo man mit den neuen Befehlen Ernst gemacht hat. Sollte wirklich die starke Hand erstanden sein, die ins Chaos Ordnung bringt? Der gute Wille ist jedenfalls vorhanden.

Heute wird eine neue Verordnung der Regierung publiziert, die dem Minister für innere Angelegenheiten und dem Kriegsminister das Recht gibt, alle Versammlungen zu verbieten resp. zu schließen, die eine Gefahr für das öffentliche Leben darstellen. Auch werden neue Regeln, die das Streikrecht auf Fabriken, die für die Landesverteidigung arbeiten, einschränken, ausgearbeitet. Die Zeiten Stolypins scheinen sich zu erneuern. Es war auch die höchste Zeit, den uferlosen Lohnforderungen der Arbeiter endlich einen Riegel vorzuschieben. Kommende Geschlechter werden einstmals staunend lesen, daß man momentan in Petersburg einem Kohlentrimmer bei der elektrischen Zentrale der Trambahngesellschaft einen mittleren T a g e s lohn von 79 Rubel 20 Kopeken zahlt. Daß diese ungesunden Verhältnisse mit dazu beitragen, unseren Rubelkurs zu drücken, liegt auf der Hand. Ich lasse eine Tabelle folgen, die, offiziellen Quellen entnommen, den schwindelerregenden Niedergang unseres Wirtschaftslebens bestätigt. Hinzugefügt sei, daß man in den Banken einen wesentlich höheren Preis für ausländische Valuta zahlt.

	vorher. Kurs	20. 7.	25. 7.	27. 7.	17. 8.
Engl. Pfund	160	180	200	210	225
Franz. Frc.	59	67	74	77	83
Amerik. Dollar	336	378	420	441	472
Schwedische Kronen . . .	110	127	140	147	160
Dänische „ . . .	100	115	126	136	146
Norweg. „ . . .	103	118	126	135	145
Ital. Lire	47	53	59	61	65
Schweiz. Frc.	75	85	93	102	105
Holl. Gulden	140	158	178	187	200
Rum. Lei	36	36	36	37½	37½
Japan. Jen	173	195	217	228	244

Unangenehm wird hier vermerkt, daß man sich gerade in London unserem Rubel gegenüber besonders unfreundlich stellt.

Da ich gerade von London spreche, so sei hier eine Nachricht erwähnt, die durch alle Zeitungen geht und beim Publikum Glauben findet. Es sei in London ein Amerikaner eingetroffen, der mit neuerfundenen Maschinen vier Paralleltunnel unter dem Kanal treiben werde. Da er 100 Fuß stündlich zu schaffen vermöge, so würde in 35 Tagen England mit Frankreich durch Schienenstränge verbunden sein, wodurch Truppen- und andere Transporte sich viel leichter bewerkstelligen ließen und wir uns dem Ende des Krieges schneller näherten.

Unwillkürlich stellt man sich die Frage, ob es bei diesem Sieg amerikanischer Technik nicht zeitgemäß wäre, gleichzeitig einen Tunnel England—Amerika in Angriff zu nehmen. Wenn schon dieser Krieg die Prophezeiungen Jules Vernes zum Teil erfüllt hat, man denke bloß an die Unterseeboote, warum sollte er nicht auch Bernhard Kellermann recht geben? Doch nur nicht deshalb nicht, weil Verne ein Alliierter und Kellermann ein Sohn des Barbarenvolks ist?!

31. Juli/13. August 1917.

Die heutige Zeitung bringt eine offizielle Deklaration der Regierung. „In Zusammenhang mit der allgemeinen Kriegslage ist eine Übersiedelung der rumänischen Regierung und des Hofes auf russisches Gebiet nicht ausgeschlossen. In Petersburger Regierungskreisen ist man fest überzeugt, daß unsere Verbündeten während ihres Aufenthalts in Rußland von seiten der offiziellen und gesellschaftlichen Kreise und der Bevölkerung Gastfreundschaft und einen freundlichen Empfang genießen werden, wodurch unsere Beziehungen zu den Rumänen in der Stunde gemeinsamer Prüfung noch mehr gefestigt werden würden. In offiziellen Kreisen ist man auf besonders in letzter Zeit sich mehrende Gerüchte über ein feindliches Verhalten Rußlands zu den Rumänen aufmerksam geworden. Es ist anzunehmen, daß derartige Gerüchte von unseren Feinden in die Welt gesetzt wurden, um zwei Völker, die jetzt gemeinsam gegen denselben Gegner Krieg führen, zu entzweien. Bisher hat man keine Zeichen eines feindseligen Verhaltens Rußlands den Rumänen gegenüber beobachten können."

Sollte es bisher noch Leute gegeben haben, die den Gerüchten, daß der Antagonismus zwischen Russen und Rumänen an der Front sich täglich verschärfe, nicht haben Glauben schenken wollen, so werden sie es jetzt glauben müssen. Im rumänischen Interesse läge es gewiß, je früher desto besser an einen Friedensschluß mit

den Zentralmächten zu denken. Das liegt so sehr auf der Hand, daß man sich vom Gedanken, die rumänische Königsfamilie dürfte Jassy nicht ganz freiwillig mit Rostow am Don vertauschen, nicht völlig freimachen kann. So will es denn der Witz der Geschichte, daß das freie Rußland zwei gekrönte Häupter beherbergt, beide aber als Gefangene.

Ja, das freie Rußland! Noch niemals hat es soviel Gefangene gegeben, wie jetzt. Ich rede nicht von Kriegsgefangenen, die man mit der Waffe in der Hand ergriff, auch nicht von der Kategorie, die man vom Zuge nach Ostpreußen als Kriegstrophäe heimbrachte, oder von denjenigen, die der Krieg in Feindesland überraschte. Auch der hohen Würdenträger, die die Revolution ins Elend stürzte und der vielen anderen „Politischen" sei hier nicht gedacht. Es seien hier nur die Deserteure erwähnt, die sich zu einer Landplage ausgewachsen haben, und die man allmählich dingfest zu machen sucht. Eine in Petersburg unternommene Razzia hat an einem einzigen Tage das hübse Resultat von 5—6000 Fahnenflüchtigen ergeben. Und doch scheint man von diesem Ergebnis nicht recht befriedigt zu sein, da man die Anzahl der Deserteure dortselbst auf 50 000—60 000 schätzt. Selbst die Phantasie des amerikanischen Tunnelbauers würde kaum wagen, derartige Verhältnisse auf Berlin zu übertragen.

Heute erschienen zum erstenmal nach drei Jahren Schweizerdeutsche Zeitungen im Straßenhandel. Ich kaufte mir den „Berner Bund" vom 18. Juni n. St. für 25 Kopeken.

Ein Zeitbild. Die heutige „Rischskoje Obosrenje" Nr. 171 bringt folgende Annonce:

„Ich bitte den Dieb, der in der Nacht auf den 29. Uhren, ein Portecigarre, Geld, Dokumente und einen Regenmantel gestohlen hat, alle Sachen zurückzubringen. Bezahlung nach Übereinkommen. Antonienstraße 15. Qu. 2 Miroschnikow. Von 9—12. Tel. 29—92." Diskretion Ehrensache!

2./15. August 1917.

Die Überraschung des Tages: Die temporäre Regierung spricht sich gegen die Stockholmer Sozialistenkonferenz aus!

„. . . Die Sozialistenkonferenz" — lautet es in der Deklaration — „ist, wie die russische Regierung es schon wiederholt ausgesprochen hat, als Konferenz bestimmter politischer Parteien anzusehen und kann daher nicht prätendieren, Resolutionen auszusprechen, welche für die Regierung irgendwie bindende Kraft

haben könnten. Weit entfernt, russischen Sozialisten Pässe nach Stockholm vorzuenthalten und in der Überzeugung der Zweckmäßigkeit internationaler Besprechungen der Frage über Krieg und Frieden von seiten der Sozialisten, hat die Regierung durch den Ministerpräsidenten und den Minister des Äußern den verbündeten Regierungen erklärt, sie halte es nicht für wünschenswert, den sozialistischen Organisationen Hindernisse in den Weg zu legen. Trotz alledem kann die Regierung, obgleich sie die allgemein politische Bedeutung der Sozialistenkonferenz in betreff der Besprechung der Grundfragen, die durch den Krieg hervorgerufen sind, anerkennt, ihren Beschlüssen nicht den Charakter von bindenden geben, da dieses das alleinige Recht der verbündeten Regierungen darstellt."

Man staunt über die Unverfrorenheit, mit der die Geschichte gefälscht wird unter unseren Augen. Es ist uns nicht erinnerlich, von dieser Regierung wiederholt gehört zu haben, daß sie die Stockholmer Konferenz nur als eine Besprechung gewisser politischer Parteien ansehe. Im Gegenteil, sie hatte die ausgesprochene Tendenz, sich den Frieden von den vereinigten Proletariern aller Länder als Geschenk darbringen zu lassen, und diesen gern zu akzeptieren. Wie wird das englische Proletariat, das sich eben von ihrer Partei den Weg nach Stockholm erkämpft hat, auf diesen veränderten Kurs der russischen Regierung reagieren? Und der Petersburger Konvent, wird er sein Lieblingskind so ohne weiteres im Stich lassen? Sollte die temporäre Regierung sich tatsächlich von der Bevormundung des Konvents emanzipieren wollen? Es sieht nach Kampf Kerenskis mit dem Konvent aus. Denn die Parole — Friede von Volk zu Volk mit Umgehung resp. gegen den Willen der Regierung richtet sich momentan nicht nur gegen England, Deutschland und Frankreich.

Eine zweite Sensation bringt der heutige Tag: Die Überführung des Kaisers und der kaiserlichen Familie aus Zarskoje Selo an einen Ort, der von der „temporären Regierung" seinerzeit genannt werden wird."

„Weder der Petersburger noch der Zarskojeseloer Konvent der Arbeiterdeputierten haben an der Entscheidung dieser Frage teilgenommen" — wird ausdrücklich hervorgehoben. Also ein weiterer Eingriff in die Prärogative des Arbeiterparlaments. Wird sich das souveräne Volk zwei „Provokationen" an einem Tage gefallen lassen?

3./16. Auugst 1917.

Der geheimnisvolle Schleier, der über die Überführung der kaiserlichen Familie gebreitet wurde, hat sich schnell gelüftet. Gestern erklärte die Regierung:

„Alle in der Presse erscheinenden Angaben sowohl über den Ort, als auch über die nächsten Umstände der Überführung aus Zarskoje Selo sind freie Erfindung. Keines von den Gliedern der temporären Regierung begleitet den Zug." Und schon heute erklärt dieselbe Regierung:

„Die kaiserliche Familie wird in einem Sonderzug nach Sibirien (Tobolsk) übergeführt werden, der von einer Abteilung Soldaten bewacht werden soll. Zwei Glieder der temporären Regierung werden ihn begleiten. . Auf die Überführung des gewesenen Kaisers mit seiner Familie aus Zarskoje Selo an einen mehr entlegenen Ort bestand der Konvent der Arbeiter- und Soldatendeputierten."

Es sei hier auf zwei kleine — sagen wir — Widersprüche in der Deklaration von gestern und heute hingewiesen. Gestern heißt es ausdrücklich, kein Glied der Regierung wird den Zug begleiten und der Konvent habe an der Entscheidung nicht teilgenommen. Heute lesen wir das strikte Gegenteil. Derartige Ungenauigkeiten sind mir schon mehrfach in Regierungserlassen aufgefallen. Es wäre von Interesse, diesem Thema in Zukunft mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Zur Frage der Stockholmer Sozialistenkonferenz liegt heute eine Äußerung des Ministers des Äußern vor. Tereschtschenko erklärt, die alliierten Minister hätten bei ihrer Anwesenheit in Petersburg aus den Unterredungen mit dem Konvent die Überzeugung gewonnen, daß letzterer gleichfalls die Beschlüsse der Konferenz nicht als für die Regierungen bindend ansehe.

Sollte der Konvent seine Ansicht in dieser ihm noch kürzlich so unendlich wichtig erscheinenden Frage wirklich so plötzlich geändert haben? In dem Fall wäre das Jubelgeschrei unserer linksstehenden Presse über den Sieg der Anhänger der Konferenz in der englischen Arbeiterpartei nicht recht verständlich, ebenso unverständlich wie der Austritt Hendersons aus dem englischen Kabinett dem Konferenzgedanken zuliebe. Es ist wohl auch kaum anzunehmen, daß die Regierungen der alliierten Mächte sich einer gewöhnlichen Sozialistenbesprechung wegen so erregt hätten, wie es nunmehr seit Wochen in Paris und London geschieht. Die

Zukunft wird lehren, wie sich der Konvent zu diesen widerspruchsvollen Deklarationen äußert. Sollte er sich wirklich von dem Kinde seiner politischen Phantasterei kühlpfeifend lossagen?

Tant de bruit pour une omelette!

5./18. August 1917.

Soweit sich schon heute die Presse übersehen läßt, scheint man die Stellungnahme der temporären Regierung zur Stockholmer Konferenz äußerlich ebenso gleichgültig hinzunehmen, wie die Entführung des gewesenen Zaren mit seiner Familie oder die Verschärfung der Zensur oder die Einführung der Todesstrafe. Es ist gar nicht auszudenken, wie noch vor zwei Monaten das freie Volk auf derartige Ungeheuerlichkeiten reagiert hätte, jenes Volk, das sich vor aller Welt damit brüstete, das größte Selbstbestimmungsrecht auf dem ganzen Erdenrund zu besitzen. Vieles spricht ja dafür, daß der blutige Aufstand der Bolschewikis vom 3.—5. Juli und vor allen Dingen die Katastrophe in Galizien den Führern die Augen weit geöffnet haben. Nach dem kurzen Freiheitstraum gab es doch ein zu jähes Erwachen. Und man schickte sich nolens volens ins Unvermeidliche. Ob die Masse jedoch sich deshalb ruhig verhält, weil über sie gleichfalls ein Strahl der Erleuchtung gefallen ist, oder ob sie mit angeborener oder angequälter Bauernschlauheit erst abwarten will, woher der Wind bläst, wird sich ja bald zeigen. Eins ist nur gewiß, daß der große Landesrat in Moskau nicht den Spiegel des russischen Volkes darstellen wird und für die Stimmung der breiten Masse absolut nicht maßgebend sein dürfte, schon aus dem einfachen Grunde, weil die extremsten Parteien nicht genügend vertreten sein werden, ihn möglicherweise sogar boykottieren werden. Offenbar wird man dort in der alten Kaiserstadt sehr schwungvolle, patriotische Reden halten und der Fortsetzung des Krieges das Wort reden — ein Gedanke, der vielleicht 90 Prozent, wenn nicht sogar mehr der Bevölkerung absolut fernliegt. Und so werden die Alliierten, incl. China, das mit dem heutigen Tage in die Reihen der Kämpfer für Recht, Freiheit und Kultur getreten ist, beglückt konstatieren können, daß in Rußland sich der Kriegsgedanke neu belebt hat. Ich würde aber keinem raten, auf dieser Erkenntnis Zukunftspläne zu bauen. Das Wetter ist ja noch sommerlich warm und schön. Setzen aber herbstliche Regenschauer ein, wird das Leben in den Laufgräben durch Feuchtigkeit, Krankheit, Nahrungs- und Kleidungsmangel,

durch Finsternis und Frost und all die anderen großen und kleinen Plagen immer qualvoller, so helfen keine Reden, keine Strafen. Der „Genosse" legt die Flinte ins Gebüsch und drückt sich, erst einzeln, dann in Massen. Und man merkt es vielleicht gar nicht. Denn auf der letzten Sitzung der Kommission für Landesverteidigung hat es sich neulich herausgestellt, daß absolut keine Zahlen über die numerische Stärke unserer Armee vorliegen und auch während der ganzen Dauer des Krieges nicht vorgelegen haben. So führt man Weltkriege!

In Rußland hat sich wenig geändert im Laufe der Jahrhunderte. Das Menschenleben ist heute noch ebenso wertlos wie zur Zeit des „Grausamen". Die Eisenbahnkatastrophe auf der Nikolaibahn mit ihren hundert Menschenopfern wird wohl kommentiert, ob die Leute aber, die über die Sicherheit des öffentlichen Verkehrs zu wachen haben, daraus ihre Schlüsse ziehen werden, ist sehr unwahrscheinlich. Auch unter dem revolutionären Verkehrsminister trifft die Schuld den Weichensteller, und damit, daß man die Tatsache konstatiert hat, ist die ganze Angelegenheit erledigt. Gott, was es in Rußland viel Weichensteller gibt, auf die man die Verantwortung abwälzen kann.

Eine andere kleine Eisenbahnaffäre sei an dieser Stelle erwähnt, weil sie so recht bezeichnend für den Eisenbahnbetrieb im revolutionären Rußland ist.

Die „Birschewija Wjedomosti" schreiben:

„In der letzten Zeit passieren wegen der absoluten Desorganisation des Eisenbahnverkehrs einzelne Unfälle, über die in der Rubrik ‚Tagesereignisse' kurz berichtet wurde. Das, was sich am 30. Juli auf der Baltischen Bahn ereignete, sollte doch endlich der Bahnverwaltung die Augen öffnen. Um drei Uhr nachmittags wurden auf der Strecke Ligowo—Petersburg durch einen entgegenkommenden Zug zwölf Passagiere von den Trittbrettern heruntergefegt. Im Waggon entstand eine Panik, es wurden Hilferufe laut. Der Zug hielt sofort. Vor den Reisenden entrollte sich ein erschütterndes Bild. Unter den Rädern der Waggons wanden sich zwei Soldaten und einige Privatpersonen. Noch einige Soldaten lagen unbeweglich auf der Böschung. Sie waren vom entgegenkommenden Zug gefaßt worden und erhielten schwere Verletzungen des ganzen Körpers. Im ganzen sind erschlagen: zwei Soldaten und vier Zivilisten, die übrigen sechs (vier Zivilisten und zwei Soldaten) schwer verwundet. — Ein gleiches Unglück

passierte auf derselben Linie in der Nähe von Krasnoje Selo, wo die auf den Trittbrettern stehenden sechs Soldaten bei voller Fahrt von den Trittbrettern abgeschleudert und momentan getötet wurden. Auf der ganzen Baltischen Bahn ereigneten sich zahlreiche Unfälle. Da die Passagiere nicht in die Wagen gelangen konnten, richteten sie sich auf den Dächern ein. Unter ihnen befanden sich einige Betrunkene, die in voller Fahrt abstürzten. An diesem Tage gab es vierzehn Tote, darunter sechs Soldaten. In Anbetracht dessen wurde auf der ganzen Baltischen Strecke die Fahrkartenausgabe eingestellt. Dessenungeachtet klammerten sich die Passagiere unter eigener Lebensgefahr an die Trittbretter, ohne auf die Vorstellung des Personals zu achten. Die Bahnhofsmiliz war den ganzen Abend damit beschäftigt, zahllose Anzeigen über Diebstähle, die während der Fahrt an den Passagieren vollzogen worden waren, entgegenzunehmen."

Der Verkehrsminister hat, offenbar unter dem Eindruck der letzten Ereignisse, wieder einmal, wie schon so oft in den letzten Monaten, an die Eisenbahnchefs Verfügungen erlassen, wonach diese alle Maßnahmen zu treffen hätten, daß billettlose Soldaten nicht befördert werden. — Damit hat er alles getan, was in seiner Macht steht, und der alte Schlendrian geht ruhig weiter.

Die „Fliegenden Blätter" legten einmal einem betrunkenen Soldaten den weisen Ausspruch in den Mund: „Das ist der Segen vom Suff, daß man einen betrunkenen Gemeinen mehr respektiert, als einen nüchternen General." Bei uns trifft diese Sentenz voll zu, selbst wenn man das Wort „betrunken" streicht. Der Kommandierende der IV. Armee erläßt folgenden Tagesbefehl:

„Die Soldaten gehen schmutzig und verlumpt und haben in ihrem Äußern nichts mit einem Krieger gemein. Zu gleicher Zeit lenkt ein Trupp gefangener Österreicher die Aufmerksamkeit auf sich. Dabei ist zu bemerken, wie sauber und ausgebessert ihre Kleidung ist, obgleich die Gefangenen wesentlich schlechter genährt und gepflegt werden, und man sich um sie viele Male weniger sorgt. Es kann unmöglich als Zeichen besonderer Fixigkeit angesehen werden, wenn man schmutzig, verkommen und verlumpt aussieht."

Um gerecht zu sein, an unserer Front wenigstens trifft obige Schilderung nicht zu. Wirklich richtig verlumpte Soldaten sah und sieht man nur selten. Selbst das Schuhwerk ist gut erhalten.

Auch der Revolutionsschick, der sich darin äußerte, daß auf

der Brust des Kriegers eine rote Rosette oder Schleife prangte, daß die Kokarde an der Mütze mit roter Farbe überstrichen war, daß der Militärrock möglichst offen getragen wurde, hat der alten, guten, vorschriftsmäßigen Uniform weichen müssen. Freilich sieht man noch einzelne lächerliche Gestalten, die sich an ihren Rock einen — Schillerkragen ankonstruiert haben, doch das sind immerhin Ausnahmen. Auch jener Matrose, der sich seine kleidsame Seemannsuniform durch einen roten Kragen verschandelte, ward nicht mehr gesehen. Endlich sei mit Wehmut jenes Edlen gedacht, der mit einer tadellosen Bügelfalte an der aufgeschlagenen Hose — weiße Gamaschen kombinierte.

Sogar die nationalen Abzeichen, wie das Gelbblau der Ukrainer und das Weißrotweiß der Letten, beginnen zu verschwinden. Nur die Polen tragen noch konsequent den einköpfigen Adler.

Doch schließlich ist die Uniform nur eine Äußerlichkeit, über die zur Not noch gestritten werden kann. Auf eine andere, größere Gefahr, als Vergehen gegen den äußeren Menschen, wird in letzter Zeit häufiger hingewiesen: das Sinken des moralischen Niveaus und der Religiosität in der Armee. Soeben hat ein Regimentspriester dem Synod berichtet:

„Die Priester werden oft beleidigt. Einen Popen hat man erschlagen und die Leiche verborgen. Nachher hat man sie verstümmelt aufgefunden."

Über die Tarnopoler und Kaluscher Greueltaten äußert er sich:

„Ein Geistlicher allein hat an einem Tage gleichzeitig dreißig Leichen von durch Soldaten vergewaltigten und gemarterten Frauen beerdigt."

Wie nennt man solche Handlungen? Kampf für Kultur, für verletzte Menschenrechte und Gerechtigkeit!

6./14. August 1917.

Die Stimmung an unserer Front wird immer nervöser. Beharrlich hält sich das Gerücht, der Feind habe große Truppenmassen zusammengezogen und plane einen Vorstoß auf Petersburg — zu Wasser und zu Lande. Neue Nahrung hat es dadurch gewonnen, daß der Höchstkommandierende, General Kornilow, soeben bei seiner Anwesenheit in Petersburg den Vertretern der Presse gegenüber sich in gleicher Weise geäußert hat. Bei gleicher Gelegenheit hat er von der Wahrscheinlichkeit eines neuen, des

vierten, Winterfeldzuges gesprochen. Ob nun derartige Vermutungen in die Presse lanciert werden, um die noch immer sehr zweifelhafte Kampffähigkeit der Armee zu heben, oder weil es aufrichtige Überzeugung maßgebender Kreise ist — wer mag das beurteilen.

Man spricht, unsere Truppen hätten die vorgeschobene Kemmernsche Position geräumt. Sicher ist es, daß der Eisenbahnverkehr nur noch bis Schlock aufrechterhalten wird. Vielleicht bereitet sich doch noch etwas vor.

Für unsere Stadt hätte das momentan eine verschärfte Bedeutung, da heute nach einer Woche die Wahlen zur Stadtduma stattfinden. Die Ungeheuerlichkeit, den an der Front stehenden Soldaten Nikolai Nikolajewitsch aus Irkutsk oder Pawel Wasiljewitsch aus Simbirsk das Recht einzuräumen, an den Wahlen teilzunehmen und das Schicksal einer Stadt, von der sie kaum wissen, wie der große Fluß heißt, der sie durchschneidet, mitzubestimmen, würde durch Kämpfe an der nächsten Front einen gerechten Ausgleich erhalten. Falls das aber nicht der Fall sein sollte, so dürften etwa 20 000 Stimmen mehr den Bolschewiki zugute kommen. Wir Deutsche hoffen von den 120 Sitzen etwa 20 bis 30 für uns zu erkämpfen. Im allgemeinen dürften sich die Wahlen stark zersplittern, da dreizehn offizielle Wählerlisten aufgestellt sind. Ich lasse sie folgen, um die Buntscheckigkeit der Parteien wiederzugeben.

1. Sozialdemokratische Arbeiterpartei des lettischen Gebiets (Maximalisten).

2. Nationaldemokratischer litauisch-polnisch-estnischer Block.

3. Sozialdemokratischer Block „Bund" (Minimalisten).

4. Nationaldemokratischer Verband der Russen.

5. Karl Iwanowitsch Plesum, Postbeamter, der seine eigene Kandidatur aufgestellt hat.

6. Wahlkomitee des vereinigten demokratischen Latwija.

7. Vereinigte jüdische sozialistische Partei und jüdische sozialdemokratische Arbeiterpartei.

8. Rigaer deutscher Wahlverband und deutsche demokratische Partei.

9. Jüdische nationaldemokratische Partei, Rigaer zionistische Vereinigung und Partei „Agudas Jsroel".

10. Gruppe der sozial-revolutionären Maximalisten der Tabakfabrik Maikapar.

11. Lettische republikanische Partei.

12. Lettische Volkspartei.

13. Lettische radikale Arbeitergruppe.

Man sieht, es ist etwas schwierig, sich in all diesen Parteifinessen zurechtzufinden. Wer wird dem Analphabeten aus dem Innern des Reiches Wegweiser sein?

Wenn schon die Schwierigkeiten groß waren, die man in unseren engen Verhältnissen zu überwinden hatte, um die Vorbereitungen für die Wahlen zum vorgeschriebenen Termin fertigzustellen, was dank der Arbeit tüchtiger Kräfte aus der alten Schule recht glatt vor sich gegangen ist, welch ungeheure Ausmaße dürften sie erst, sagen wir, in der Kirgisensteppe oder im Gebiet von Kamtschatka erreichen. Mir schwindelt! Und das gleiche Gefühl mag die Heren von der Regierung überkommen sein, wenn sie trotz Drängens von allen Seiten die Wahlen in die konstituierende Versammlung hinauszuschieben versuchten. Sollte es ihnen aber nicht gelingen, so werden sie das alte Wort bestätigt finden: Unser Land ist groß, aber Ordnung findet ihr nicht darin.

Und sollte die Konstituierende endlich wirklich geboren sein, wie wird es ihr ergehen? Welchen Charakter werden ihre Sitzungen annehmen? Ein neuer Schwindel überkommt mich!

7./20. August 1917.

Die Luft ist voller Unruhe. Die Stimmung erinnert an den Sommer 1915. Man *sieht*, daß die Stäbe ihr Inventar einpacken, daß am Dünakai das Pflaster aufgerissen wird und verschiedene Arbeiten ausgeführt werden, die nur als Unterbauten für schwere Artillerie gedeutet werden können, daß die Hospitäler evakuiert werden, daß das Militär in Bewegung gekommen ist; man hört so viel Unkontrollierbares, oft sogar Törichtes, daß man das Gehörte nur mit größter Vorsicht verwenden kann Man *hört* also, daß wir nicht nur die Kemmernsche, sondern auch die Schlockſche Position geräumt haben, daß die Konsulate die Order erhalten haben, ihre Tätigkeit einzustellen, daß auf Riga laufende Eisenbahnzüge mit Mehl und Zucker unterwegs angehalten worden sind, daß ein Sprengbataillon eingetroffen sei, daß der Eisenbahnverkehr eingestellt werden wird usw. Man *fühlt*, daß über unsere Armee eine nervöse Unruhe gekommen ist, die sich naturgemäß auf die friedliche Bevölkerung überträgt.

Genährt wird die gespannte Stimmung durch Nachrichten aus Petersburg, daß die Stadt evakuiert wird. In erster Linie unnütze Fresser, wie Flüchtlinge, Militär, Lehranstalten, ferner Hospitäler und endlich Fabriken. Das ist meines Erachtens der brennende Punkt. Die Schwierigkeiten, Rohstoffe und Heizmaterial herbeizuschaffen, haben ihren Kulminationspunkt erreicht. Geleitet von dem Grundsatz: Kommt Mohammed nicht zum Berg, so muß der Berg zu Mohammed kommen, hat man sich entschlossen, die größten Etablissements dorthin überzuführen, wo man die Rohmaterialien gewinnt, d. h. in den Ural und ins Donezkohlenbassin. Nebenbei glaubt man die Bevölkerungsziffer herabzudrücken, so daß man für den Rest die genügende Menge an Lebensmitteln zu beschaffen hofft. Wie die Revolution die Bevölkerung verhetzt hat, ersieht man aus der Erklärung, daß diese Maßnahmen als Forderung staatlichen Charakters und nicht als Spitzbübereien der Bourgeoisie aufzufassen seien.

Die amerikanische Mission zur Verbesserung unserer Transportverhältnisse mit Stevens an der Spitze hat wohl kaum einen solchen Augiasstall vorzufinden geglaubt. Eben hat eine Sitzung der Amerikaner im Ministerium für Handel und Gewerbe stattgefunden, auf der die Yankees erklärten, daß, falls die Kohlenausbeute nicht gesteigert werde und man die sibirische Magistrale nicht mit der genügenden Menge Heizmaterial versorgen würde, die Mission jede weitere Tätigkeit zur Verbesserung des Transportwesens einstellen müßte. Die Erklärung des Ministers, man habe bereits außergewöhnliche Anordnungen zur Versorgung der sibirischen Bahn mit Kohle getroffen, und daß die Amerikaner verstehen müßten, daß Rußland soeben eine schwere Krankheit durchmache, hat die Herren von jenseit des großen Teiches vor der Hand befriedigt. Der Optimismus des Amerikaners hat wieder einmal gesiegt, wo der praktische Verstand hätte reden sollen.

Mit anerkennenswerter Offenheit hat am 4. August der Minister für Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln Peschechonow auf dem Kongreß der Gouvernementskommissare erklärt, daß die Regierung sich auf schwere Komplikationen gefaßt macht, sogar mit Volkserhebungen rechnen müsse, da der Mangel an Lebensmitteln, zumal in den Städten des Nordgebietes, eine feststehende Tatsache sei, die das Ministerium nur teilweise beheben könne. Mithin hat die Hungersnot ihre offizielle Bestätigung gefunden.

Wo in aller Welt stecken die Getreidevorräte der Kornkammer Europas? Oder sollte sie leer sein?

Obgleich Rußland in erster Linie ein ackerbautreibender Staat ist, kann bei der mangelhaften Bodenkultur eigentlich niemals mit Bestimmtheit mit einem Ernteertrag gerechnet werden, der die Volksernährung sicherstellen könnte. Jahraus, jahrein werden weitere oder engere Gebiete des Landes, und selbst die fruchtbarsten, von Mißwuchs und Hungersnot heimgesucht, so daß der Staatshaushalt alljährlich einen nicht unbedeutenden Posten für Subsidien an die „Mißwuchsgebiete" aufweist. Diese staatliche Hilfe hat den russischen Bauer an den Gedanken des Staatskostgängertums so sehr gewöhnt, daß er, abgesehen von anderen Umständen, keine Anstrengungen macht, durch intensivere Bodenbearbeitung sich vor Überraschungen zu schützen. Sind die meteorologischen Bedingungen günstig, so kann die Ernte so gut sein, daß sie die Weltmarktlage beeinflußt. Im entgegengesetzten Fall ist Rußland noch auf die Hilfe des Auslandes angewiesen. Im allgemeinen exportiert es aber ganz constant eine gewisse Menge Korn. Das will aber nicht sagen, daß es von dem Reichtum dem Auslande mitteilt. Im Gegenteil, von seiner — Armut, seinem Elend. Das bedarf einer Erklärung. Unser Wirtschaftsleben wird durch Bedürfnisse bedingt. Zweck und Ziel desselben ist ihre Befriedigung. Nun ist die Bedürfnislosigkeit des russischen Bauern eine so fabelhafte, daß jedes wirtschaftliche Leben schon lange erstorben wäre, hätte er nicht — den Branntwein. Diesem zuliebe arbeitet er und sucht sich eine gewisse Konstanz der Bodenerträge zu sichern. Gelingt ihm dieses, wie in vielen Fällen, nicht, so zaudert er trotzdem keinen Augenblick, einen Teil seiner Ernte in der Monopolbude in Schnaps umzusetzen. Um des Schnapses willen hungert das russische Dorf jahrein, jahraus, und Europa sättigt sich am russischen Hungerbrot.

In diese Trostlosigkeit brachte der Krieg ein neues Moment hinein: das Alkoholverbot. Damit war der russischen Bauernschaft die Anregung, ihr Korn auf den Markt zu bringen, genommen. Denn zur Befriedigung der anderen kleinen Lebensbedürfnisse reichte das Geld, das der Staat den Familien der im Felde stehenden Reservisten seit Beginn des Krieges zahlte. Und selbst dieses blieb im Dorfe stecken, wie es das traurige Resultat der Kriegsanleihe bewiesen hat, weil Tee, Zucker und Stoffe vom Markte verschwanden, und der Bauer tatsächlich zur primitivsten Eigen-

wirtschaft zurückkehrte. Natürlich hat das seine guten Seiten. Das Volk ißt sich das runde Jahr an Brot satt, obgleich die bebaute Ackerfläche während der Kriegsjahre ganz wesentlich zurückgegangen ist. Dieses ist aber nicht der einzige Grund für die Schwierigkeit, die Städte und das Heer durchzufüttern. Die Armee hat Millionen von Bauern, die Soldaten, zu ernähren — reichlich zu ernähren, dieselben Bauern, die in Friedenszeiten, wie oben ausgeführt, einen Teil des Jahres hungern und jetzt gesättigt werden müssen, ohne daß sie selbst produzieren.

Man könnte jedoch annehmen, daß trotz vermehrten Konsums und selbst bei verringerter bebauter Ackerfläche Rußland doch noch immer genügend Korn produzierte, um mit seinem Überschuß die städtische Bevölkerung zu sättigen. Es ist tatsächlich erwiesen, daß einige Gebiete Getreide gespeichert halten. Da der russische Bauer aber die Wertlosigkeit des Papiergeldes, der „Papierchen", erfahren hat, so hebt er lieber sein Korn für den „schwarzen Tag" auf, statt es auf den Markt zu bringen, zumal er für patriotische Sentimentalitäten nicht zu haben ist.

So hat denn dieser Krieg neben anderen großen Überraschungen auch die gebracht, daß der ackerbautreibende Staat Rußland einen Teil seiner Bevölkerung nicht selbst ernähren kann, statt, wie es die Alliierten hofften, von seinem märchenhaften Überschuß noch andere Staaten zu füttern.

Eine sehr kompetente Persönlichkeit, der Direktor der Kreditkanzlei Sahmen, hat die Verhältnisse auf dem ihm unterstellten Gebiet beleuchtet und noch trostlosere Perspektiven gezeigt. Unter anderem hat er verraten, daß unsere Goldreserve am 16. Juli 1914 98 Prozent des Papierumlaufes, am 23. Juli 1917 dagegen bloß 9,3 Prozent deckte.

„Augenblicklich wirft die Expedition zur Herstellung von Staatspapieren 50 bis 60 Mill. Rubel Papiergeld täglich in den Verkehr. Im März a. c. hat sie eine Milliarde emittiert. Falls die Ausgabe von Papiergeld sich in diesem Maßstabe fortsetzen sollte, so können keine technischen Hilfsmittel oder Vervollkommnungen irgendwelcher Art das Reich retten."

Zugleich hat er uns verraten, daß der gelbe Engländer sich unserer Finanznot gegenüber viel zurückhaltender gezeigt hat, als sein weißer Bruder. In zwei Anleihen hat er uns im ganzen lumpige 135 Mill. Yen geborgt, während die Anleihe vom März 1917 nicht zustande kam, „weil Japan sich weigert, Rußland noch

weiter zu helfen". — Hier sei unterstrichen, daß das monarchische Rußland Japan kreditfähiger erschien als das revolutionäre.

Alle Schwierigkeiten, die sich schwer auf die Brust unseres kranken Staatskörpers gelegt haben, soll nun vom 12. bis 14. August die Moskauer Reichsversammlung beseitigen. Man denke sich eine Massenkonsultation von 2500 Personen! Und selbst wenn der Patient noch zu retten gewesen wäre, falls 2500 Ärzte, Naturheilkünstler, Scharlatane und Laien diesen schwerkranken Körper besehen, beklopfen, betasten und befühlen, so geht er an dieser Konsultation sicher ein.

Und daran kann nicht einmal das aktive Hervortreten der Republik Liberia was ändern.

Unterdessen werden die Argumente für und gegen den Aufschub der konstituierenden Versammlung in der Presse eifrig diskutiert. Die Regierung ist für den Aufschub — aus technischen Gründen. Die Remonte des Taurischen Palais ließe sich bis zum festgesetzten Termin nicht fertigstellen. Dieser Palast des allmächtigten Günstlings der zweiten Katharina Potemkins hat im letzten Jahrzehnt ein großes Stück russischer Geschichte miterlebt. Bis zum März 1917 Sitz der Reichsduma, wurde es in den Märztagen Hochfeste der Revolution, da sich in ihm der Konvent der Arbeiter- und Soldatendeputierten eingenistet hatte. Als die temporäre Regierung das Palais für die konstituierende Versammlung ausersehen hatte, wurde der Konvent ersucht, das Lokal zu räumen, wobei ihm für seine Zwecke das Smolna-Institut zur Verfügung gestellt wurde. Dieser erklärte, er könne nicht dorthin übersiedeln, da es dort keine Möbel gebe. Daraufhin schlug die temporäre Regierung dem Konvent vor, die Möbel leihweise dem Taurischen Palais zu entnehmen. Wie er diesen Vorschlag auffaßte, entnehmen wir einem Bericht des Reichsdumapräsidenten Rodsianko, des Vertreters der alleinigen rechtmäßigen Nutznießerin.

„Unbekannte Personen" — heißt es im Memorandum — „haben aus dem Taurischen Palais tatsächlich alles fortgebracht, ohne um meine Einwilligung einzukommen. Eine Menge historischer Gegenstände ist verschwunden, man weiß nicht wohin. Alles altertümliche, historische Ameublement ist verschwunden, mein Kabinett mit einigen Dokumenten, die gleichfalls historischen Wert besitzen, ist ausgeplündert. Das Taurische Palais zeigt das Bild vollster Verwüstung. Die Leute, die sich die Sachen aneigneten, gingen so weit, daß sie sogar die Telephondrähte abrissen."

Und einem anderen Bericht entnehmen wir:

„Nachdem der Konvent das Tauriſche Palais verlaſſen hatte, erwies ſich dieſes vollſtändig ausgeplündert. Es waren nicht nur Tintenfäſſer und andere Schreibutenſilien verſchwunden, ſondern auch Wertgegenſtände aus der Zeit Katharinas und Reliquien, die ſich an die Zeit der Reichsduma knüpfen. Das Buch der Ehrengäſte, in das ſich Glieder der kaiſerlichen Familie und hohe ausländiſche Gäſte eingetragen hatten, iſt verſchwunden. Die Türgriffe aus Kupfer fehlen, ebenſo die Uhren und Thermometer. — Im Smolna-Inſtitut, wohin der Konvent überſiedelte, kann man ſchon jetzt ähnliche Anzeichen der Vernichtung wahrnehmen. Die Wände des Inſtituts ſind beſchmutzt mit unanſtändigen Inſchriften, und die Zimmer ſtellen ein vollkommenes Chaos dar.

Als im Auguſt 1767 auf Befehl der Zarin Katharina II., die ſich eben mit den Schriften der franzöſiſchen Aufklärungszeit bekannt gemacht hatte, in Moskau das erſte ruſſiſche Parlament zuſammentrat, urteilte der engliſche Geſandte darüber alſo:

„Um Ihnen ein richiges Bild von dieſer Deputiertenverſammlung zu geben, bitte ich Sie, eine Anzahl der unwiſſendſten unſerer kleinen Kaufleute und Krämer aus Großbritannien und Irland, ferner einige Vertreter der amerikaniſchen Völker, welche Seiner Majeſtät untertan ſind, und endlich einige Herren verſammelt zu denken, denen die allgemeinen Grundſätze, die die Baſis jeder gut organiſierten Regierung bilden, völlig fremd ſind, dann haben Sie vielleicht noch eine zu günſtige Kopie des Originals, in deſſen Beſitz ſich Rußland gegenwärtig befindet.“ (Bei Brückner.)

Wollen wir ſehen, was Rußland in 150 Jahren zugelernt hat! Leider wird der Bericht Sir Buchanan an S. M. König Georg uns Zeitgenoſſen nicht mehr zugänglich werden.

9./22. Auguſt 1917.

Die Angelegenheiten des Großfürſtentums Finnland nehmen einen immer bedrohlicheren Charakter an. Die Verhältniſſe ſind dort eben noch ſo verworren, daß es ſchwer fällt, ſich ein klares Bild zu machen. In den letzten Tagen hat es im ſchönen und ſonſt ſo wohlgearteten Helſingfors Zuſammenſtöße gegeben, bei denen ſogar Blut gefloſſen iſt. Jedenfalls ſieht die Regierung mit bangen Sorgen der Zukunft entgegen, ohne ſich noch zu energiſchen Schritten entſchließen zu können. Es werden ſchon Preßſtimmen laut, daß hinter der Bewegung „Los von Rußland“ Mächte zu

suchen seien, die sich außerhalb des Reiches befinden und von dort aus den Finnländern den Rücken steifen.

Auf dem Nordflügel der russischen Front Finnland und auf dem Südflügel die Ukraine. Man muß gestehen, die temporäre Regierung ist den Wünschen beider Gebiete so sehr entgegengekommen, daß sie unmöglich weitergehen kann, ohne auf sich das Odium der Schwäche zu laden. Und dieses Entgegenkommen wird bereits als Schwäche gedeutet und steigert den zentrifugalen Appetit Den Ukrainern hat man bereits vier Gouvernements zugestanden, mit Ausnahme einzelner Gebiete, die in ethnographischer Beziehung noch strittig sind. Um diese Bezirke entbrennt eben ein Kampf, der neue Lasten auf die so überbürdeten Schultern der Regierung legt. Aber keine Herkulesse entsprießen dem hysterisch-neurasthenischen Boden des revolutionären Rußlands.

Neue, unvorhergesehene Schwierigkeiten knüpfen sich an den unglücklichen Vorstoß vom 18. Juni. Wieder ergießt sich der Strom der Flüchtlinge über Südrußland und bringt neue Unruhe und neue Widerwärtigkeiten über das sowieso in seinen Grundfesten erschütterte Reich. Dazu gesellt sich die heikle Frage, wohin die rumänischen Regierungsinstitutionen überführen, und falls die Platz- und Lokalfrage glücklich gelöst sein sollte, wie diesen Schutz und Sicherheit garantieren. Es ist ein öffentliches Geheimnis. daß sich die Beziehungen zwischen uns und den Rumänen immer schlechter gestalten. Mit dem Alliierten will man aber nicht brechen, da er sich sonst offen auf die Seite unserer Feinde stellen könnte. In Jassy wird es übel vermerkt werden, daß man in den südrussischen Städten, wie z. B. in Cherson, den Verbündeten kein Gastrecht gewähren will. Und daß soeben in Petersburg der rumänische Attaché und sein Sekretär von einem russischen Offizier, der zudem noch zum Exekutivkomitee des Konvents gehörte, tätlich beleidigt worden sind, daran wird die offizielle Entschuldigung des Konvents in Person Zeretellis und der Glieder der Regierung auch nicht viel ändern. Übrigens nimmt man es im heutigen Rußland nicht zu genau mit den Vertretern fremder Staaten. In Odessa hat z. B. der Pöbel dem amerikanischen Konsul, der bei Gelegenheit einer politischen Demonstration sein Haupt nicht entblößen wollte, einfach den Hut vom Kopf geschlagen.

Die heutigen Zeitungen bringen einen Bericht des Ing. Landsberg, den er auf einer besonderen Sitzung unter Leitung des Eisenbahnministers Jurenew soeben abgestattet hat In den sieben

Monaten des laufenden Jahres sind 980 000 Waggonladungen weniger verfrachtet worden, als im gleichen Zeitraum des Vorjahres, im Juli cr. sogar 250 000 weniger als 1916. Das will sagen, daß im Juli cr. sogar 250 000 weniger geleistet wurde, als im Februar cr., wo außergewöhnliche Schneestürme und Fröste den Eisenbahnverkehr fast ganz unterbunden hatten.

„Wir nähern uns der Zeit" — lautet es im Bericht — „wo die Eisenbahnen ihre Tätigkeit vollkommen einstellen werden." An anderer Stelle lesen wir, daß dieses für den November vorausgesehen wird. Um dem vorzubeugen, müsse der Achtstunden-Arbeitstag abgeschafft werden, da er nicht zeitgemäß sei. Ferner dürften keine Forderungen über Lohnerhöhung vorgebracht und diese durch Streiks unterstützt werden. Die Arbeiter dürften sich keinerlei Einmischung in die Anordnung der Administraton anmaßen.

Man sieht, eine Errungenschaft der Revolution nach der anderen wird zu Grabe getragen. Um stille Teilnahme wird gebeten!

Heute und die ganze Nacht Kanonade an der Front in sehr wechselnder Stärke. Man sieht Verwundete eintreffen. Die Militärinstitutionen sind bereits fast sämtlich evakuiert. Heute wurden die Insassen der Gefängnisse fortgeschickt. Man erwartet stündlich einen Angriff des Feindes.

10./23. August 1917.

Regierungserlaß, wonach die Wahlen in die Konstituierende vom 17. September auf den 12. November 1917 verschoben sind. Zusammentritt derselben 28. November 1917.

12./25. August 1917.

Die Gemüter haben sich wesentlich beruhigt. Die schleunige Evakuation, an die sich soviel Kombinationen knüpfen ließen, scheint beendigt zu sein, der Kanonendonner ist verstummt. Mit dem Fortfall der äußeren Zeichen des Krieges hören in dieser eigentümlichen Zeit auch die Nerven sofort zu vibrieren auf. Und doch hat sich m. E. die allgemeine Lage an unserer nächsten Front nicht gebessert, im Gegenteil, dadurch, daß der Feind Raggezeem besetzt hat, ist unser Strand unter feindliches Feuer gekommen und dadurch vielleicht unhaltbar geworden. Es wäre nicht unmöglich, daß unsere Truppen das Strandgebiet werden räumen müssen. Und kommt erst Bewegung in die Massen, so können sich leicht daran

größere, ungewollte Operationen knüpfen. Die Presse spricht nach wie vor von einer geplanten Offensive gegen Petersburg. Auch General Kornilow hat sich noch neulich in gleichem Sinne ausgesprochen. Daß der Verlust Rigas, von militärischem Gesichtspunkt aus betrachtet, keine Katastrophe darstellt, wohl aber einen gewaltigen moralischen Eindruck machen würde, wollen wir dem Höchstkommandierenden gerne glauben. Kornilow ist augenblicklich vielleicht der meistgenannte Name. Er steht im Vordergrund des Interesses. Ob der gewesene Kommandierende der XI. Armee ein großer Feldherr ist, das wird er uns in Zukunft vielleicht einmal verraten können. Eins ist aber klar — daß er ein unerschrockener Mann ist. Denn daß unendlich viel moralischer Mut dazu gehört, plötzlich gegen die ganze russische Demokratie aufzustehen und von ihr die Wiedereinführung der Todesstrafe, die Beschränkung der Preßfreiheit und des Versammlungsrechts usw. zu fordern — ja, das hat vor ihm noch keiner zu tun gewagt. Und das ist sein großes Verdienst, daß er den Anstoß zu einer neuen Bewegung gegeben hat. Um seine persönliche Tapferkeit scharen sich die Halben und die Schwachen im Lande und in der Armee und wollen mit ihm den Kampf gegen den Vernichter des Vaterlandes aufnehmen. In erster Linie die Offiziere, die sich bereit erklären, ihm beim Neuaufbau der Armee zu helfen. Ferner die Georgsritter und die Kasaken. Auf der letzten außerordentlichen Versammlung des Rates der Kasakenheere ist eine gegen den Konvent gerichtete Resolution angenommen worden, die in ihrer Deutlichkeit nicht mißzuverstehen ist.

„Die Kasakenschaft" — heißt es darin — „spricht dem Konvent das Recht ab, sich in die Kornilowschen Maßnahmen zur Reorganisation der Armee zu mischen; General Kornilow darf durch keinen anderen ersetzt werden; falls man es doch tun sollte, so sieht sie ein, daß weitere Opfer von seiten der Kasaken unnütz sind, und übernimmt weiter keine Garantie für die Kasakenheere an der Front und in der Reserve."

Daß man es wagt, dem allgewaltigen Konvent den Fehdehandschuh hinzuwerfen, ist ein Zeichen, daß man dem obersten Heeresführer Vertrauen schenkt. Man kann gespannt sein, wie Kornilow auf dem Moskauer Reichsrat abschneiden wird. Hoffen wir im Interesse Rußlands, er verläßt Moskau als Sieger oder — auf der Bahre. Denn ein Kompromiß kann Rußland nicht mehr retten. Jetzt heißt es biegen oder brechen. Zwei Wege liegen

vor uns: durch eine starke Autorität oder durch die harte Schule der Anarchie zur Ordnung. Welchen Weg werden wir wählen?

Noch bevor die von der Regierung nach Moskau geladenen Gäste ihre Sitzungen aufgenommen haben, ist schon der Kampf entbrannt. Der Moskauer Konvent der Arbeiter und Soldatendeputierten hat mit schwacher Majorität beschlossen, den Beratungen nicht fern zu bleiben, obgleich die Mehrzahl der Rayonkomitees forderte, am 12. August einen Proteststreik zu veranstalten, Massendemonstrationen zu inszenieren und die Arbeit des Reichsrats nach Kräften zu stören. Das Sitzungsgebäude, das große Theater, ist dem Schutz besonders zuverlässiger Truppen anvertraut worden, eine strenge Kontrolle der Personen ist vorgesehen — kurz, man will sich vor Überraschungen schützen. Kerenski tut es jetzt vielleicht schon leid, daß er in jugendlichem Übereifer die große Konferenz deklariert hatte. Doch ein Zurück gibt es jetzt nicht mehr.

14./27. August 1917.

Der gestrige Tag verlief unter dem Zeichen der Wahlen in die Rigaer Stadtduma. Sehr erfreulich war das geschlossene Auftreten der Deutschen, unter denen unseren Damen besonderes Lob gebührt. So weit sich das überblicken läßt, kamen auf einen männlichen etwa zwei weibliche Wähler. Dem Umstande ist es auch zu danken, daß wir nach annähernder Schätzung etwa 20 bis 25 Sitze für uns gesichert haben, mithin die zweitstärkste Vertretung in der Duma haben werden. An erster Stelle stehen die Bolschewiki, die durch offene Parteinahme der Miliz für diese Partei, endlich durch die Beteiligung der Soldaten als erste durchs Ziel gegangen sind. Am Wahltage selbst scheinen keine gröberen Exzesse stattgefunden zu haben. Die Agitation auf den Straßen und in den einzelnen Wahllokalen war gleichfalls sehr lau, da die Wähler bereits in den vorhergehenden Tagen und Wochen so weit vorbereitet waren, daß eine Beeinflussung im letzten Moment weiter keinen Nutzen versprach.

Als Auftakt zu den Wahlen sind die Ereignisse vom 12. d. M. anzusehen. Schon in den Nachmittagsstunden gab es in den entlegeneren Teilen der Stadt Reibereien zwischen lettischen Schützen des 2. Regiments und den sogenannten Todesbataillonen. Es wird behauptet, lettische Schützen hätten unter Leitung und Hilfe von Milizionären Wahlaufrufe der russisch-nationalen Gruppe von den Straßenecken entfernt, wogegen die russischen Bataillone

Stellung nahmen. Nach anderer Lesart hätten die Letten sich über ihre Kameraden mit dem Totenkopf lustig gemacht, worüber die in Wut gerieten. Wahrscheinlich ist es, daß beide Ursachen mitspielten, um erst eine grobe Schimpferei, die in Prügelei und schließlich in Schießerei ausartete, zu veranlassen. Es ward mit Handgranaten und Flinten gekämpft, zum Schluß traten sogar Kugelspritzen und gepanzerte Automobile in Aktion. Die genaue Anzahl an Toten und Verwundeten wird wohl niemals bekanntgegeben werden, übersteigt aber die Ziffer 100.

Doch was sind schließlich 100 Menschenleben fürs reiche Rußland! Die Bedeutung liegt nicht in der Zahl, sondern darin, daß solche Bruderkämpfe überhaupt stattfinden, zumal im Bezirk der Tragweite der deutschen Kanonen.

Die Todesbataillone, die sich aus den verschiedensten, überaus buntscheckigen Elementen zusammensetzen, sind zu dem Zweck gebildet worden, um beim allgemeinen Zerfall der Armee doch noch über eine gewisse Menge von mehr oder weniger zuverlässigen Soldaten verfügen zu können, bilden also den lichten, klaren Kern, um den sich die weniger sicheren Truppenteile allmählich ankristallisieren und so die Armee wieder aktionsfähig machen sollen. So will es die Theorie der Idealisten, die durchs gute Beispiel statt durch Zwangsmaßregeln auf die dunkle Masse läuternd einwirken wollen. Selbstredend ist der strahlende Kern, um ihn besser zur Geltung zu bringen, mit einer wenn auch kargen Goldfassung — man spricht von 70 Rubel monatlich — versehen. Letzterer Umstand erregt den Neid weniger glänzend gestellter Kameraden. Doch hat das vielleicht nur sekundäre Bedeutung. Die Hauptsache beruht darin, daß die Todesbataillone schon allein durch den Totenkopf, den sie auf ihren Achselklappen tragen, bekunden, daß sie für ein aktives Vorgehen noch zu haben sind, im Gegensatz zur Mehrzahl ihrer durchaus friedliebenden Kameraden. Man sieht sie also gewissermaßen als Streikbrecher an und sucht sie wie diese möglichst zu verhöhnen und zu schikanieren.

Unwillkürlich muß man sich die Frage stellen, ob die Kreise, die dieses Institut in gewiß sehr guter und lauterer Absicht geschaffen haben, nicht am Ende der Sache der Wiederorganisation der Armeen dadurch mehr Schaden als Nutzen bringen. Meines Erachtens sollte es im Heer nur Todesbataillone geben. Durch die bei uns durchgeführte Zweiteilung wird die Schlagkraft nur gelähmt, da der Truppenteil, der nicht den Totenkopf führt, sich be-

reits in den Gedanken hineingelebt hat, er habe mit einer Offensive nichts zu tun, er spiele überhaupt nicht mehr mit. Und wenn gegebenenfalls das naive Ansinnen gestellt wird, den Feind anzugreifen, wird er dieses kühl pfeifend zurückweisen.

Eine Armee, die Frauenregimenter und Todesbataillone hat, kann nur noch Krieg *spielen*, aber nicht mehr Krieg *führen*. Die sollte man nach Hause auf die Felder schicken, wo sie sich jedenfalls nützlicher betätigen könnte, als im Felde.

15./28. August 1917.

Es ist also doch zur großen Moskauer Versammlung gekommen. Der Telegraph bringt bereits kurze Berichte über den Staatsrat, dessen Zweck Kerenski in seiner Eröffnungs- und Begrüßungsrede in die Worte gekleidet hat, daß die temporäre Regierung die Absicht habe, offen und klar die „vollste Wahrheit darüber auszusprechen, was uns bevorsteht und was eben die große, aber abgequälte und abgehetzte Heimat durchlebt".

Ich kann nicht behaupten, daß der *gelesene* Kerenski Töne getroffen hat, die man vom Mann, auf den ein Volk von 170 Mill. seine ganze und einzige Hoffnung in einer großen und tiefernsten Weihestunde setzt, erhofft, wenn auch nicht erwartet hat.

„Er gab alles, was er konnte" — urteilt ein Augenzeuge. „Mehr konnte man nicht von ihm verlangen. Falls das, was er gab, viele nicht befriedigte, so mag das damit zusammenhängen, daß sie etwas Besonderes erwarteten."

Wenn im Bericht so oft von Beifallsrufen gesprochen wird, so erklärt sich das daraus, daß der *Redner* Kerenski durch viel Pathos und rhetorisches Feuerwerk doch noch einen Teil der Versammlung mitzureißen vermochte für kurze Augenblicke. Aber die Herzen zu entflammen, ist ihm nicht gelungen. Und auch jenen, die sich neue Gesichtspunkte, neue Bahnen eröffnen lassen wollten, hat er eine Enttäuschung gebracht. Denn dazu war die Rede zu wenig sachlich und ernst.

Auf einen Umstand sei hingewiesen, der für Kerenskis Reden und Handeln so überaus charakteristisch ist: die Inkonsequenz. Jeder in Rußland weiß es, daß die Armee augenblicklich das Sorgenkind nicht nur der Regierung, sondern des ganzen Landes darstellt, und daß dieses Thema den Angelpunkt darstellen würde, um den sich ein Teil der Moskauer Beratung drehen würde. Ebenso ist es noch jedermann erinnerlich, wie Kerenski vor genau

einem Monat die Armee des Verrats, der Feigheit usw. beschuldigte. Daher berührt der Gruß, den er den Brüder-Soldaten schickt, „die mit großer Tapferkeit und größtem Heldenmut unter Leitung ihrer Führer das Land schützen", mindestens eigentümlich, zumal die Ausführungen des Höchstkommandierenden, General Kornilow, über dessen Ansichten und öffentliches Hervortreten er sicher orientiert sein mußte, schon allein im einleitenden Satz damit kontrastierte, wenn er sagt:

„Ich hege nicht die Überzeugung, daß die russische Armee ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber ohne Schwanken tun wird."

Von anderen Rednern ganz zu schweigen.

„Der Staat schwebt in Todesgefahr" — ruft der Ministerpräsident aus. Wir wollen es ihm gerne glauben. Daß aber das Heil von Kerenski kommen sollte, diese Zuversicht hat er uns in Moskau definitiv genommen.

Vielleicht noch weniger glücklich hat der zweite Redner Awksentjew, der Minister des Innern, abgeschnitten. Phrasen allgemeiner Natur, keine Kraft, keinen hellen Blick in die Zukunft. Die Rede des Handelsministers Prokopowitsch war mehr von Interesse, da sie die ganze Trostlosigkeit der Lage schilderte.

„Die Versorgung des Landes mit Lebensmitteln" — führt er aus — „ist eine kritische. Im Zusammenhang damit hat eine Reihe von Exzessen stattgefunden, und viele sind noch zu erwarten. Die Vorräte sind aufs kritische Minimum von 26 Mill. Pud gefallen."

Noch unerfreulicher war das Bild, das der Finanzminister Nekrassow entrollte:

„Die Finanznot ist die schrecklichste von allen Nöten. Die Ziffer von 15 Milliarden, die zum 1. Januar 1918 keine Deckung findet, spricht für sich selbst. Vor ihr verblaßt alles, was man auf anderen Gebieten anführen könnte. Und wie sind wir in diese Lage geraten? Durch die außergewöhnliche Freigebigkeit der Regierung des revolutionären Rußlands."

Daß die Lage Rußlands hoffnungslos ist, hat jeder einsichtigere Mensch gewußt. Trotzdem ist es gut, daß man in Moskau eine offizielle Bestätigung dessen gehört hat. Doch dazu hätte man die vielen Leute nicht nach Moskau zu bemühen nötig gehabt. Das liest man jeden Tag bei sich zu Hause in der Zeitung. Wie aber das Vaterland retten, auf diese Frage sind die Herren am Regierungstisch und in den Logen des großen Theaters uns die Antwort schuldig geblieben. Denn in der ganzen vieltausendköpfigen Ver-

sammlung hat es keinen Mann gegeben, der den Mut fand, vor Rußland und der ganzen Welt zu bekennen: „Wir sind besiegt. Schenkt uns den Frieden, dessen das arme zermarterte Vaterland so sehr bedarf, um seine Wunden zu heilen. Gebt uns den Frieden um jeden Preis."

Statt dessen sicherte sich Kerenski einen guten Abgang von der Szene des Moskauer großen Theaters durch die schauspielerisch sehr wirksame, hohle Phrase: „Verdammt jeder, der uns zum sofortigen Friedensschluß auffordert."

Mit Knalleffekten, die ein russisches Meetingpublikum begeistern könnten, hätte man „den besten Leuten Rußlands" nicht kommen sollen. Dazu hätte man eine zu gute Meinung von Rußland haben müssen.

16./29. August 1917.

In weiteren Kreisen der „russischen Gesellschaft" ist das Interesse für die Verhandlungen des Moskauer Reichsrats übrigens nicht sehr lebhaft gewesen. Denn die Sensationslüsternheit des Publikums fand an einer anderen Angelegenheit weit reichlichere Nahrung, am Prozeß des Ex-Kriegsministers Suchomlinow und seiner verschwenderischen Gattin.

An und für sich betrachtet, liegt in der Sache Suchomlinow nichts Ungewöhnliches. Ein Mann, der, um die teuren Liebhabereien seiner Frau zu befriedigen, mehr ausgab, als er durfte und konnte, verschafft sich die fehlenden Mittel dadurch, daß er, seine hohe Stellung mißbrauchend, bei den Armeelieferungen Firmen bevorzugte, die sich ihm „dankbar" erwiesen. Also eine nicht nur für russische Verhältnisse alltägliche, durch alten guten Brauch fast legalisierte Handlungsweise. Man hätte sich darüber auch kaum groß aufgeregt, wenn das Land nicht für die Niederlagen des Jahres 1915 einen Sündenbock gefordert hätte Das Los fiel auf Suchomlinow, und die Regierung ließ ihn fallen.

Daß nun Galizien wirklich allein Suchomlinow aufs Schuldkonto gesetzt wird, erscheint mir ungerecht. So wie im Juli 1914 ganz Rußland glaubte, es könnte mit Hilfe Frankreichs und Englands die Zentralmächte in einigen Wochen, hoch gerechnet einem halben Jahr, zerquetschen, so glaubte auch der Kriegsminister, indem er seinen Berechnungen die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges zugrunde legte, er sei für diesen kurzen Waffengang ausnehmend gut gerüstet. Und daß er es war, konnte man, am

im Vergleich zu 1904 (garnicht zu reden vom letzten Türkenfeldzug 1876) außergewöhnlich glatten Ablauf der Mobilisation und weiter an den Erfolgen in dem ersten Kriegsjahr sehen, die durch einen unerhört großen Verbrauch von Munition erzielt wurden. Es war also nicht etwa der sträfliche Leichtsinn eines Leboeuf, der 1870 meldete, die französische Armee sei bis auf den letzten Gamaschenknopf überbereit, der Suchomlinow den Zaren und Rußland ins Verderben stürzen ließ. Er war vielmehr in seiner törichten Selbstüberhebung ein echter Russe und sein Blick ebenso getrübt, wie der des ganzen russischen Volkes. Wie damals 1904, als man auszog, um „den gelben Affen mit der Mütze zuzudecken", ging man auch elf Jahre später am falschen Augenmaß zugrunde.

Unwillkürlich muß man sich fragen, warum man Suchomlinow einer falschen Berechnung wegen vor die Schranken des Richters zerrt, obgleich er bona fide handelte, jene Leute dagegen, die die Aussichtslosigkeit der Offensive vom 18. Juni cr. erkannten und trotzdem unternahmen, noch frei umherlaufen läßt?

Unterdessen ist die große Landesversammlung, von der die Patrioten so viel erwarteten, auseinandergegangen. Was hat sie an positiver Arbeit geleistet? Nichts. Wie bescheiden man im freien Rußland geworden ist. Man ist schon damit zufrieden, daß es nicht zum offenen Bruch zwischen Demokratie und Bourgeoisie gekommen ist, ohne leugnen zu können, daß der Spalt, der schon vor Moskau beide Lager trennte, nur noch weiter geworden ist. Und auch den Zerfall der Armee wird sie beschleunigen helfen. Die Reden Kornilows, des Kasakengenerals Kaledin, dessen Worte wie Nagaikahiebe wirkten, des Generals Alexejew, dem man das Schimpfwort „Henker" zurief, und anderer „kontrarevolutionärer", militärischer Würdenträger werden schon heute in den entferntesten Schützengräben der langen Front gehört worden sein und Widerhall finden. Ich fürchte, das Echo wird keinen freundlichen Ton haben.

Vielleicht ist es kein Zufall, daß das Hauptquartier heute neue Niederlagen von der rumänischen Front meldet, daß die Soldaten, ohne einen Angriff des Feindes abzuwarten, die Schützengräben verließen und die Reserven mit sich fortrissen.

Auch an unserer Front scheint sich etwas Ernstes vorzubereiten. Seit Stunden schallt schwerer Geschützdonner herüber. Die Fensterscheiben klirren.

17./30. August 1917.

Nunmehr liegt das genaue Ergebnis unserer Stadtwahlen vor. Von 200 000 Wahlberechtigten haben 147 213 ihre Stimmen abgegeben.

Als Novum für Riga sei erwähnt, daß sich zu 116 Stadtvätern 4 Stadtmütter gesellen.

Die Presse steht naturgemäß noch immer unter dem Eindruck der Moskauer Konferenz. Je nach ihrer politischen Richtung sucht sie ihre Schlüsse zu ziehen. Im allgemeinen hat man aber das Gefühl, daß die Goldwäscherei keinen rechten Ertrag gibt. Schade um die schöne Zeit, die man diesem unproduktiven Unternehmen geopfert hat.

Wenden wir uns wieder den Leiden des Landes zu.

Aus Moskau weiß die P. T. A. zu berichten, daß Soldaten auf einer Station der Nordbahn einen Waggon mit Methylalkohol ausgeraubt haben. Die Zahl der Toten übersteigt 100 Mann. Wieviele werden erst als lebenslängliche Krüppel (Blinde) die Zahl der unnützen Staatskostgänger vermehren?

Gleichfalls aus Moskau meldet die P. T. A. unter dem 15. August, die Heizer und Lokomotivführer hätten Lohnforderungen gestellt und, falls diese nicht bewilligt werden sollten, mit dem Ausstand gedroht Den Vertretern der Presse hat der Verkehrsminister erklärt, daß diese Kategorie von Arbeitern verhältnismäßig schlechter gestellt sei, als andere. Trotzdem könne die Regierung ihre Forderungen, die eine Mehrbelastung des Budgets um mehrere 100 Mill. darstellen würde, nicht erfüllen, da die Staatsmittel völlig erschöpft seien. Mit einem Appell an die Streiklustigen, der Gegenrevolution keinen Vorschub zu leisten, schließt die Erklärung. — Die schon stark abgegriffene Phrase von der Rettung der Revolution hat stets ihren Eindruck gemacht, solange sie eine feste Grundlage in Form von Kreditbilletten fand. In letzter Zeit wird sie durch das Schreckgespenst der Gegenrevolution, das man bei jeder Gelegenheit an die Wand zu malen geneigt ist, ersetzt. Ist aber erst einmal der Magen leer, so läßt man sich nicht mehr mit gewärmten oder neugebackenen Phrasen abspeisen.

18./31. August 1917.

Wir stehen mitten im gesegneten Erntemonat. Man hört, daß der Landwirt, abgesehen von Roggen, der mißraten ist, auf volle Scheuern rechnen kann — wenigstens bei uns in Livland. Auch

Gemüse und Obst sind überaus reichlich gediehen. Der Durchschnittsmensch muß sich also sagen, daß die Preise für Lebensmittel, die das Land selbst produziert, niedrige sein müßten, da Nachfrage und Angebot den Markt automatisch regulieren. Doch unsere an Überraschungen so reiche Zeit hat uns auch hierin eines Besseren belehrt. Als die Beerenernte sich nahte, hoffte man auf niedrige Preise, und zwar mußte man es deshalb annehmen, weil der Export nach Petersburg, der in den Jahren vor dem Kriegsbeginn große Dimensionen angenommen hatte, vollkommen fortfiel; ferner, weil aus Zuckermangel keine Wintervorräte eingekocht werden konnten und endlich, weil die Bevölkerungsziffer Rigas, des einzigen augenblicklichen Konsumenten, da aus Mangel an rollendem Material eine Ausfuhr nicht möglich war, selbst das Militär eingerechnet, um 50 Prozent gesunken ist. Unsere Hoffnung täuschte uns damals. Und von der Erdbeere bis zum Apfel ist es nur ein Schritt!

Heute gehe ich in eine Obsthandlung. Nebenbei sei erwähnt, daß der Handel mit Früchten strengstens verboten ist, weil in unserer Stadt und an der Front die Dysenterie wütet, was aber die Straßenhändler nicht hindert, Obst feilzubieten. Ja, selbst in nächster Nähe des Bahnhofes, entlang der Straße, die die Stadt mit der Front verbindet, also in unmittelbarster Nähe der Präfektur, wie man heute das Polizeigebäude nennt, hat sich ein ganz stattlicher Markt etabliert, der keine geschriebenen Gesetze anerkennt, keine Standgebühren zahlt und die vorgeschriebenen Marktstunden nicht einhält — ein Kind der Revolution.

Ich gehe also in die Obsthandlung. Berge von Äpfeln leuchten mir entgegen. Ein mittelgroßer Apfel, für den man im Sommer 1914 etwa 1 bis 2 Kopeken zahlte, 60 Kopeken! Ein etwas kleinerer 50 Kopeken. Natürlich versagte ich mir unter diesen Umständen den Genuß der geliebten Frucht, schon aus Prinzip.

Erschüttert durch diese Erfahrung, konsultiere ich eine erfahrene Hausfrau. Sie gibt mir die heutigen Marktpreise an: Butter von 5 Rubel pro Pfund aufwärts, Speck 4 Rubel, Milch 80 Kopeken pro Stof, Eier 30 Kopeken pro Stück, Kartoffeln 25 Kopeken pro Pfund, Rindfleisch von 1 Rubel 50 Kopeken pro Pfund aufwärts, Pferdefleisch 75 Kopeken, Kronsbeeren 50 Kopeken pro Pfund, saurer Schmand 1 Rubel 50 Kopeken pro Pfund.

Jetzt wird es mir klar, warum der Hausstand Unsummen verschlingt, ohne daß der Tisch nur annähernd das gewohnte Bild zeigt.

Die Zeitungen wiederholen es aber zum Überdruß seit nunmehr drei Jahren: Die Deutschen hungern.

19. August/1. September 1917.

Unser Geschick scheint sich zu vollenden!

Heute den ganzen Tag über intensive Kanonade. Um die Mittagszeit erfolgten die ersten stärkeren Detonationen aus der Richtung des Rangierbahnhofes. Das wiederholte sich dann mehrere Stunden in gleichen Intervallen von etwa fünf Minuten. Punkt 4 Uhr nachmittags schlug dann das erste Geschoß schweren Kalibers in die Stadt ein. Bis etwa 6 Uhr folgten mehrere schwere Explosionen. Man könnte glauben, daß Häuser einstürzen. Nun war es klar, daß die Gegend des Bahnhofes unter Geschützfeuer lag. An einzelnen Stellen stiegen Rauchwolken auf. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt, daß schwere Geschosse, den Bahnhof suchend, in der Umgebung eingeschlagen waren. Ich begab mich auf die Straße. Der Menschenstrom gibt mir die Richtung an, wo „es was zu sehen gibt". Den ersten Geschoßkrater finde ich mitten im Wöhrmannschen Park. Auf dem harten Promenadenweg ein gewaltiger Trichter von etwa 10 Schritt Durchmesser und zirka 7 Fuß Tiefe. Die Ränder hoch aufgeworfen, rings herum Steine und Geschoßsplitter. In der Parkstraße (Konventshaus der Baltica) ein Teil des Daches fortgerissen. In der Marienstraße im Kino Kolosseum klafft ein rundes Loch in der Mauer. In der Elisabeth-, Suworow-, Mühlenstraße mehrere Holzhäuser fast gänzlich zerstört. An einzelnen Stellen auf dem Pflaster Blutlachen, man bringt eine Leiche. In der Alexanderstraße ist ein Geschoß aufs Straßenpflaster gefallen und hat das Wasserrohr zerrissen, just vor dem Hause, in dem Richard Wagner seinen „Rienzi" komponierte. Die Straße steht unter Wasser.

Merkwürdigerweise von der Position keine Nachrichten. Da, um 7 Uhr abends die erste Transportkolonne. Hochbepackte Fouragewagen, Lastautomobile mit Hausgerät, bunt durcheinandergeworfen. Dann Reiterei, Fußvolk. Protzkästen, in festen Verbänden, feldgemäß ausgerüstet. Durch alle Straßen wälzen sich die endlosen Kolonnen, alle die Richtung zur Alexanderpforte nehmend. Jetzt weiß man es, unsere Truppen räumen das linke Dünaufer. Im Publikum erzählt man sich bereits, die Deutschen haben die Düna oberhalb Üxküll oder Oger forciert. Es gingen harte Kämpfe. Andere behaupten, der Feind sei wieder zurück-

geworfen und schwer geschlagen. Aber niemand, der diese Gerüchte bestätigt. Unterdessen schiebt sich das endlose, graue Band der retirierenden Truppen weiter.

In den Hospitälern wird fieberhaft gearbeitet. Verwundete und Kranke sieht man auf Wagen und Karren laden und zum Bahnhof fortschaffen. Viele in ihren Betten, wie sie so lagen. Also auch die Lazarette verlassen die Stadt. Sollte Riga tatsächlich geräumt werden?

20. August/2. September 1917.

Die ganze Nacht braust die Artillerieschlacht in südlicher Richtung. Einzelne stärkere Schläge bringen etwas Gliederung in die Monotonie des Geschützfeuers. Die Morgenzeitung bringt eine kurze Notiz über den Verlauf des gestrigen Kampfes. Der Feind habe nach hartnäckigen Kämpfen die Düna bei Üxküll forciert und stehe bereits landeinwärts. Unsere Truppen halten sich tapfer. Jetzt erklärt sich unser Rückzug. Der Rigaer Strand kann nach dem Durchbruch nicht mehr gehalten werden. Auf den Straßen wimmelt es wie im Ameisenhaufen, wenn man mit einem Stock herumstochert. Alles Militär auf den Beinen: Offiziere räumen ihre Privatwohnungen, Gepäckkolonnen packen ein, die Telephonleitungen werden entfernt. Und durch die Straßen wälzt sich noch immer der Strom der Rückzügler. Um gerecht zu sein, der Rückzug ist vollkommen geordnet, kein Durcheinander, keine nennenswerten Stockungen. Man sieht, der Feind drängt nicht nach. An der Holzbrücke befestigen Soldaten Strohbündel, eine Vorbereitung, um die Brücke rechtzeitig in Brand zu stecken. Noch eines Umstandes sei hier gedacht: Keine Exzesse, wie Raub, Plünderung werden bemerkt.

Genau ½4 Uhr nachmittags setzt wieder die Beschießung der Stadt aus schwerer Artillerie ein. An vielen Stellen qualmt Rauch auf. Heute ist die Zahl der Geschosse wesentlich größer. Hauptsächlich wird die Gegend des Bahnhofes und Thorensberg unter Feuer gehalten. Details fehlen noch. Um sieben hört die Kanonade auf. In der Stadt wird es eigentümlich ruhig. Das Militär auf den Promenaden beinahe vollkommen verschwunden. Nach der Unruhe der letzten zwei Jahre beginnt man freier zu atmen.

Die einzige Zeitung, die heute früh erschienen ist, die „Rischsky Front", das Soldatenblatt der XII. Armee, das vom Iskosol, dem Rat der Soldatendeputierten herausgegeben wird, bringt aus Anlaß der deutschen Offensive einen Aufruf. Ich gebe ihn vollständig

wieder, weil das vielleicht die letzte Lebensäußerung der XII. Armee darstellt.

„Genossen-Soldaten der XII. revolutionären Armee.

Kaiser Wilhelm hat sein Wort gehalten.

Er hat beschlossen, Rußland und die russische Revolution zu vernichten, die Freiheit zu ersäufen.

Seine Heerscharen, die mit einer mächtigen Artillerie bewaffnet sind und mit giftigen Gasen arbeiten, haben gestern die Offensive ergriffen.

Sie wollen Riga nehmen und sich auf Petrograd stürzen!

Auf ihren Fahnen steht geschrieben:

„Annexion, Kontribution, Unterjochung der Völker."

Die revolutionäre XII. Armee hat ihnen gestern gezeigt, daß sie sich täuschen, wenn sie annehmen, daß die revolutionären Truppen vor den Heeren des Selbstherrschers fliehen würden.

Die revolutionäre Armee hat sich wie ein Mann um ihre roten Fahnen geschart, auf denen unsere Losung, die Losung der ganzen russischen, revolutionären Demokratie steht:

„Friede ohne Annexionen, ohne Kontribution auf Grundlage der Selbstbestimmung der Völker."

Wir werden diese Losung vor den räuberischen Händen der Diebe verteidigen, werden verteidigen unsere Erde, unsere Freiheit.

Heute, am zweiten Tage der Schlacht um Riga entscheidet sich das Schicksal Rußlands, das Schicksal der Revolution.

Die Heimat blickt auf uns.

Vor ganz Rußland werden wir unsere Pflicht tun.

Heil der freien russischen Republik.

Heil der russischen Revolution.

Heil der revolutionären XII. Armee.

Das Exekutivkomitee des Rats der Soldaten-Deputierten der XII. Armee."

Noch einer zweiten Notiz, die dieselbe Zeitung bringt, geschehe hier Erwähnung.

Bekanntlich hat General Kornilow — der Höchstkommandierende — auf der Moskauer Versammlung, um seinen Standpunkt über die Wiedereinführung der Todesstrafe in der Armee zu rechtfertigen, die Fälle von Ermordung der Vorgesetzten durch

ihre Soldaten, die in den letzten Wochen ihm gemeldet worden sind — beiläufig sechs — aufgezählt. Ebenso hat er Truppenteile genannt, die ihre Position eigenmächtig verlassen haben, darunter das 56. sibirische Schützenregiment in der Kemmernschen Stellung. Dieser Frage war nun eine Sitzung des Korpskomitees der Soldatendeputierten der ... sibirischen Division gewidmet. Zur Sitzung war der Korpskommandeur Generalmajor Schischkin geladen. Die Interpellation des vorsitzenden Soldaten beantwortete nun dieser: „Ich erkläre, daß alles dieses eine Lüge ist, und begreife nicht, wie dieses passieren konnte." (Stürmisches Beifallklatschen.)

Die Sitzung nahm folgende Resolution an: Die Korpsversammlung hat nach Anhören des Referats des Vorsitzenden der ... sibirischen Division über die Ereignisse im 56. sibirischen Regiment den Korpskommandeur befragt und findet, daß die Mitteilung des Generals Kornilow über die Flucht des 56. sibirischen Regiments eine glatte Erfindung ist. ... Sie fordert, daß der Schandfleck, der das ganze Korps beschmutzt, sofort getilgt werde. Diejenigen aber, die an der Verbreitung dieser Lügengeschichte schuld sind, einschließlich General Kornilow, sollen zur Verantwortung gezogen werden. Bei der Untersuchung der Affäre muß unbedingt der Vorsitzende der Armeeorganisation zugegen sein.

Im Licht des Kampfes um Riga verdient dieses Dokument der Vergessenheit entrissen zu werden.

Montag, 21. August/3. September 1917.

Vor aller Welt tue ich unserer ruhmreichen Armee Abbitte für die Worte, die ich gestern schrieb, ich sagte: „Keine Exzesse, wie Raub oder Plünderei, wurden bemerkt." Damit habe ich unseren abziehenden Heeren, freilich unbewußt, den Makel angehängt, sie seien ihren uralten Traditionen untreu geworden, hätten das Gefühl für Stil verloren. Hiermit nehme ich alles feierlich zurück.

Ich stehe heute sehr zeitig auf. Es läßt einem keine Ruhe, die Nerven treiben einen ins Freie. Die ganze Nacht brauste der Krieg majestätisch durch die Luft. Sein Purpurmantel war der flammende Horizont. In dieser Minute entscheidet sich unser Schicksal, vielleicht das Schicksal der Welt. Da schlafe ein anderer.

Trotz der frühen Morgenstunde die Straßen seltsam belebt. Merkwürdig, bereits an der Haustür pralle ich mit einem Individuum zusammen, das mehrere Konservenbüchsen trägt, ein Individuum, von dem man glauben müßte, daß es noch niemals in

seinem Leben Sardinen in Öl oder Hummer gegessen habe. An der Straßenecke die Delikateßhandlung mit zertrümmerten Spiegelscheiben, durch die ein lebhafter Verkehr stattfindet. Daneben im Wäschegeschäft balgen sich halbwüchsige Jungen um irgendeinen Gegenstand. Ich fahre dazwischen. Die deutsche Eiche schmiegt sich unsanft dem Rücken eines jungen Burschen an. Er läßt seine Beute fahren und saust heulend die Straße hinab.

Ich gehe weiter. Überall Papierfetzen, leere Flaschen, Glasscherben, Pappschachteln, die sonst unsere Straßen nicht zu verunreinigen pflegen. Durch die nächste Querstraße sehe ich eine Batterie in vollstem Abzuge. Die Protzkästen, mit den merkwürdigsten Dingen beladen, gleichen den Karren von Trödlern. Einer von der Mannschaft sitzt auf einem Ballen buntseidener Stoffe mit dem zufriedenen Gesichtsausdruck jenes Mitreisenden aus der 3. Eisenbahnklasse, der seinen Plaid auf die Bank deckte und behauptete, nun fahre er Zweiter; ein anderer betrachtet voller Interesse den Inhalt einer Zigarrenschachtel und scheint sich nicht recht schlüssig werden zu können, ob man die braunen Stäbe ißt, oder ob sie einem anderen Zwecke dienen; ein dritter preßt einen Packen eleganter Damenwäsche an sein tapferes Kriegerherz, als wenn die Schöne, zu deren Schmuck diese intimen Gegenstände prädestiniert waren, sich leibhaftig in ihnen befunden hätte usw. die ganze Batterie entlang. Es folgt Infanterie in bedenklicher Auflösung begriffen. Jeder trägt Ballen von Waren unter dem Arm. An allen Straßenecken entwickelt sich ein lebhafter Handel, wie auf einem Bazar im Orient. Ein altes Weib feilscht mit einem Schützer des Vaterlandes um einen schönen Pelz. Krach!! — schlägt ein schweres Geschoß nicht gar fern ein. Im Haus neben mir kreischt eine geborstene Fensterscheibe auf. Mars grüßt Merkur!

Ich komme ins Geschäftszentrum. Alle Scheiben der großen Läden zertrümmert. Beim Juwelier an der Ecke bemüht sich ein Soldat, einem „Genossen" zu erklären, daß es unnütz sei, durchs Fenster zu steigen, da „er sich verspätet habe". Dort vor dem Damengarderobengeschäft liegt im Straßenkot der Kopf einer Figur. Sie lächelt mit ihrem wachsernen Puppenlächeln der umgestürzten Halbfigur mit dem Schnurrbart à la Haby im Schaufenster des Friseurs vis-à-vis zu. Nebenbei versucht ein Soldat, mit seinem Seitengewehr die eisernen Läden einer Handlung zu sprengen. Krach!! — die deutsche Eiche stürzt über dem Haupt des Einbrechers zusammen. Mit dem scheußlichen Fluch, der dem Russen eigen

ist, dreht er sich um seine eigene Achse und wirbelt fort. Seine Flinte schaut ihm wehmütig nach. Schakale sind ein feiges Gesindel! Dazwischen trotteln noch immer kleine Trupps von Soldaten durch die wüsten Straßen, mit dem stumpfen Gesichtsausdruck müder Hammel. Entgegenkommende Bekannte rufen zu, man möge schleunigst nach Hause gehen, da die Plünderer bereits die Passanten auszurauben beginnen und auch in die Privatwohnungen drängen. Es wird der Gedanke der Begründung einer Bürgerwehr erwogen, denn „sie" können vor morgen früh nicht da sein, und der Zeiger zeigt erst die 10. Morgenstunde.

Ich eile nach Hause, um die eigene Wohnung in Verteidigungszustand zu setzen. Halt, was ist das? Etwa 100 Schritt von meinem Hause wirbelt Rauch auf, ein scheußlicher Petroleumgeruch verbreitet sich. Die Polesche Fabrik brennt! Dort hat man oft Munitionskisten heraustragen gesehen. Jetzt geht es an den eigenen Kragen. Schläuche herbei! Gottlob, die Wasserleitung gibt noch Wasser. Mit Selbstaufopferung tragen mehrere Herren Kasten mit Handgranaten und Bomben aus dem Bereich der gefährlichen Glut. Zum Glück ist es windstill. Eine Gefahr für die Umgebung nicht mehr vorhanden.

In der Luft kracht und saust es. Hier und dort knarren Maschinengewehre. Einige überaus heftige Detonationen. Sprengt man bereits die Eisenbahnbrücken?

Ein Freund bittet mich, mit ihm zum Kühlhaus zu eilen, wo er seinen Buttervorrat vor der Vernichtung retten will. Weiber mit mächtigen Brotlaiben, ganze Säcke voll, keuchen daher. Woher? Auf der Station „Riga-Ufer" werden Militärvorräte verteilt. Auf dem Geleise steht ein endloser, schwer beladener Eisenbahnzug. Soldaten harren der Abfahrt. Ich sehe einen von der Intendantur. „Ob man Brot haben könnte?" „Wieviel?" fragt er bereitwilligst, „genügen 40?" „Vielleicht könnte ich 50 erhalten?" Der Beamte kritzelt einige Zeilen aufs Papier, das ich ungelesen unterschreibe. Ein Soldat führt mich zum Speicher. „Wo ist Ihr Wagen?" Ich schaue ihn fragend an. „Gott, 50 Pud (gleich 2000 Pfund) können Sie doch nicht forttragen." Und ich glaubte, es seien 50 Pfund.

So habe ich zum erstenmal an der russischen Staatskrippe gegessen. Und ich hoffe, es ist das letzte.

Zwei Uhr mittags. Vom Turm eines benachbarten Hauses hat man einen weiten Fernblick. Welch wunderbare Ruhe hier

oben, obgleich die Kugelspritzen noch immer dort irgendwo in der Nähe geschwätzig schnattern und die Luft unter den Schlägen der schweren Artilleriegeschosse zusammenschauert. Gott, hier oben fühlt man sich seelisch und räumlich noch ferner von jenen, die dort unten ihr armseliges Häufchen menschlichen Elends nordwärts schleppen.

Endlos weitet sich der Horizont. Dort geht eben der brotspendende Speicher in Flammen auf, hier brennt der Passagierbahnhof, unter mir die in Gluten zusammenbrechende Polesche Fabrik. Überall in der Ferne stehen die Rauchsäulen wie gewaltige Pinien in der monumentalen Kriegslandschaft. Darüber schwebt in Dunst und Rauch die matte Sonnenscheibe wie ein halberloschenes, riesiges Zyklopenauge. Das breite Seidenband der Düna umrahmt das Bild.

Das Fernrohr her! Der graue Wurm, der dort am anderen Dünaufer hinkriecht? Truppen? Russen? Nein. — „Sie" sind es!

Ich laufe auf die Straße. Atemlos stürzt mir ein Student entgegen. „Da, da in der Suworowstraße — Garden —" „Vor dem Bahnhof" schreit mir ein Unbekannter zu. Wie ein Lauffeuer hat sich durch die ganze Stadt die freudige Kunde verbreitet. Ein Menschenstrom wälzt sich dem einen Ziele zu.

8 Uhr abends. Die Nacht beginnt ihre mildernden Schatten über die zermürbte Stadt zu decken. Im Hintergrund der brennende Bahnhof, im Vordergrund die kleine in Gold und Grün aufleuchtende Votivkapelle, die der letzte Romanow hier als Zeichen dessen aufrichten ließ, daß Riga eine r u s s i s c h e Stadt ist. Der große Platz dazwischen ausgefüllt von den Siegern in Paradeaufstellung, die die „Perle Rußlands" als neues Kleinod ihrem reichen Ruhmesschatz heute einverleiben durften. In der Mitte, hoch zu Roß, der Kommandierende mit seinen Adjutanten. Er redet zu seinen Soldaten mit weittragender Stimme. Ein dreifaches Hurra. Und dann schallt das „Heil Dir im Siegerkranz" durch die abendliche Stille und findet ein brausendes Echo in der vieltausendköpfigen Menge, die entblößten Hauptes den Schall weitergibt — durch die ganze Stadt, in alle Herzen.

So wurde die alte, urdeutsche Hansestadt Riga wieder deutsch. Rotes Rußland — fahre hin! Eine neue Welt mit anderen Idealen öffnet sich mir. —

Сообщеніе

Рижскаго Совѣта Рабочихъ Депут.

№ 1. Граждане!

Въ этотъ трудный и трагичный моментъ необходимо сознательное и разумное поведеніе жителей.

Въ виду этого Исполнительный Комитетъ приглашаетъ всѣхъ гражданъ и гражданокъ:

Не толпитесь по улицамъ. Это вызываетъ лишнія жертвы, такъ какъ ожидается новый обстрѣлъ города.

Берегите питательные продукты. При данныхъ условіяхъ ихъ нельзя подвести. **Держите окна открыт.** и выставить двойныя рамы, тогда не будетъ безполезной порчи стеколъ.

Копите воду. Теперь никто не можетъ рѣшаться, какъ долго будетъ дѣйст-

Rigas Strahdneeku Deputatu Padomes Pasinojums Nr. 1.

Pilsoni!

Schini grutajà un tragiskajà momentà ir nepieeschama eedsihwotaju apsiniga un saprahtiga istureschanàs.

To ewehrojot, Ispildu Komiteja usaizina wisus pilsonus un pilsones:

Nedrukmejateeš uš celäm! Tas rada teelus upurus, jo sagaidama atkal jauna pilsehtas apschaudischana.

Peetaupeet pahrtikas wcelas. Tagadejos apstahkios tos newar peegahdat.

Tureet logus atwehrtus un isnemeet dubultos logus, tad nenotiks weltiga stiklu bojaschanu.

Uškrahjeet uhdeni. Schobrihd newar galwot waj uhdenswodi ilgi darbosees.

Nebihstaties no warbuhtigeem ugunsgrehkeem. Tos ahtri nodsešes.

Ustureet pilnigu kahrtibu. Ispildat milizijas un muhsu emisaru pawehles. Weikalu un dsihwoklu laupischanas waj postischanas mehginajumi tiks bez schehlastibas bahrgi sodits, kam Riga ari nepaliktu. Militaràs waras bahrgi sodis, lihdz noschauschanai, wisus tos, pee kureem atradis nolaupitàs mantas. Tàs nesat uš komisariateem.

Netizat provokatoreem un mušinatajeem. Neuštrauzatees, netizat nepateešàm baumam. Wisi šwarigakee notikumi tiks darits sinami wispahribat zaur muhsu **pasinojumeem**, kuri isnahks pehz wajadsibas.

Atminat, ka katra pilsona peenahkums ir meerigi **palikt pilsehtà.**

Greeschatees dehl paškaidrojumeem pee Ispildu Komitejas deschurejoschà komisara, kas sastopams i deenà, i naktì.

Wiši, kas wehlatees palihdset mums un milizijai pee kahrtibas usturešchanas, peteizatees turpat.

Ewehrojot, ka Ispildu Komiteja pahrzeta uš jaunàm telpam — **Brunineeku celâ Nr. 24-a.**

Eseet augstsirdigi, modrigi un apsinigi! Latwijas rewoluzionarà demokratijas wadoschàs eestahdes stahw sawàs sargu weetàs!

Rigas Strahdneeku Deputatu Padomes Ispildu Komiteja.

Bulletin Nr. 1
des Rigaer Arbeiterdeputiertenrates

Bürger!

Kaltblütiges Verhalten ist die Pflicht eines jeden Bürgers in dieser schweren und tragischen Stunde.

Der Ausschuß des Rigaer Arbeiterrates **ratet euch:**

Keine Ansammlungen auf Straßen, damit überflüssige Opfer vermieden werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Stadt von neuem beschossen wird.

Seit sparsam mit Nahrungsmitteln, denn die Herausschaffung ist jetzt unmöglich.

Öffnet die Fenster und nehmt heraus die Doppelfenster, damit unnützige Glasvergeudung vermieden wird, in falle einer Beschädigung.

Versorgt euch mit Wasser. Es ist möglich, daß wieder die Wasserleitung getroffen wird.

Fürchtet euch nicht vor möglichen Feuerschaden. Es wird alles unternommen werden, damit eine schleunige Löschung geschiet.

Sorgt für eine völlige Ordnung. Folgt den Befehlen der Miliz und der Emissare des Arbeiterdeputiertenrates.

Plünderungsversuche werden bestraft, wem auch Riga gehören wird. Die Militärgewalt wird alle diejenigen streng bestrafen, bei denen man geplündertes Gut finden wird.

Bringt alles herrenlose Gut auf die Kommissariate der Miliz.

Glaubt nicht Provokateuren und Aufwieglern!

Glaubt nicht allen Gerüchten! Alle wichtige Nachrichten werden wir unverzüglich verlautbaren.

Die Pflicht eines jeden Bürgers ist in der Stadt zu bleiben.

Unser Kommissar ist tags und nachts zu treffen (Ritterstraße 24a). Er erteilt alle Auskünfte.

Alle die, die uns an der Miliz bei der Aufrechterhaltung der Ordnung helfen wollen, mögen sich daselbst melden.

Seit kaltblütig!

Die rewolutionären Organe der Demokratie Lettlands stehen auf ihrem Wachtposten.

Der Ausschuss des Rigaer Arbeiterdeputiertenrates.

Сообщеніе
Рижскаго Совѣта Рабочихъ Депут.

№ 1. Граждане!

Въ этотъ трудный и трагичный моментъ необходимо сознательное и разумное поведеніе жителей.

Въ виду этого Исполнительный Комитетъ приглашаетъ всѣхъ гражданъ и гражданокъ:

Не толпитесь по улицамъ. Это вызываетъ лишнія жертвы, такъ какъ ожидается новый обстрѣлъ города.

Берегите питательные продукты. При данныхъ условіяхъ ихъ нельзя подвести. **Держите окна открыт.**и выставить двойныя рамы, тогда не будетъ безполезной порчи стеколъ.

Копите воду. Теперь никто не можетъ ручаться какъ долго будетъ дѣйствовать водопроводъ.

Не пугайтесь возможныхъ пожаровъ. Ихъ скоро потушатъ.

Поддерживайте полнѣйшій порядокъ. Исполняйте приказы милиціи и нашихъ эмиссаровъ. Всѣ попытки грабежа и насплія будетъ безжалоски караться самымъ строжайшимъ образомъ, кому бы Рига не осталось. Военныя власти будутъ сурово карать всѣхъ у каго будутъ найдены награбленныя вещи. Ихъ носите въ комиссіараты. Не возбуждайтесь, не вѣрьте провокаторамъ и подстрекателямъ. Не возбуждайтесь, не вѣрите ложнымъ слухамъ. Объ всѣхъ болѣе важныхъ событіяхъ будетъ сообщено населенію черезъ посредство нашихъ сообщеній, которыя будутъ выходить по мѣрѣ надобности.

Помните, что долгъ каждаго гражданина—спокойно оставаться въ городѣ.

Обращайтесь за поясненіями въ Исполнительный Комитетъ къ дежурному комиссару, котораго можно встрѣтить и днемъ и ночью.

Всѣ, кто желаетъ помочь въ дѣлѣ поддержанія порядка намъ и милиціи пусть записываются тамъ же.

Помните, что Исполнительный Комитетъ перенесенъ въ новое помѣщеніе — по Рыцарской **ул. 24-а**

Будьте холоднохровными, бодрыми и сознательными!

Исполнительный Комитетъ Рижск. Совѣта Рабочихъ Депутатовъ.

Das letzte Wort des roten Rußlands an und in Riga.

Proklamation, die der Rigaer Arbeiter-Deputiertenrat am Abend des 3. September 1917, als die deutschen Truppen Riga bereits besetzt hatten, durch Milizionäre verbreiten ließ.

Namen- und Sachregister

Achtstundenarbeitstag 18 21 26 28 29 33 47 61 105 144 190.
Adler Friedrich 82 152.
Agrarunruhen 15 33 57 61.
Ägypten 68.
Albanien 90 110.
Alexandra Feodorowna 16 172.
Alexejew, General 68 82 197.
Alexejew, Professor 43.
Alexander III. 134 148.
Alkoholverbot 185.
Alliierte 16 21 24 34 35 38 39 40 43 51 53 64 68 69 75 83 90 92 98 102 109 122 135 159 164 165 174 178 186.
Amerikaner 34 43 189.
Anarchisten 54 58 73 111 117.
Archangelsk 43.
Arrestanten 20 24 66 88 89 97 104 116 128.
Awksentjew 195.

Barone, graue 82 117.
Beerdigung der Opfer der Revolution 22 37.
Befehl 14.
Belgien 94.
Benjamin 31.
Bernaul 77.
Beschießung Rigas 200.
Bethmann Hollweg 144.
Bibliothek Salußky 138.
Bismarck 158.
Bolschewiki siehe Maximalisten.
Bonaparte 33 79 130 132 150.
Botschkarewa 92 136.
Brahms 103.
Branntweinmonopol 166.
„Brihwais Strehlneeks". Zeitung der lettischen Schützenregimenter 61 116 117 124 149
Brotmangel siehe Getreidemangel.
Brotmonopol 24.
Brückner 122.
Brumaire, achtzehnter 130 167
Brutus 13 160.
Brussilow General 56 83 160 171.
Buchanan, Sir 109 188.
Bulgarien 43.

Carnot 143 160.
China 134 178.
Convent der Arbeiter- und Soldaten-Deputierten, Petersburger. 13 15 18 19 20 21 23 26 31 38 39 41 42 49 52 56 57 62 63 65 69 74 76 79 80 81 84 87 92 93 95 99 100 101 105 109 115 118 121 129 130 133 146 150 154 158 161 164 165 167 168 170 176 177 187 189 191.

Dardanellen siehe Meerengen.
David 24
Delbrück, Hans 105.
Demobilisation der Armee 93 170.

Deserteure 27 31 33 41 58 60 65 66 67 71 73 101 116 157 175.
Deutschenhaß 17 46 54 71 90 102 139 146.
Diel 31.
Dmitrjukow 115
Dragomirow, General 60 64 95.
Dum-Dum-Geschosse 41.
Durnowo 111.
Dysenterie 199.

Eisenbahnverhältnisse 30 31 32 42 47 54 66 67 102 110 132 133 142 162 168 179 190.
Eisenmangel 141.
Elsaß-Lothringen 22 52 68 84 90 94 98 141.
Emigranten 76 84 86 100 155.
Emigranten, plombierte 83.
Engländer siehe Alliierte.
Engler, Oberst 31.
Enteignung von Grund und Boden 38 55 60 117 142.
Eremitage 139.
Ernteaussichten 124 134 198.
Eugenie, Kaiserin 130.
Ewangulow 34.

Fabrikanten 31.
Filimonow 104.
Finanzen, russische 41 43 63 73 85 89 91 96 102 105 111 124 133 137 168 186 195.
Finnland 17 33 35 45 63 95 102 111 114 126 133 136 148 188.
Flotte 19 33 75 110 118.
Franzosen siehe Alliierte.
Frauenbataillone 92 93 107 124 136 194.
Freiheit der Wissenschaft 115.
Freiheitsanleihe 34 51 73 74 85 91 124
Friedenssehnsucht siehe Kriegsmüdigkeit.
Friede ohne Annexionen und Kontributionen 22 27 39 47 52 68 74 83 84 86 94 102 107 108 114 165 202.

Gambetta, Leon 160 168.
Garde, rote 42.
Gegenrevolution 31 35 38 42 119 161 164 197 198.
Geheimverträge 41.
Genfer Konvention 139.
Georg von England 188.
Getreidemangel 30 40 42 44 45 50 55 66 85 102 106 114 133 141 184.
Godnew 57.
Goldmann 117.
Gorki, Maxim 94.
Griechenland 110 137.
„Grosa". Zeitung 125.
Gurko, General 56 86 164 171.
Gutsbesitzer, baltische 38.
Gutschkow 13 18 33 39 40 49 50 51 52 56 71 108 130.
Gwosdew 28.

Haager Friedenskonferenz 95.
Haenfell, Professor 89.
Haiti 43
Handelsbilanz siehe Finanzen.
Hasardspiel 113.
Hedin, Sven 138.
Heine, Heinrich 103.
Heizmaterialien siehe Kohlenkrisis.
Henderson 92 177.
Herzog von Leuchtenburg siehe Leuchtenburg.
Honneursabgabe 14 37 65.

Jakubowitsch 66 154.
Japan 43 56 60 68 90 186.
Jedinstwo 76.
Jefremow 23 154.
Jermolow 14.

Indien 68.
Invalidenbataillon 123.
Irland 68.
Iskosol 77 97 100 108 122 126 127 144 150 169 201.
Iskorad 100 108 144.
Iskostrell 100.
Juchnewitsch 103.
Juden 23 125 139 144 169.
Judenpogrom 15 169.
Jungfrau von Orleans 160.
Jurenew 189.

Kadetten 25 148 150 156 158 164 165 168.
Kaledin 197.
Kalusch, Greuel von 169 181.
Kampf um Riga 200 ff.
Karzow 44.
Kasaken 107 108 115 127 148 160 172 191.
Kaschtalinski 37.
Katharina II. 138 187 188.
Katkow 148.
Kedrow 51.
Kellermann, Bernhard 174.
Kemmern 61 182 183 203.
Kerenski 13 18 24 50 52 57 59 63 65 74 77 79 80 83 85 86 93 95 97 102 109 110 116 119 120 123 127 130 132 136 143 145 150 152 154 155 156 160 162 163 165 166 167 168 170 171 176 192 194 195 196.
Kleidung, unvorschriftsmäßige der Soldaten 180.
Klembowski 127.
Klotz 84.
Kohlenkrisis 132 141 184.
Kolonisten, deutsche 17.
Koltschak 110.
Konferenz, Moskauer 153 159 178 187 191 192 194 197 198 202.
Kongreß zu Wolmar, allettischer 17.
Kongreß der landlosen Letten 38.
Kongreß der Kadetten 25 26.
Konowalow 72 80.
Konstantin von Griechenland 134.
Konstantinopel siehe Meerengen.
Konstituierende Versammlung 20 29 35 97 98 102 115 117 119 164 166 183 187 190.
Kontrarevolution siehe Gegenrevolution.
Konzert-Meeting 86.
Kornilow, General 56 57 156 160 181 191 195 197 202 203.
Kostroma 35.
Kraftkaln 31 32.
Kriegsanleihen 89 91 163 185.
Kriegsgefangene 112 139.
Kriegsgefangene, zivile 22 175.
Kriegsmüdigkeit 37 45 55 69 74 83 179.
Kriegspropaganda 63 64.
Kronstadt 19 75 77 80 81 87 97.
Kschesinskaja 117.
Kunstgegenstände siehe Vernichtung von Kunstgegenständen.
Kusmin-Karawajew 81.

Landaufteilung siehe Enteignung von Grund und Boden.
Landesrat, Moskauer siehe Konferenz, Moskauer.
Landsberg 189
Latwija 17 35 37 54 108.
Lebensmittelmangel siehe Getreidemangel.
Leboeuf 197.
Lednitzky 138.
Leedser Sozialistenkonferenz 84.
Leichnam, lebendiger 115.
Lenin 34 41 47 49 55 83 150 153 155.
Leninismus siehe Maximalisten.
Letten 17 18 20 21 23 27 33 37 82 102 108 116 125 139 181 192.

Leuchtenburg, Herzog von 54 58.
Liberia 187.
Liebknecht, Karl 117.
Lohnforderungen siehe Lohnsätze.
Lohnsätze 61 62 70 77 96 105 108 110 113 173 190 198.
Lopuchowski 75.
Ludwig XIV. 141.
Lues 93.
Lutz 71.
Lwow, Fürst 13 33 57 76 167.
Lynchjustiz 77 88.

Maifeier 36 37
Makagon 14.
Maksutow 26.
Manikowski 51
Manuilow 13. 57
Marks, Ludwig 54.
Marrow 102
Maslennikow 166
Maximalisten 29 76 82 83 92 93 96 108 111 115 117 118 119 122 129 131 133 138 146 147 153 155 170 178 182 192
Meerengen 18 24 25 26 38 56 83 137 148
Meuterei 110 128 136 143 145 146 147 149 197 203.
Michail Alexandrowitsch 12 99 161.
Michail Feodorowitsch 166.
Miliz 18 21 32 33 59 69 77 79 104 105 112 113 144 192.
Miljukow 12 13 17 24 25 38 39 40 47 56 57 129 148 168.
Milliarde 96
Mir und Mirillis 92 114.
Moltke 112.
Monarchisten 42 125.
Monroe-Doktrin 90.
Moralische Beeinflussung 58 71 110 122.
Moralisches Niveau, Sinken des 181.
Moskauer Konferenz siehe Konferenz, Moskauer.
Murman 43.
Mzansk 59.

Napoleon I. siehe Bonaparte.
Napoleon III. 158.
Naumow 131.
Nekrassow 26. 57, 80, 168.
Newedomski 51.
Nietzsche, Friedrich 129 149.
Nikolai I. 49 85.
Nikolai II. 12 16 35 49 79 88 95 99 109 127 131 156 169 171 176.
Nikolai Nikolajewitsch, Großfürst 16.

Offensive vom 18. Juni 120 123 124 126 127 129 130 135 138 145 189 197.
Offizierskongreß 75 76 82 83.
„Okopnaja Prawda", Zeitung 55 98 122
Ostpreußen 169 175.

Parlament, erstes russisches 188.
Pazifisten, englische 84.
Peikin 103.
Perewerzew 57 61.
Peschechonow 57 60 134 184.
Peter I. 12
Peter Karageorgiewitsch 53 137.
Peterhofer Affaire 131.
Petrograder Armee 15 20 21 28 39.
Plechanow 76.
Plünderung Riga's 203.
Pobedonoszew 148.
Pogrome 61.
Polen 94. 138, 181.
Polizisten 22 78.
Polsanski 131.
Polnisch-Livland 108.
Polowzew 107 123.
Poplowsky 58.
Post und Telegraph 32 162.

Postwertzeichen 43 114.
Potemkin 187.
„Prawda" Zeitung 25 41 83 94 109 125.
Preedkaln, Dr. 113.
Preßfreiheit 19 152 153 156 159 178 191.
Prikas I. siehe Befehl I.
Prokopowitsch 195
Purischkewitsch 127.

Radiotelegramm 92 95 97.
Radko-Dimitriew, General 14 43 51 146 160.
Rasputin 16 172.
Ratlef Frl. 141.
Redefreiheit, Beschränkung der 152.
Regimenter des 18. Juni 132.
Reichsduma 109 115 118 154 166 167 187 188.
Reichsrat 109 118.
Reichstag, deutscher 22.
Reichel 71.
Rembrandt 59.
Rennenkampf, General 138 149.
Rennikow 46.
Reußner 31.
Ribot 68 94 141.
Rigaer Arbeiterrat 33 34 37.
Rigaer Wahlen 182 183 192 198.
Rigaer Stadtduma siehe Stadtverordnetenversammlung, Rigaer.
„Rischsky Front" Zeitung 149 201.
Rodsianko 12 13 18 24 107 187.
Roditschew 25.
Rohstoffe 102 184.
Romm, Soldat 126.
Rosanow 165.
Rote Garde, siehe Garde, rote.
Russische Truppen in Frankreich 103 118.
Rußky, General 64.
Rumänische Meuterer 152.
Rumänische Regierung 174 175 189.
Saccharin 106.
Sahlit 117.
Sahmen 186.
Salußky siehe Bibliothek Salußky.
Salvarsan 93 142.
Sawinkow 169 170.
Sedan 110 158
Separatfrieden 24 39 45 53 76 86 102 103 107 114.
Serbien 53 94 105 137 152.
Seyboth 38.
Skobelew 45 52 57 61 82 87 119 145 156.
Skorbut 66 116 153.
Skosuirew 123.
Smolna-Institut 187 188.
Sozialistenkonferenz, internationale 52 68 79 84 93 94 95 110 114 152 165 175 176 177 178.
Sozialisation des Ackerlandes siehe Enteignung.
Sozialrevolutionäre 57 60 61 76.
Saloniki 137.
Sommerhausen 62.
Sowjet siehe Convent.
Sperrung der Landesgrenze 155.
Suchanow N. 110.
Suchomlinow, General 196.
Schapiro 62.
Scherbatschew 64.
Scheremetjewa, Gräfin 59.
Schingarew 13 25 57 85 91.
Schlucht bei Riga s. Kampf um Riga
Schischkin 203.
Schlüsselburg 44.
Schnaps 74 185.
Schnaps, vergifteter 84 139.
Schützen, lettische s. Letten.
Stadtverordnetenversammlung, Rigaer 23 31 54 113 144.
Stärke der Armee, numerische 179.
Stepanow 143.
Stevens 184.

Stimmungsmache 69 84 93 109 123 133.
Stochod, Schlacht am 23 24 26.
Stockholmer Sozialistenkonferenz s. Sozialistenkonferenz.
Stolypin 156 173.
Streikrecht, Beschränkung des 173 190.

Tauriſches Palais 146 187 188.
Telegraf s. Post.
Tereſchtſchenko 13 57 167 177.
Todesbataillone 133 146 192 193 194
Todesſtrafe 109 152 153 155 156 159 173 178 191 202.
Thomas A. 94.
Transportmittel s. Eiſenbahn.
Treugolnik, Fabrik 59 62 119.
Troitzk 78
Trotzky 104.
Trunkſucht 29 30 45 57 59 67 78 84 104 173 198.
Tſchechen 139.
Tſcheidze 24 168.
Tſcheremiſſow 171.
Tſchernow 57 60.
Tſchuſchima, Schlacht von 150.
Tumanow 78.
Tunnel von England nach Frankreich 174.
Türkei 43.

Ukraine 95 102 116 119 126 146 148 181 189.
Unbotmäßigkeit der Soldaten 37 44 57 64 67 69 104 120 145 170.
Uzküllſcher Brückenkopf 155.

Valuta, ruſſiſche 51 63 90 124 133 136 173.
Van der Velde 52 90 94.
Verbannung, adminiſtrative 31.
Verbrüderung 45 53 55 76 82 84 101 103 125 172.
Vergnügungsſucht 73 108.
Verne, Jules 174.
Vernichtung von Denkmälern ſiehe Zerſtörung.
Verſammlung, konſtituierende ſiehe Konſtituierende Verſammlung.
Verſammlungsfreiheit, Einſchränkung der 96 173 191.
Viſite, die 46.
„Vorwärts" 24.

Wagner, Richard 103 200.
Waldſchlößchen 29 30.
Walter Dr. 38.
Wilhelm II. 15 21 79 125 144 152 160 202.
Wilſon 90 94.
Wladiwoſtok 56 60.
Würdenträger, gefangene 51 171 172 175.
Wuirubowa 172.

Zarathuſtra 129.
Zerſtörung von Denkmälern und Kunſtgegenſtänden 58 59 121 188.
Zeretelli 50 52 57 60 82 87 102 131 156 189.
Zöge-Manteuffel, Profeſſor 58
Zwangsſträflinge ſiehe Arreſtanten.

Verlag August Scherl G. m. b. H. / Berlin

Weiße Garde gegen Rote Garde

Fluchterlebnisse

des Leutnants d. R.

Erich Schüler

Der Verfasser, in russischer Gefangenschaft als sibirischer Schütze vom Sowjet zum Tode verurteilt, flieht nach Finnland, nimmt an dem Kampfe der Weißen gegen die Rote Garde teil und wird ein Volksheld Finnlands. — Eines der abenteuerlichsten und ereignisreichsten Bücher des Krieges.

Broschiert 2 Mark

★

Kriegsgefangen in Rußland

Rund um die Erde zur Front. Dem Flüchtling nacherzählt. Von Otto Anthes. Die fesselnde Geschichte eines Deutschen, dem es nach zwei mißlungenen Fluchtversuchen endlich glückte, unter schrecklichen Gefahren und Entbehrungen aus russischer Gefangenschaft durch Sibirien in die Mongolei, nach Peking und von da über Japan, Amerika, England und Norwegen in die Heimat zu entkommen. — Mit acht Bildern. — Preis 2 Mark. — Gebunden 3 Mark.

Dem Reiche der Knute entflohen. Dem Flüchtling nacherzählt. Von Alexander Geymann. Voll frischer Anschaulichkeit, mit keckem Humor berichtet der junge deutsche Kaufmann über seine waghalsige Flucht aus dem Gefangenenlager Wjatka, seine mühselige Wanderung nach Archangelsk und seine Fahrt als blinder Passagier eines norwegischen Dampfers in die Freiheit — Preis 1 Mark Gebunden 2 Mark

Zivilgefangener Nr. 759. Die Flucht eines deutschen Seemanns aus Rußland. Selbsterzählt von Martin Leistikow. Der Verfasser gibt uns kund, was er mit ungebrochener Frische als Arbeiter bei den russischen Bauern erlebte und wie er als „russischer Rekrut" entwischte. Preis 1 Mark.

Aus der Hölle empor. Erlebnisse eines aus russischer Kriegsgefangenschaft Ausgetauschten. Von Hans Zuchhold. Ein in seiner Schlichtheit ergreifender Bericht über die unsäglichen Leiden, denen deutsche Kriegsgefangene in Rußland preisgegeben sind. — Preis 1 M. Gebunden 2 M.

Meine Leiden in russischer Gefangenschaft. Erlebnisse der Frau Admiral von Mauler. Von Vinzi Franiel. Ein Buch voll trauriger Schicksale und doch herzerhebend durch den Heldenmut, mit dem die vielgeprüfte tapfere Frau, eine österreichische Admiralsgattin, ihr Martyrium erträgt. — Mit einem Bildnis. — Preis 1 Mark.

Teuerungszuschlag: 25 Pf. auf 1- bis 2-Mark-Bücher, 50 Pf. auf Bücher über 2 Mark

Kriegsgefangen in England und Frankreich

Crompton. „U 41" – der zweite „Baralong"-Fall. Von Oberleutnant z. S. Crompton. Unser gerechter Zorn über die heimtückische Vernichtung dieses U-Boots unter Mißbrauch der neutralen amerikanischen Flagge wird aufs neue entflammt, wenn wir von dem einzig überlebenden Offizier Näheres über das Verbrechen erfahren und von ihm hören, wie England die letzten Zeugen seiner Schandtat zu beseitigen versuchte. — Mit acht Bildern. — Preis 1 Mark.

Kriegsgefangen – über England entflohen! Von Leutnant der Reserve Robert Neuban. Der Verfasser, der in französische Gefangenschaft geraten war, erzählt seine Schicksale in Feindesland und die ihm mit geradezu indianerhaftet List gelungene Flucht über England und Schweden. — Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

Kriegsgefangen bei der Jungfrau von Orleans. Von Sepp Spannmacher. Eines Bayern köstliche Satire auf die vielgerühmte französische Kultur, die er als Kriegsgefangener im Zeltlager von Orleans und auf den Dörfern der Loiret von Grund auf kennen gelernt hat. — Preis 1 Mark.

Zuchthäuslerin Nr. 5553. Kriegserlebnisse einer deutschen Frau in Frankreich. Von Ly van Bracel. Die Verfasserin wurde trotz mangelnder Beweise als „Meisterspionin Wilhelms II." zu einer Zuchthausstrafe verurteilt.— Mit sieben Abbildungen. — Preis 1 Mark.

Kriegs-Abenteuer

Tausend Pfund Sterling Kopfpreis, tot oder lebendig. Fluchtabenteuer des ehemaligen Prisenoffiziers S. M. S. „Emden", Kapitänleutnants d. R. Julius Lauterbach. Der Verfasser erzählt, wie er aus dem Gefangenenlager von Singapore entflieht, mit List und Kühnheit allen englischen Nachstellungen entgeht und unter den unglaublichsten Abenteuern über Sumatra, Java, die Philippinen, China, Japan und Amerika in die Heimat entkommt. — Mit einem Bildnis und zwei Karten. Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

Die Wikinger-Fahrt der „Tinto". Zwölftausend Meilen über den Ozean. Von Karl Richarz. — Die abenteuerliche Ozeanfahrt von 28 Kadetten des Norddeutschen Lloyd-Schulschiffs „Herzogin Cäcilie" über den Atlantischen Ozean und durch die englische Sperre über Norwegen in die Heimat. — Mit acht Abbildungen. — Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

Aus den Pampas Argentiniens nach Ypern. Eine abenteuerliche Kriegsfahrt zur Front. Selbsterlebt und selbsterzählt von Leo Tölke. Nach fünf Monaten härtester Gefangenschaft in England und einem Monat nervenaufreibender Untersuchungshaft in Frankreich gelang es dem Verfasser, durch Ueberlisten der Behörden als chilenischer Viehhändler über Spanien und Italien nach Deutschland zu entkommen. — Preis 1 Mark.

Als englischer Missionar von China in die Heimat. Selbsterlebtes von Friedrich Merand. Mit frechem Wagemut entflieht der deutsche Ingenieur als ehrwürdiger Reverend auf einem britischen Salondampfer bis Bombay, wo das Schiff auf eine Mine läuft. Er setzt seine gefährliche Fahrt nach England auf einem Truppentransporter fort. Hier wandelt sich der Missionar in einen Nordseefischer und findet so den Weg auf das rettende neutrale Schiff. — Preis 1 Mark.

Kriegs-Abenteuer

Sebastian Carbonell. Elf Monate Kriegsirrfahrten eines deutschen Torpedo-Bootsmann-Maaten von Argentinien zur Heimat. Selbsterlebnisse von A. Fliegner. Als spanischer Matrose von Feindesland zu Feindesland, aus einer Gefahr in die andere, bis endlich die Heimkehr glückt. — Preis 1 Mark.

Kriegsabenteuer eines Funkers. Selbsterzählt von Carl Müller. Die Schicksale eines Funkentelegraphisten, der als Angestellter auf einem Postdampfer während einer Reise von Europa nach Südamerika vom Kriegsausbruch überrascht wird, und seine Heimfahrt als Russe an Bord eines italienischen Dampfers. — Preis 1 Mark.

Mit falschem Kurs unter englischem Kommando. Fluchtabenteuer. Selbsterlebt und selbsterzählt von Otto Schenk. Der junge Seemann entflieht aus einem Internierungslager in Südamerika als Däne über die Kordilleren und entkommt als Deckjunge auf einem skandinavischen Segler nach Norwegen, indem er das englische Prisenkommando durch falsches Steuern prellt. — Preis 1 Mark.

Vom Goldenen Tor zum Goldenen Horn und nach Bagdad. Meine Kriegsfahrt. Von Herbert Kettner. Mehr als 14,000 Kilometer hat der Verfasser zurückgelegt, um als Soldat an den Feind zu kommen. Er malt uns prächtige Kulturbilder aus der Alten und Neuen Welt mit ihren ungeheuren Gegensätzen. — Preis 1 Mark.

Seine Hoheit — der Kohlentrimmer. Die Kriegsheimfahrt des Herzogs Heinrich Borwin zu Mecklenburg. Von Johann zur Plassow. Von Amerika in der Maske eines Kohlentrimmers über Kirkwall und Kristiania in die Heimat. — Mit vier Aufnahmen. Preis 1 Mark. — Vorzugs-Ausgabe: Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark.

Fremdenlegionär Kirsch. Von Kamerun in den deutschen Schützengraben. Von Hans Paasche. Der farbenreichen Erzählung der abenteuerlichen Erlebnisse des tapferen jungen Deutschen in Afrika und Frankreich sind authentische Photographien und Dokumente beigegeben. Das stark fesselnde Buch ist wert, von jetzt an dem heranwachsenden Geschlecht statt der Robinsonade in die Hand gegeben zu werden. — Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

Unsere U-Boote

Kriegstagebuch „U 202". Kommandant Kapitänleutnant Freiherr von Spiegel. Wahrheitsgetreue, glänzende Schilderung unserer geheimnisvollen Unterseebootswaffe in ihrer gefahrvollen Tätigkeit vor dem Feinde. — Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

U-Boote im Eismeer. Von * * * Vom Kreuzerkrieg unserer U-Boote im hohen Norden mit seinen übermenschlichen Anstrengungen und herrlichen Erfolgen. — Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

U-Boot gegen U-Boot. Von Oberleutnant z. S. Heino von Heimburg. Lebendige, humorvolle Berichte eines jungen U-Boot-Kommandanten über seine vielfältigen Abenteuer mit unserer schärfsten Waffe im Mittelmeer und in den türkischen Gewässern. Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

U-Boot-Abenteuer im Sperrgebiet. Von K. E. Selow-Serman. Prächtige Schilderungen vom listenreichen, verwegenen Vorgehen unserer U-Boot-Führer und den seltsamen Formen der U-Boot-Angst bei unseren Feinden. Preis 1 Mark.

Teuerungszuschlag: 25 Pf. auf 1- bis 2-Mark-Bücher, 50 Pf. auf Bücher über 2 Mark

2176

Verlag August Scherl G. m. b. H. / Berlin

Von unseren Fronten

Mit meinem Bataillon im vordersten Graben. Von Adalbert, Prinz von Preußen. Von der Flotte zur Flandernfront — Unterwegs — An der Front — Mein Bataillon — In Stellung — Der Gasangriff. — Mit einem Bildnis und 15 Abbildungen nach Originalzeichnungen von Professor Max Rabes. — Preis 1 Mark.

Die Stürmer von Douaumont. Kriegserlebnisse eines Kompagnieführers. Von C. von Brandis, Oberleutnant im Infanterie-Regiment Nr. 24. — Der für die Erstürmung der Panzerfeste Douaumont mit dem Pour le Mérite ausgezeichnete Verfasser erzählt im knappen, ungeschminkten Soldatenton, was alles er mit seinen Vierundzwanzigern, echten märkischen und Berliner Jungens, in Belgien, Frankreich und Serbien, vor Verdun und an der Somme erlebt hat. — Mit 7 Abbildungen. — Preis 1 Mark. Gebunden 2 Mark.

Vor der Siegfried-Stellung. Bilder aus den Frühjahrskämpfen 1917. Von Karl Rosner. Eine Auslese streng sachlicher, dichterisch verklärter Schilderungen der Heldentaten vor Arras und in der Champagne mit geschickt eingeflochtenen kulturgeschichtlichen Betrachtungen. — Preis 1 Mark.

Vor dem Drahtverhau. Bilder aus dem Grabenkriege im Westen. Von Karl Rosner. Der Meistererzähler gibt die überwältigenden Eindrücke wieder, die er an unserer Westfront gewonnen hat. Voll strenger Wahrheitsliebe und dichterisch tief empfunden. In die wildbewegten Kampfszenen hat er Stimmungsbilder von wunderbarem Reiz eingefügt. — Preis 1 Mark.

Der graue Ritter. Bilder vom Kriege in Frankreich und Flandern. Von Karl Rosner. Als Kriegsberichterstatter führt uns Rosner an die Aisne und vor Ypern, er schildert die große Herbstschlacht in der Champagne, das Leben unserer tapferen Feldgrauen in Unterständen und Erdhöhlen in Etappen und Quartieren. — Preis 1 Mark

Bei unseren Blaujacken und Feldgrauen. Flandrische Erlebnisse. Von Wilhelm Hegeler. Die Erfahrungen, die der Verfasser als Pfleger unserer verwundeten Blaujacken und Feldgrauen gesammelt hat. Ergreifende und erhebende Szenen, von sonnigem Humor bestrahlte Bilder deutschen Heldenmutes. — Preis 1 Mark.

Sachsen im Felde (Ostfront). Von Georg Freiherrn v. Ompteda, Rittmeister. Der bekannte Romanschriftsteller stellt seine Landsleute in allen Kriegslagen dar. Die Skizzen erwecken unsere Freude an dem Lebenshumor der sächsischen Truppen und an der Erzählerkunst des Dichter-Rittmeisters. — Preis 1 Mark.

Kameraden vom Isonzo. Von Otto König. Der Autor erzählt in schlichter, fesselnder Art vom eisernen Feststehen der österreichischen Front gegen den treubrüchigen Bundesgenossen, von den trefflichen Führern und Truppen, der herzlichen Kameradschaft und dem stillen Heldentum unserer Treuverbündeten. — Preis 1 Mark.

Frontberichte eines Neutralen. Drei Bände: 1. Polen und Karpathen. 2. Galizien und Bukowina. 3. Ostwärts. Vom schweizerischen Major Tanner. Das Werk stellt der deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegführung ein glänzendes Zeugnis aus, das besonders wertvoll ist, weil es ein Neutraler völlig unparteiisch ablegt. Über dreihundertfünfzig prächtige photographische Eigenaufnahmen ergänzen das fesselnde Wort des Verfassers zu einem packenden Ganzen. — Jeder Band einzeln 3 Mark, gebunden 4 Mark.

„Barbaren." Eindrücke eines Schweden in Deutschland und an der Front im Osten. Von Arvid Knöppel. In dem Buche des schwedischen Berichterstatters schreit jede Seite unsern Gegnern, die uns unaufhörlich in Wort und Schrift mit Schmutz bewerfen, entgegen: „Ihr seid Verleumder!" Denn immer wieder offenbart sich dem Landsmann Sven Hedins die dem deutschen Wesen angeborene, durch Erziehung vertiefte Menschenliebe. — Aus dem Schwedischen. — Preis 1 M.

Teuerungszuschlag: 25 Pf. auf 1- bis 2-Mark-Bücher, 50 Pf. auf Bücher über 2 Mark

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 676 133 2

1883